L.g.
o
608 6
5

Gottlieb Wilhelm Rabeners

Briefe und Leben.

Deutſchland hat vor kurzem zween ſeiner verdienſtvollſten Männer und ſeiner vorzüglichſten Schriftſteller verlohren. Gellert und Rabener — Wer kennt nicht dieſe Namen, wer vereiniget ſie nicht, als die Namen zweyer Freunde, die gemeinſchaftlich und mit Glücke arbeiteten, ihr Vaterland in ſeiner eigenen Sprache zu ergözen, zu belehren und zu beſſern? Ohne Zweifel ſind dieſer beyden Männer Schriften mit dem allgemeinſten Beyfalle geleſen worden, und haben das allerunverſtellteſte Lob erhalten. Man darf ſich darüber nicht wundern. Ihre Schönheiten ſind nicht von der verſteckten Art die nur wenige empfinden, die übrigen Leſer aber, wenn ſie dieſelben loben ſollen, auf Treue und Glauben annehmen müſſen: ſondern ſo offenbar, ſo

leicht zu finden, ſo der gemeinſten Faſſung gemäß, daß jeder Leſer auch gültiger Richter derſelben ſeyn kann. Aber das Vergnügen iſt ein zu kleiner Zweck für einen edelgeſinnten Schriftſteller. Er will auch nüzlich ſeyn. Wirklich arbeiteten beyde für die Beſſerung ihrer Leſer, wann ſchon nicht beyde auf eine gleiche Weiſe. Thorheiten ſind oft den Laſtern ähnlich, entſpringen aus denſelben, oder führen auf ſie. Wer ſeine Mitbürger von jenen befreyen will, muß auch dieſe zugleich angreifen: und indem Rabener blos das Unſchickliche und Ungereimte im Betragen dem Gelächter bloßſtellete, ſo machte er auch zugleich das Boshafte und Widerſinnige des Charakters verhaßt.

So verſchieden auch der perſönliche Charakter iſt, auf welchen ihre Schriften ſchlieſſen laſſen: ſo kommen ſie doch darin überein, daß ſie beyde ſtrenge in ihren Pflichten waren, beyde Wahrheit, Religion uud Tugend liebten. Dem gemeinen Haufen, welcher Dinge und Menſchen nur nach dem Schalle der Namen, die man ihnen giebt, und nach den erſten Begriffen beurtheilet, die er von dieſen Namen hat, kann die Vergleichung eines

geiſt=

geiſtlichen Liederdichters und eines beiſſenden Satyrenſchreibers, eines ernſthaften Predigers der Sittenlehre, und eines lachenden Sittenrichters anſtößig ſeyn. Aber der Mann vom Verſtande wird wiſſen, daß der üble Ruf, in der ſeit langer Zeit die Satyrenſchreiber ſtehen, entweder bloß von der wirklichen Bösartigkeit einiger weniger Schriftſteller dieſer Art, oder von dem allgemeinen Unwillen der Menſchen über diejenigen herkomme, die etwas an ihnen tadeln und noch dazu **lächerlich** machen wollen. Der Vorwurf mochte wirklich in verſchiedenen Fällen wahr ſeyn. Diejenigen, welche einzelne Perſonen lächerlich machten, um ihnen zu ſchaden, oder ſie zu erniedrigen, oder diejenigen, die die Menſchen überhaupt lächerlich machten, weil ſie ſie verachteten, dieſe konnten keine gute Menſchen ſeyn, konnten keine Liebe verdienen, wenn man auch ihre Talente bewundern mußte. Aber Rabeners Satyre iſt erſtlich von dem Fehler der Perſönlichkeit ſo frey, als nur immer eine Satyre davon frey ſeyn kann. Wenig andere Satyrenſchreiber, auſſer ihm, laſſen ſich ohne Anekdoten, ohne Schlüſſel verſtehen. Bey ihm darf man nur den Menſchen überhaupt und ſich ſelbſt kennen. Zweytens wendete

er niemals den Spott, den er in ſeiner Gewalt hatte, dazu an, dasjenige Ungereimte lächerlich zu machen, das wegen der zu nahen Verbindung mit dem Verehrungswürdigen geſchont werden muß. Endlich liebte er überhaupt als Menſch und als Schriftſteller die Tugend. Er huldiget ihr bey jeder Gelegenheit: er verräth überall, daß er nicht bloß die Thorheit und die Bosheit, ſondern auch die Weisheit und Rechtſchaffenheit bemerket hatte. Man höre ihn ſelbſt, was er von einem ſatyriſchen Schriftſteller fodert, und darnach beurtheile man das, was er geleiſtet hat. „Wer den Namen eines Satyrenſchreibers verdienen will, ſagt er, deſſen Herz muß redlich ſeyn. Er muß die Tugend, „die er andre lehrt, für den einzigen Grund des „wahren Glücks halten. Das Ehrwürdige der Religion muß ſeine ganze Seele erfüllen. Nach der „Religion muß ihm der Thron des Fürſten und das „Anſehen der Obern das Heiligſte ſeyn. Die Religion und den Fürſten zu beleidigen, iſt ihm der „ſchrecklichſte Gedanke. Er liebet ſeinen Mitbürger „aufrichtig. Iſt dieſer laſterhaft; ſo liebt er den „Mitbürger doch, und verabſcheuet den Laſterhaften. „Die Laſter wird er tadeln, ohne der öffentlichen

„Be-

„Beſchimpfung die Perſon desjenigen auszuſtellen, „welcher laſterhaft iſt, und noch tugendhaft werden „kann. Er muß eine edle Freude empfinden, wenn „er ſieht, daß ſein Spott dem Vaterlande einen „guten Bürger erhält, und einen andern zwingt, „daß er aufhöre, lächerlich und laſterhaft zu ſeyn. „Er muß die Welt und das ganze Herz der Men„ſchen, aber vor allen Dingen muß er ſich ſelbſt „kennen. Er muß liebreich ſeyn, wenn er bitter iſt. „Er muß mit einer ernſthaften Vorſicht dasjenige „wohl überlegen, was er in einen ſcherzhaften Vor„trag einkleiden will.“

Der Mann, der ſich dieſe Pflichten auflegen, der ſie erfüllen konnte, mußte ein hochachtungswürdiger Mann ſeyn. Nicht blos eine Menge vereinigter Talente; ſondern auch Menſchenliebe und Wohlwollen; aber auch Muth, mit einem Worte, Tugend gehöret dazu, wenn ein ſolcher Mann ſoll gebildet werden. Es ſind drey ſchwehre Fragen, die Rabener jedem Satyrenſchreiber an ſich zu thun vorlegt. Schreiben wir aus redlichem Herzen? Schreiben wir, unſern Feind zu beſſern? Hat er die Fehler auch wirklich an ſich, die wir lächerlich machen? — Un-

ſer Rabener konnte alle von ſich bejahen. Ich habe ſchon bemerkt, daß unter allen Satyren, der alten und neuen Zeit, die Seinige am wenigſten perſönlich war. Es iſt faſt in der That keinem, der die Natur in irgend einer Art ſchildern will, möglich, ohne alles Original zu ſchildern. Der Stoff muß nothwendig aus dem wirklichen Leben hergenommen ſeyn, wenn er auch durch die Zuſammenſezung neu wird. Alſo war es ohne Zweifel ein gewiſſer Geiziger, ein gewiſſer Pedant, der ihn auf den Charakter ſelbſt aufmerkſam gemacht und ihm die erſten Züge deſſelben gelehrt hatte. Aber einmal ſchrieb er nicht eher, als nachdem er viele ſolche Züge aus verſchiedenen Fällen geſammelt und die Fälle ſelbſt vergeſſen hatte. Ueberdieß, wo er auch ſich der Perſon oder der Begebenheit noch bewußt war, die zu der Schilderung Anlaß gegeben hatte: ſo vermiſchte er doch die Züge, die er von ihr nahm, mit ſo vielen andern, die bloß aus der allgemeinen Kenntniß des Charakters genommen waren, daß weder er, noch die übrigen die Perſonen unter dem idealen Bilde erkannten. „Die Charaktere meiner Thoren, ſagte er, ſind all„gemein: nicht ein einziger iſt darunter, auf wel„chen nicht zehn Narren zugleich billig Anſpruch

„ma=

„machen können. Zeichne ich das Bild eines Hoch„müthigen, ſo nehme ich die unverſchämte Stirne „von Baven, die ſtolzen Augenbraunen von Mäven, „die vornehm dummen Blicke vom Gargil, die auf„geblaſenen Backen vom Kriſpin, die trozige Un„terkehle vom Kleanth, den aufgeblaſenen Bauch „von Adraſten, den gebietriſchen Gang vom Neran; „und aus dieſen ſieben ſchaffe ich einen hochmüthi„gen Narren, der heißt Suffen. Können Bav „und Mäv, können die übrigen ſagen, daß ich ſie „gezeichnet habe? Suffen wird auch noch leben, „wenn ſie alle todt ſind, und ein jeder von ihnen „wird wohl thun, wenn er ſich denjenigen Fehler „abgewöhnt, welchen er in dieſer Kopie lächerlich „findet.“

Die Satyre alſo war nicht in ſeiner Hand ein Werkzeug, mit welchem er ſich vertheidigen oder andere angreifen wollte. Er hätte keinen Feind, den er verächtlich zu machen ſuchte, keinen Gegner, an deſſen Demüthigung ihm etwas wäre gelegen geweſen. Er nahm ſich nicht, wie viele Schriftſteller dieſer Art, gewiſſe auch wirklich verachtungswürdige Leute zum Ziele, auf die er ſeine Pfeile

ab-

abdrückte. Er ſtritt nicht mit den Menſchen, er ſtritt nur mit der Thorheit und dem Laſter. Selbſt dasjenige, was dem Charakter eines ehrlichen Mannes, der das Lächerliche und Ungeräumte ſo leicht bemerkt, am gefährlichſten ſeyn kann, nämlich, daß er den Menſchen nach und nach geringe zu ſchäzen anfängt, wenn er der Thorheiten ſo viele, und ſelbſt bey den Weiſen geſehen hat: dieſe Verachtung gegen das menſchliche Geſchlecht, mit welcher Wohlwollen und Güte nicht beſtehen kann, war weder in Rabeners Charakter, noch in ſeinen Schriften. Seine Satyre iſt lachend, ſcherzhaft, nicht bitter, und er ſelbſt war gewiß im Stande, dieſelbe Perſon, an der er vielleicht ſehr lächerliche Fehler bemerkt hatte, zugleich von ganzem Herzen hochzuachten, wenn ſie im übrigen wahre Verdienſte beſaß. Auch weis ich mich nie zu erinnern, daß es jemals jemand gewagt hätte, von irgend einer Stelle in ſeinen Satyren öffentlich eine Deutung zu machen. Diejenigen, welche dieß zuweilen aus einem dem menſchlichen Herzen ſehr gewöhnlichen Vorwize verſuchten, wurden immer durch die folgenden Züge der Satyre ſelbſt, die ſchlechterdings bey Einer Perſon nicht zuſammen

kom-

kommen konnten, widerlegt: und zuweilen brauchte Rabener ſelbſt einen kleinen Kunſtgriff, ſie zu beſchämen. Wie ſinnreich wurden einſt dieſe Deuter durch das ſiebzehnte Blatt im Jünglinge hintergangen, das einer ſeiner Freunde nach ſeiner Anlage verfertiget, wo ihnen im ein und zwanzigſten gezeigt wurde, daß die in jenem entworfenen Schilderungen lange vor den Perſonen, auf die ſie konnten gedeutet werden, da geweſen, und von alten und neuen Schriftſtellern erborgt waren. Noch mehr überraſchte er ſie durch das Mährchen vom erſten April. Alles war im Aufruhre, als man unter den ſatyriſchen Gemählden ſogar die vermeynten Anfangsbuchſtaben der lächerlich gemachten Perſonen fand. Ich bin ein perſönlicher Zeuge von Geſellſchaften geweſen, wo der ganze Abend damit zugebracht wurde, zu jedem Buchſtaben den Namen zu finden, und man fand in der That Namen zu jedem, und mehr als Einen Namen zu einigen. Hätte man Rabenern für den Verfaſſer gehalten; ſo hätte man gewiß nicht erſt Deutungen verſucht: denn ihn kannte man ſchon, und man erwartete keine perſönliche Satyre von ihm. Aber er hatte ſich vollkommen zu verbergen gewußt. Man hielt

das

das Stück vor die erſte Geburt eines jungen vortrefflichen Kopfs, der ſeine Talente mißbrauchte, bis Rabener mit dem Schlüſſel hervortrat, und den voreiligen Deutern durch die Anfangsbuchſtaben, die ſie hatten erklären wollen, die Lehre gab:

VT. NEMO. IN. SESE. TENTAT.
DESCENDERE. NEMO.
AT. PRAECEDENTI. SPECTATVR.
MANTICA. TERGO,
Perſius.

Aber, welches die gewöhnlichſten Mißbräuche der Satyren ſind, und derer, die ſie leſen; die Abſichten, welche man ſich dabey vorſezen ſoll, und die Art, wie man dieſe erreichen kann, mit einem Worte, alle Regeln nach denen unſer Rabener muß beurtheilt werden, und nach welchen er ein ſo ſchäzbarer Mann und ſo berühmter Schriftſteller worden iſt, hat er ſelbſt in ſeiner Abhandlung, von dem Mißbrauche und der Zuläßigkeit der Satyre auseinander geſezt. Man ſieht aus dieſer Schrift, daß er ſeine Pflicht im ganzen Umfange kannte, und aus ſeinen übrigen wie ge-

genau er ſie beobachtet hat. „Einen ſo mora-
„liſchen Satyriker kenne ich nicht,“ ſagt der from-
me Verfaſſer der Schrift, die den Titel führt:
geheimes Tagebuch. „Bey aller Laune ſieht man
„es ihm doch immer an, daß gute Abſichten ihn
„leiten. Wie ſehr ſcheint er mir hierinnen Swiften
„zu übertreffen!“

Seine Abſichten waren alſo lauter. Das Gute zu befördern, die Tugend, die geſunde Vernunft und die Religion zu empfehlen, ein anſtändiges, würdiges Betragen allgemeiner zu machen, die Pedanterey der verſchiedenen Stände zu mindern, ſo wohl Kleinigkeiten, die über die Gebühr geſchäzt, als auch wichtige Dinge, die in Verachtung gerathen, wieder auf ihren wahren Werth zu ſezen: kurz, die Vollkommenheit, und alſo in ſo fern die Glückſeligkeit des Menſchen war der Zweck ſeiner Werke. Aber war ſie auch die Wirkung derſelben? Ich glaube es; ſo weit als ſie überhaupt die Wirkung einer menſchlichen Bemühung ſeyn kann. Keine, weder die ernſthafte, noch die ſcherzende Moral kann gewiß ſeyn, daß ſie die Sitten beſſert. Dieß iſt allein das Werk einer hö-

höhern Macht und des Menſchen ſelbſt. Aber das kann ſie hoffen, daß ſie die Beſſerung veranlaſſet, indem ſie vielleicht lange zuvor, ehe die Aenderung geſchieht, dem Menſchen die Gedanken und Betrachtungen beybringt, die bey ihm durch beſondere Umſtände, aber doch erſt mit der Folge der Zeit, wirkſam und zu ſeiner Verbeſſerung kräftig geworden ſind. Weder das Schauſpiel, noch die Satyre beſſert auf der Stelle. Es iſt ohne Wunderwerk nicht möglich, daß man als ein Narr zu leſen anfangen und als ein Weiſer aufhören ſollte. Alle Aenderungen in der menſchlichen Natur geſchehen durch Stufen, nach und nach. Viele Urſachen müſſen dabey zuſammen kommen, aber zu dieſen gehöret doch vornehmlich der ſittliche Unterricht, und derjenige gewiß am meiſten, der am meiſten Aufmerkſamkeit erwekt, das heist, der nicht ohne Vergnügen vernommen wird. Wenn man inzwiſchen gewiſſe Fehler oder Thorheiten, die dazumal, als der Verfaſſer ſchrieb, noch ſehr gewöhnlich waren, ſich verlieren, oder doch ſeltner werden ſieht, wenn man ſich gewiſſer Dinge izt ſchämet, aus denen man ſich zu derſelben Zeit eine Ehre machte; ſollte man es bloß der Mode, die oft neue Feh-

ler,

ler, neue Thorheiten in die Stelle der Alten ſezt, zuſchreiben, und den Sittenlehrern gar kein Verdienſt beymeſſen? Das heißt in der That ſichtbare Urſachen läugnen, um verborgene aufſuchen zu können. Wenn die Vorſtellungen des Schadens oder des Ungereimten, das aus gewiſſen Handlungen entſpringt, gar keinen Einfluß auf den Menſchen hätten, wenn er ſich weder durch die ernſthafte Folge jener Thorheiten, noch durch ihre lächerliche Ungeſtaltheit abſchrecken ließe; was könnten überhaupt Unterricht, Beyſpiele, Geſeze, was könnte ein Menſch zur Beſſerung eines andern Menſchen thun? — Ich ſchreibe in der That den Rabeneriſchen Satyren die Abſtellung manches Fehlers zu, der izt nicht mehr unter uns herrſcht, und der ſonſt geherrſchet hat.

Den Charakter der Rabeneriſchen Satyre zu ſchildern, würde überflüßig ſeyn, nachdem es ſchon Herr Profeſſor Ramler, in ſeiner Einleitung in die ſchönen Wiſſenſchaften nach dem Batteux auf eine Art gethan hat, zu der nichts hinzuzuſezen übrig bleibt. „Rabener, dieſer Lieblingsautor unſers „Landes, ſagt er, hat in Proſe gedichtet, wie

„Lucian und Swift. Ein lachender ſatyriſcher Ge„nius, mehr voll Salz, als voll Bitterkeit, männ„lich ſchön in ſeiner Schreibart, gerecht und lehr„reich in ſeinem Tadel, ganz unerſchöpflich in ſei„nen Erfindungen. Welche Gallerie von Bildern, „welche Verſchiedenheit von Charakteren in ſei„nem Swiftiſchen Teſtamente, in dem Mährchen „vom erſten April, im deutſchen Wörterbuche, in „der Chronike und Todtenliſte, in den Sprüch„wörtern des Panſa, und beſonders in den Brie„fen, die er Perſonen von allen Ständen und „Charakteren in die Feder legt! —— Wir empfeh„len ihn unſern Leſern, als einen Autor, der, wie „Moliere, mehr als Eine Klaſſe von Zuſchauern „zu vergnügen, mehr als Eine Fähigkeit des Ver„ſtandes zu beluſtigen, und mehr als Eine Art der „Thorheit zu beſtrafen weis.“

Warum hat uns doch ein ſo vortrefflicher Schriftſteller nicht mehr liefern können! Nach dem Reichthume ſeines Wizes, nach dem Umfange ſeiner Kenntniſſe und der Scharfſinnigkeit ſeines Beobachtungsgeiſtes, war er es im Stande, und ganz gewiß würde er uns noch weit wichtigere Auftritte

der

der menſchlichen Thorheiten gezeiget, und das dem Publico in ſeinem Abſchiede an daſſelbe verſprochene Vermächtniß nicht entzogen haben, wenn er nicht ſeiner Schriften durch einen unglücklichen Vorfall wäre beraubt worden.

Obgleich das Leben eines Gelehrten, oder eines Mannes, der in bürgerlichen Aemtern geſtanden hat, keine großen und ſehr abwechſelnden Begebenheiten enthält, die die Neugier an und für ſich reizen; ſo ſind doch die Umſtände eines Mannes von vorzüglichen Gaben und eines Schriftſtellers vom erſten Range, ſo geringe ſie auch ſcheinen mögen, immer für die Leſer ſeiner Schriften wichtig. Die Achtung und die Neigung, die man für den Mann hatte, erregt natürlicher Weiſe die Wißbegierde, auch in Anſehung ſeiner Geburt, ſeiner Erziehung, ſeiner Glücksumſtände und ſeiner Lebensart. Ueberdieß werden die Schriften eines Mannes doch in gewiſſer Maße beſſer verſtanden, und mit weit mehr Nuzen geleſen, wenn man ſeinen perſönlichen Charakter und die Begebenheiten weis, durch die er iſt gebildet worden. Die Umſtände, die wir von Rabenern erzählen können, ſind

nur allgemein, und werden eben deswegen vielleicht weniger den Wunſch der Leſer befriedigen, oder unſere Abſicht erreichen laſſen. Aber ihre Erzählung wird uns wenigſtens lebhafter wieder an den ſchäzbaren Mann erinnern, wenigſtens unſern Leſern zeigen, wie gut der wizige Schriftſteller mit dem arbeitſamen Bürger beſtehen könne.

Gottlieb Wilhelm Rabener wurde den 17. September 1714. zu Wachau, einem Rittergute unweit Leipzig, gebohren. Sein Vater, Juſtus Gottlieb Rabener, war damals Beſizer deſſelbigen, und zugleich Anwald im Leipziger Oberhofgerichte, ein Mann von vieler Lebhaftigkeit, obgleich nicht ſelten hypochondriſchen Anfällen ausgeſezt. Bis in das vierzehnte Jahr genoß er daſelbſt des Unterrichts eigner Lehrer, und unter dieſen namentlich der Aufſicht des noch iztlebenden Stadtpredigers in Dresden, Herrn M. Grenzens, der nachher ſein Beichtvater war, und ſich durch verſchiedene gelehrte Schriften bekannt gemacht hat. Im Jahre 1728. gieng er auf die Landſchule nach Meißen, wo vormals ſein Großvater väterlicher Seite, M. Juſtus Gottfried Rabener, als Rektor

gelehret hatte. Für dieſen hatte er eine vorzügliche Hochachtung, ob er ihn gleich nur aus ſeinem Bildniſſe und ſeinen Schriften kannte. Er fand hier unter andern ſeiner Mitſchüler den Herrn M. Grabener, izigen ſehr verdienten Rektor an der Schulpforte, einen Verwandten, dem er ſeine Ergebenheit durch das Vermächtniß ſeines ſämmtlichen Vermögens zu erkennen gegeben, den noch lebenden Herrn Profeſſor Gärtner in Braunſchweig und den ſeligen Profeſſor Gellert. Mit dieſen errichtete er eine genaue Freundſchaft, die auf der Univerſität fortgeſezt wurde, und bis an ſeinen Tod dauerte. Rabener wurde von Gellerten als Freund geliebt, als Schriftſteller hochgeſchäzt, als ein äuſſerſt brauchbarer und geſchäfftiger Mann bewundert. Oft ſprach derſelbe von ihm in ſeinen Lehrſtunden, als von einem vorzüglichen Beyſpiele, daß der ſtrengſte Fleiß in Geſchäfften mit der größten Munterkeit des Geiſtes und dem lebhafteſten Wize ſich vertrage. Gellert, der ernſthafte, leidende Gellert, wurde auch noch in ſeinen lezten Jahren von dem Scherze ſeines Freundes aufgeheitert. Sie erinnerten ſich beyde, wann ſie ſich von Zeit zu Zeit wieder ſahen, ihrer erſten jugendlichen Verbindungen und Begebenheiten. Ra-

bener erzählte ſie mit ſeiner gewöhnlichen Laune und einem ſcherzhaften Muthwillen, und Gellerts eigne Munterkeit wurde dadurch wieder erweckt. Darüber entſpann ſich ein kleiner freundſchaftlicher Streit zwiſchen Ihnen, ſie erneuerten die Zeit ihrer Jugend, und Gellert kam immer mit einem entwölkten und lächelnden Geſichte wieder von ihm.

Nachdem er die gewöhnlichen ſechs Jahre in Meißen zugebracht hatte, kam er 1734. auf die Univerſität nach Leipzig zurück, wo er ein paar Jahre darauf ſeinen Vater verlohr. Hier baute er auf den feinen Grund, den er auf der Schule gelegt hatte, und bediente ſich in jedem Theile der Litteratur der vorzüglichſten Lehrer. Sein Hauptſtudium war inzwiſchen die Rechtsgelehrſamkeit, worinnen er einen ſo guten Forrgang machte, daß er 1737. unter dem Herrn D. Hommel eine ſelbſt verfertigte Streitſchrift, de mitiganda furti pœna ob reſtitutionem rei ablatæ, öffentlich vertheidigte. Da er ſich auch gern in praktiſchen Dingen, und hauptſächlich in ſolchen, welche die Landesverfaſſung betreffen, umſehen wollte, ſo begab er ſich oft zu dem damaligen Kreys-Landſteuereinnehmer Lazer; dieſer machte

ihm

ihm Luſt zur Kenntniß der Steuerſachen, und verſchaffte ihm auch Gelegenheit dazu. In kurzem bracht er es darinnen zu einer ſolchen Wiſſenſchaft und Fertigkeit, daß er alle dahin einſchlagende Arbeiten kannte und mit Leichtigkeit und Vergnügen verrichtete. Rabener war für Geſchäffte gemacht. Er faßte eine Sache leicht, überſah vieles mit Einem Blicke, und könnte geſchwind die Hauptſachen von den Nebenſachen, das Nothwendige von dem Entbehrlichen unterſcheiden. Er vollbrachte deswegen in kurzer Zeit mehr, als viele bey einem ängſtlichern Fleiße in weit längerer zu thun vermögen. Unter dieſen ernſthaften Geſchäfften, die er zu ſeinem Berufe gemacht hatte, vergaß er nicht die Muſen. Sie waren überall ſeine liebſten Begleiterinnen, und verſüßten ihm die trockenen Arbeiten ſeiner Lebensart. Er machte ſich bald durch ſeinen Wiz und lebhaften Verſtand bekannt, und alles, was nur Geſchmack liebte, drang ſich zu ihm, und ſuchte ſeine Freundſchaft.

Mit dem Julius des 1741ſten Jahres fieng der Herr Profeſſor Schwabe ſeine wizige Monatſchrift, die Beluſtigungen des Verſtandes und Wizes, an,

ein Journal, das zur Aufnahme des Geſchmacks in der Poeſie und Beredſamkeit viel beytragen, ſo unvollkommen und ungleich auch die Aufſäze noch dazumal ſeyn mußten. Es gab vielen jungen guten Köpfen Gelegenheit, ſich zu verſuchen, reizte die Leſer durch ſeine Mannigfaltigkeit, und vermehrte alſo die Zahl und den Eifer der deutſchen Leſer und Schriftſteller. Hier that ſich Rabeners ſatyriſche Laune zuerſt hervor. Von der Mitte des Jahres 1741. bis zur Mitte des Jahres 1744. war er ein Mitarbeiter davon. Es erſcheinen darinnen verſchiedene größere und kleinere Aufſäze von ihm, die izt den erſten Band ſeiner Satyren ausmachen. Der Charakter und Werth dieſer Schriften iſt bekannt. Der Inhalt iſt nicht immer für alle Stände gleich lehrreich; denn die Thorheiten ſind nur aus gewiſſen Ständen genommen, und der Gelehrtenſtand, den er dazumal am meiſten kannte, hat dazu die meiſten hergegeben. Viele derjenigen Fehler, über die er ſpottet, ſind nicht mehr, oder nicht auf dieſelbe Weiſe, vorhanden. Ueberdieß ſind gewiſſe ſatyriſche Gemälde von ihm zu Gemeinörtern aller folgenden Wochenblätter und Satyren geworden: daher thun ſie nicht mehr dieſelbe Wirkung auf alle Leſer, als bey

ihrer erſten Erſcheinung. Die Züge ſind freylich, um ſie lächerlich zu machen, verſtärkt, aber nicht ſo ſehr, daß ſie das Bild unkenntlich machen ſollten. Viele Vorſtellungen und der ganze Ausdruck ſind in hohem Grade luſtig. Ueberdiß iſt die Schreibart nicht bloß rein, ſondern auch gedrängt und genau; ein Vorzug, der dem größten Theile unſrer erſten Proſaiſten fehlte. Noch befindet ſich in eben dieſen Beluſtigungen ein ſcherzhaftes Gedicht von ihm, ſchon im Jahre 1737. verfertiget, Beweis, daß die Reime in der deutſchen Dichtkunſt unentbehrlich ſind, welches izt die erſten Seiten ſeines zweyten Bandes einnimmt. Nach dieſem zu ſchließen, würde er kein mittelmäßiger Dichter geworden ſeyn, und leicht ein zweyter Horaz, wenn er ſich des Verſes in ſeiner Satyre bedienen wollen. Er iſt durchgängig wohlklingend und kräftig. Mit vieler Laune charakteriſiret er z. B. die Lohenſteiniſche Schreibart:

> Will ein erhabner Geiſt, ein zweyter Lohenſtein:
> Des Phöbus Hofpoet und erſter Günſtling ſeyn,
> Und der genennten Zahl mit reingewaſchner Lippe,
> Im gläſerhellen Quell des Pferdebrunns Enippe,
> Der Andacht Weihrauch ſtreun; bricht ſein erhizter Muth,
> Beſchwängert von der Kunſt, durch Flammen, Bliz und Gluth;

Ruft er der Schwefeldunſt, der Donnerharten
Flammen,
Und ruft Megärens Zunft, und ruft den Styx
zuſammen:
Tanzt er auf Stelzen her, wann er Gewitter wälzt,
Und eine Feuersbrunſt des Herzens Marmor
ſchmelzt,
Läßt er rund um ſich her des Unglücks Nordlicht
glänzen:
Lacht er in Gleichniſſen, ſeufzt Chrien, weint
Sentenzen.
So kömmt ein Zoilus, und ruft: der Dichter
ſchwillt!
Sein ganzer Vers iſt Rauch, ſein Kopf mit Dunſt
erfüllt.
Seht, wie er die Vernunft in Demantketten führet,
Im Paroxismus ſingt, und Oden phantaſiret,
u. ſ. w.

Die Beluſtigungen brachten noch einen andern Vortheil. Unſre beſten jungen Köpfe arbeiteten daran, und viele derſelben verbanden ſich dadurch zu einer noch genauern Freundſchaft. Viele von ihnen waren, ob ſie gleich die Beluſtigungen, als die erſte deutſche Schrift dieſer Art, für ein dem deutſchen Wiz ſehr nüzliches Journal erkannten, dennoch ſchon vom Anfange her darüber mißvergnügt geweſen, daß ſo wohl nicht wenige, und noch darzu gar unſchmackhafte Streitſchriften eine Aufnahme darinnen gefunden,

den, als auch überhaupt in den Aufſäzen nicht eine ſtrengere Wahl beobachtet würde. Mit den häufigen und immer härtern Anfällen, welche beyde Urſachen den Beluſtigungen zuzogen, wuchs natürlicher Weiſe das Mißvergnügen. Verſchiedene, unter denen ſich auch Rabener befand, trugen mit Anführung dieſer Gründe, bey dem Herausgeber an, daß mit dem ſechsten Bande dieſes Journal geſchloſſen, und bey eben demſelben Verleger ein neues von gleicher Art möchte angefangen werden, zu welchem auch ſie ihre Arbeiten beyzutragen ſich erboten, wenn dabey, in Abſicht auf dieſe beyden Punkte, eine andere Einrichtung getroffen würde. Der Herausgeber willigte darein. Alle Mitarbeiter wandten, nach dem Maaße ihrer damaligen Einſichten und Fähigkeiten, ihren Fleiß an, vorzüglich gute Stücke in dieſen Band zu verfertigen, damit er wenigſtens gegen die vorſtehenden ſich ausnähme, und ſie mit Ehren ſchlöſſen. Rabener ließ es an ſeiner Seite an vielen Ermunterungen nicht fehlen, welches ohnedieß ſeine Gewohnheit war, weil er ſich des deutſchen Wizes und der Monatsſchriften, in die er arbeitete, mit einem ſehr patriotiſchen Eifer annahm. Er faßte bey dieſer Gelegenheit den Entſchluß; eine

Schrif

Schrift unter dem Titel: Vorleſungen eines Profeſſors von Oczacow, über die Beluſtigungen im Jahre 1744. gehalten, demſelbigen Bande anzuhängen. Dieſes ſollte gleichſam eine Kritik und Vertheidigung der Beluſtigungen, beydes zugleich, und zwar in einer ſatyriſchen Schreibart ſeyn: ſchlechten Stücken durch einen ſatyriſchen Zug das Urtheil ſprechen, und unbillige Anfälle mit einem eben ſo lachenden Spotte abweiſen. Er hatte dabey viele Satyren auf unächte Kriticker, und ihre Art, die alten Autoren zu behandeln, oder vielmehr zu mißhandeln, desgleichen auf geſchmackloſe Alterthumsforſcher angebracht. Denn er wollte auf eine gleiche Weiſe, als von ihnen öfters bey den Werken des Alterthums geſchehen, auch bey den Beluſtigungen verfahren. Da der Bär, das Breitkopfiſche Buchdruckerzeichen, zu vielen ungeſalznen Scherzen über die Beluſtigungen Anlaß darbieten müſſen, ſo hatte ſich auch hier der Verfaſſer dieſer Gelegenheit, dieſelben zu rügen, durch die Erfindung zubereitet, daß aus dem Schutte eines Hauſes ein Bär, das Schild des Breitkopfiſchen Hauſes in Leipzig, hervorgezogen worden. Der oczacowiſche Herr Profeſſor ließ ſich darüber in gar gelehrte Diſcuſſionen

ein,

ein, und verſuchte, ob er dadurch verſchiednen ihm dunkeln Stellen aus Schriften derſelben Zeit, die bey Gelegenheit der Beluſtigungen, auf einen Bär anſpielten, ein Licht anzünden könne, fand aber beym Schluſſe, daß ſeine Bemühungen hierinnen wohl vergeblich ſeyn möchten, weil er nicht im Stande wäre, eine vernünftige Verbindung zwiſchen den Beluſtigungen und dem Bäre auszudenken. Schon war Rabener in ſeiner Arbeit weit gekommen, als der Entſchluß, die Beluſtigungen nicht weiter fortzuſezen, geändert wurde. Rabener hörte alſo damit auf, nüzte verſchiedene Stellen und einzelne ſatyriſche Züge in ſeinen folgenden Aufſäzen, und vertilgte ſeine Vorleſungen.

Indeſſen hatten ſich Gärtner, als der Urheber dieſes Anſchlages, und mit ihm Cramer und Adolph Schlegel, zur Verfertigung einer ſolchen Monatsſchrift, wie ſie die neue Fortſezung der Beluſtigungen eingerichtet zu ſehen gewünſchet, mit einander vereiniget, und da ſich von ungefähr ein Bremiſcher Buchhändler zum Verleger darbot, ſo wählten ſie dieſen um ſo viel lieber, da ſie dabey, wie ihre Abſicht war, deſto leichter verborgen zu bleiben hofften.

ten. Die Geſeze, die ſie dabey zum Grunde legten, und die der Herausgeber ſelbſt in Vorſchlag brachte, können denjenigen zum Muſter dienen, die eine Monatsſchrift dieſer Art unternehmen wollen. Der Herausgeber ſolle blos die Angelegenheiten mit dem Verleger beſorgen, aber auſſerdem, in Abſicht auf die einzurückenden Arbeiten, vor ſeinen Mitarbeitern kein Recht vorausbaben, und ſeine eignen Stücke gleicher Kritik und Entſcheidung, als die übrigen, unterwerfen; kein Mitarbeiter ſolle ohne Bewilligung der andern dazu gezogen werden; kein Aufſaz eines Mitarbeiters aber einen Plaz finden, wenn nicht die meiſten Stimmen dafür ausgefallen; alle Mitarbeiter ſollen jedes Stück kritiſiren, und wenn ſich einer nicht entſchließen könnte, die von den meiſten Stimmen verurtheilten Stellen wegzuſtreichen, oder zu ändern, es zwar bey ihm ſtehe, das Stück ganz zurück zu behalten, aber doch daſſelbe, ſo lange es nicht nach der Entſcheidung der meiſten geändert worden, vom Journale ausgeſchloſſen bleiben; daß mit den eingeſandten Stücken ebenfalls nach der Entſcheidung der meiſten müſſe verfahren werden; und endlich, weil damals viele Leſer gewohnt waren, bloß aus dem untergeſezten

Na-

Namen auf den Werth oder Unwerth eines Aufſa-
zes zu urtheilen, daß keinem Stücke der Name ſei-
nes Verfaſſers beygefügt werden ſolle. So bald
mit dem Verleger alles in Richtigkeit gebracht war;
ſo wurde Rabenern die Entdeckung davon gemacht,
der ſich ungemein darüber freuete, und dieſer klei-
nen Geſellſchaft beytrat. Man geſellte ſich hierauf
auch Schmidten von Lüneburg, Eberten und Za-
chariä, zu Anfangs war auch Mylius unter dieſen:
aber ſie fanden bald, daß ſie in Anſehung ſeiner
ſich getäuſchet, und derſelbe in den gemachten Plan
ſich entweder nicht fügen wollte, oder nicht konnte,
und gleich, nachdem das erſte Stück erſchienen, in
welchem ſich von ihm nichts findet, als die Ab-
handlung, daß das Feuer keine Materie ſey, gieng
er wieder ab. Sie bewarben ſich gleichfalls um
auswärtige Mitarbeiter, und erſuchten Strauben in
Breslau und Elias Schlegeln in Kopenhagen um
ihre Beyträge, wovon der erſte ihnen ſein ſchon
geraume Zeit zuvor gedruktes Gedicht, von der
Vortreflichkeit der Dichter, die ſchwer zu leſen ſind,
überließ, der lezte aber mehrere Beyträge gethan,
auch ſein Trauerſpiel die Trojanerinnen, ihnen zur
Kritik überſandt hat. Von Hagedorn, dem ſie
gleich-

gleichfalls davon Eröffnung gemachet haben, nahm durch ſeinen Beyfall und ſeine Freude vielen Antheil daran. Nun arbeiteten die Verfaſſer der Bremiſchen Beyträge im Verborgenen. Sie hatten auch das Vergnügen, bey den erſten beyden Stücken, da ſie die Vorrede von Bremen aus datirt hatten, unerkannt zu bleiben, und von den Bewegungen, welche die unerwartete Erſcheinung dieſer Monatsſchrift verurſachte, nebſt den Bemühungen ſie zu entdecken, ſelbſt Zeugen zu ſeyn. Als die wahren Verfaſſer bekannter zu werden anfiengen, trat auch Gellert zu ihnen, den gleich Anfangs dazu zu ziehen, verſchiedene Umſtände verhindert hatten. Er unterwarf ihrer Beurtheilung, die ſehr ſtrenge zu ſeyn pflegte, ſein erſtes Buch von Fabeln und ſeine Betſchweſter, deren Verfertigung er, bis er ſie vollendet hatte, geheim gehalten, verbeſſerte ſie nach ihren Kriticken ſehr ſorgfältig, und überließ die erſte Bekanntmachung der leztern dieſer neuen Monatsſchrift. Schon bey dem zweyten Bande wurde ihre Anzahl aus Hamburg erſt durch den ſeligen Giſeken, und hernach durch den ſeligen Spener, einen jungen Dichter, der noch in Leipzig durch einen frühen Tod der Welt entriſſen wurde, verſtärket. Zulezt,

da

da ſchon die Geſellſchaft durch den Abgang einiger, die Leipzig verließen, ſich zu vermindern anfieng, erhielt ſie einen neuen Zuwachs in Klopſtocken, Fuchſen und Schmidten von Langenſalze, von denen aber die beyden lezten nur zu den vermiſchten Schriften Beyträge gethan.

Man wird mir dieſe kleine Ausſchweifung über die Geſchichte der Bremiſchen Beyträge vergeben, da es gewiß die erſte periodiſche Schrift von vermiſchtem Innhalte war, die ſo viele ausnehmend ſchöne und keine ſchlechten Aufſäze in Proſa und in Verſen enthielt. Sie machet einen merkwürdigen Zeitpunkt in unſrer Litteratur aus, weil der Beyfall, mit dem ſie aufgenommen wurde, das Studium unſrer Sprache und die Begierde, durch deutſche Schriften Ruhm zu erwerben, weit allgemeiner machte. Von dieſer Zeit an iſt die Anzahl unſerer Dichter und Proſaiſten erſtaunlich gewachſen: und wann auch die meiſten darunter ſchlecht oder wenigſtens mittelmäßig ſind: ſo können wir uns damit tröſten, daß ſelbſt der große Eifer unfähiger Köpfe um einen gewiſſen Vorzug, den ſie nicht erreichen, immer ein Beweis iſt, daß andre beſſre

Köpfe, ihn zuvor wirklich erhalten haben, und noch erhalten werden.

Die meiſten Aufſäze, die den zweyten Theil der ſatyriſchen Schriften unſers ſeligen Rabeners ausmachen, erſchienen nach und nach in dieſen neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verſtandes und Wizes, welche vier Bände ausmachen, und in den Sammlungen vermiſchter Schriften, unter welchem Titel dieſelben Verfaſſer ihre Bemühungen fortſezten. Dieſe Arbeit aber war nicht bloß für das Publicum, ſondern auch für dieſe rechtſchaffenen Männer ſelbſt vortheilhaft. Ihre Freundſchaft hatte nun einen gewiſſen Zweck, ihre Vertraulichkeit wurde gröſſer, ihre Zuſammenkünfte, die ſie wöchentlich an beſtimmten Tagen in einem feſtgeſezten Umlaufe hielten, unterhaltender. Alle ſahen in der Folge dieſen Theil ihres Lebens als den angenehmſten, und dieſe Vereinigung ihrer Arbeiten als die vornehmſte Urſache ihrer eignen Vollkommenheit und des guten Erfolgs ihrer Schriften an. Das Schickſal entfernte ſie bald von einander: aber ihre wechſelſeitige Freundſchaft blieb unverändert. Kaum, konnte irgend einer, nach dieſer Trennung, neue

eben

eben ſo vertraute und innige Freunde wieder finden.

Rabener hatte ſchon im Jahre 1741. das Amt eines Steuerreviſors des Leipziger Kreiſes erhalten, ein beſchwerliches Amt, das mit vielen Reiſen auf dem Lande umher, mit Unterſuchungen und Abmeſſungen des Eigenthums, und mit einer mühſamen Vertheilung der Abgaben, nach dem Verhältniſſe dieſes Eigenthums, oder auch Gewerbes beſchäfftiget iſt; das eine genaue Kenntniß der Landesverfaſſung und eine geprüfte Rechenſchaft erfodert. Er war auch in dieſem Amt nicht einen Augenblick müßig. Seine Geſchicklichkeit zog ihm beſtändig eine Menge Aufträge zu, und er vollzog ſie mit der äuſſerſten Sorgfalt. Eine verworrene Sache, die durch die vielen Hände, durch die ſie gegangen, noch verworrner geworden, fiel ihm am Ende gemeiniglich zu, und er brachte ſie glücklich in Ordnung. Auch bekam er nicht ſelten Aufträge, die beſondere Vorſichtigkeit erforderten, und er hatte es ſeiner Klugheit und Rechtſchaffenheit, die er keinen Abſichten und Betrachtungen aufopferte, zu verdanken, daß ſelbſt diejenigen Perſonen, wider welche

ſeine Entſcheidung ausfiel, mit ihm zufrieden waren. Seine Erholung waren ſeine wizigen Arbeiten. „Alle „meine Satyren, ſchrieb er mir einſt, habe ich „auf meinen Expeditionen und während ſolcher Ge„ſchäffte gemacht, wo ich mit den Antipoden des „Wizes zu thun hatte.“ Der izige Herr Hofrath Käſtner in Göttingen, dem ein ſcherzhafter Satyr oft auch die Geiſel in die Hand gegeben, verfertigte auf ihn bey jener Veranlaſſung folgendes ſeine Sinngedicht:

Zu ſpotten und uns arm zu machen,
Iſt Rab'ners doppeltes Bemühn:
Man ſieht ihn über alle lachen,
Und alle ſeufzen über ihn.

Rabener ſagte im Scherze zu ihm, daß er dieſes als Advocate der Tauern und der Narren gemacht habe.

Indeſſen entriß die Vorſehung unſerm Rabener einen Freund nach dem andern, um ihre Verdienſte an entfernten Orten zu belohnen, und durch ſie zugleich Kenntniß, Geſchmack und Liebe zu unſerer Mutterſprache zu verbreiten. Rabeners Luſtigkeit

keit und Gabe zum Scherze mußte ihm nothwendig viel Geſellſchafter erwerben; und ſeine Rechtſchaffenheit und Verſtand neue Freunde machen: aber ſein Herz wurde doch immer zu dieſen alten Vertrauten gezogen. Er genoß ihrer aber meiſtens nur durch ſein Andenken und durch ſeinen Briefwechſel. Auch ich hatte das Glück, um das Jahr 1750. mir ſeine Gewogenheit zu erwerben. Mit jedem der folgenden Jahre vermehrte ſich ſeine Liebe und Vertrauen gegen mich. Wie viel heitere Augenblicke genoß ich in ſeinem Umgange! Wie vielen Unterricht, wie manchen treuen Rath! Das Andenken ſeiner Freundſchaft wird mir Lebenlang theuer ſeyn.

Gegen das Ende des 1751ſten Jahres ſchrieb er ſeine ſatyriſchen Briefe, die er im folgenden Jahre herausgab, und die den dritten Theil ſeiner Schriften ausmachen. Meinem Urtheile nach hat ſich in dieſen ſein ſchöpferiſcher Geiſt am meiſten geäuſſert. Die Gabe, die Sitten, die Denkungsart, den Ton jeder Lebensart, jedes Charakters, jeder herrſchenden Leidenſchaft genau zu treffen, dieſe eigenthümliche Gabe des dichteriſchen Genies hat er nirgends in einem ſo hohen Grade gezeiget. Er läßt Leute

von allen Ständen ſprechen, und alle reden ihr eigne Sprache. Das Bildniß iſt allemal getreu, und die Züge, die er wählt, ſind allgemein kenntliche Züge, die jedermann in Originalien bemerkt hat, die aber nur Er ſo zuſammen zu finden, ſo ins Licht zu ſtellen wußte. Dieſe Schilderungen hatte er nicht bloß aus ſeinem Kopfe entworfen. Er hatte wirklich die Menſchen geſehen, ſie aufmerkſam, als ein philoſophiſcher Beobachter geſehen. Sein Amt und ſeine ländlichen Reiſen ſelbſt hatten ihn unter mancherley Claſſen von Menſchen geführet, und ihn die Sitten und den Ausdruck verſchiedener Stände und Charaktere kennen gelehrt. Wer einmal dieſes geiſtige Auge hat, kann an jedem Orte und an jedem Menſchen lernen. Swift gieng in Wirthshäuſer, den gemeinen Mann zu ſtudiren. In der That muß man erſt den Menſchen kennen, wenn man ihn kopieren will, und man lernet ihn nicht kennen, wenn man ihn nicht in ſehr verſchiedenen Umſtänden und Verfaſſungen ſieht. Erſt die Abweichungen von dem Gewöhnlichen machen uns aufmerkſam.

Indeſ-

Indeſſen zog ſein Fleiß, ſeine Treue, Geſchicklichkeit und Ordnung in ſeinen Berufsarbeiten die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſezten immer mehr auf ſich. Sie ſahen, daß er dem Vaterlande in einem höhern Poſten noch weit wichtigere Dienſte leiſten könnte, und wünſchten auch ſeine bisherigen zu belohnen. Man berief ihn alſo nach Dresden in das Oberſteuercollegium, wo er, nach Herrn Hofmanns Tode, die Stelle eines erſten Oberſteuerſekretärs erhielt. Er verließ Leipzig, als den Wohnplaz ſeiner beſten und älteſten Freunde, als den Ort ſeiner jugendlichen Freuden und ſeiner erſten gelungenen Arbeiten, mit Schmerzen. Aber er zog ſeinen Beruf ſeiner Luſt, und die Hoffnung, noch nüzlicher zu ſeyn, allen übrigen Betrachtungen vor. In Dresden fand er, wie es bey ſolchen Verdienſten nicht anders zu vermuthen war, unter Hohen und Niedern Bewunderer, Gönner, und Freunde. Zwey Jahre darnach, 1755, gab er den vierten und lezten Theil ſeiner ſatyriſchen Schriften heraus. Er enthält des Anton Panßa von Mancha Abhandlung von Sprüchwörtern, wie ſolche zu verſtehen und zu gebrauchen ſind: Beweis, daß die Begierde, Böſes zu reden, we-

 der

der vom Stolze noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre, an die königliche Akademie zu Pau in Bearn: das Mährchen vom erſten April, und endlich Abbitte und Ehrenerklärung. — Das erſte Sprüchwort war bereits im Jänner des 1750ſten Jahres in die vermiſchten Schriften zum Vergnügen des Verſtandes und Wizes eingerückt: die zwote Abhandlung aber ſowohl, als das Mährchen vom erſten April, doch ohne Schlüſſel, beſonders abgedruckt worden. Mit Unzufriedenheit ſah das Publicum dieſen Band, als den lezten, angekündiget. Er ſtund noch in der vollen Reife des männlichen Alters, ſeine Geſundheit und ſeine Kräfte waren noch ungeſchwächt, ſein Wiz noch eben ſo lebhaft, ſein Blick noch eben ſo ſcharf. Ueberdieß ſchien er izt in eine höhere Sphäre einzurücken, wo Thorheit und Weisheit ſich beſſer ausnehmen, wo das Gemälde derſelben ſo wohl mehr Vergnügen machet, als mehr Nuzen ſtiftet. Aber er hatte ohn Zweifel gegründete Urſache zu dem Entſchluſſe, den er faßte. Er rechtfertigte ihn in der Vorrede. „Ein ernſthafteres Alter; Geſchäffte, die täglich gehäuft „werden; der Verluſt der beſten Freude; eine „arg-

„argwöhniſche Vorſicht, die meinem izigen Stande „vielleicht noch unentbehrlicher iſt, als ſie mir vor „drey Jahren war; Leſer, die noch immer gewohnt „ſind, zu lachen, ſo lange ſie über andere lachen, „und welche unverſönlich wüten, ſobald ſie glau- „ben, ihr eignes Geſichte im Spiegel zu ſehen; „der geſchwäzige Vorwiz der Ausleger, welche im- „mer boshaft genug ſind, Schlüſſel zu machen, wo „keine Schlüſſel nöthig ſind; die tückiſche Bosheit „dererjenigen, welche ſich getroffen finden, und „ſchweigen, und welche doch häniſch im Namen „dererjenigen ſeufzen, die gewiß nicht gemeint und „gewiß nicht getroffen ſind; die beleidigende Un- „billigkeit des wizigen Pöbels, welcher immer an „dem Orte, wo der Verfaſſer ſchreibt, die Origi- „nale zuerſt ſuchet, eine Unbilligkeit, die mir bey „meinem gegenwärtigen Amte doppelt empfindlich „ſeyn muß: alles dieſes ſind Urſachen, welche „mir meinen Vorſaz ernſtlich machen.“ In einem ſeiner Privatbriefe an mich ſchrieb er: „Sie den- „ken auch, daß mein Schwur, nichts mehr bey „meinem Leben drucken zu laſſen, der Schwur ei- „nes Liebhabers oder eines Poeten ſey? aber nein; „wenn mir auch der Kizel wieder ankäme, ſo ha-

„be ich doch nicht Luſt, mir den Kopf zu zer=
„ſtoßen. Mit den Kathederthoren und den Nar=
„ren aus den drey Facultäten konnte ich fertig
„werden, und wenn es eine Brauſche am Kopfe
„gegeben hätte, ſo durfte ich nicht fürchten, ſie
„allein zu tragen: denn ich habe auch Fäuſte:
„aber die Thoren aus den Pallåſten und den An=
„tichambern, ſind mir zu gefährlich, und (im Ver=
„trauen!) es ſind nicht die kleinſten.“ Ungeachtet
dieſer feyerlichen Verſicherung glaubte man ihm
immer nicht ganz, da er zugleich die Erklärung
von ſich gab, daß er deswegen nicht aufhören
werde, Originale zu Schildereyen aufzuſuchen: aber
nur die Bedingung hinzuſezte, daß er ſie erſt nach
ſeinem Tode herausgeben wolle. Man glaubte
nicht, daß ein Autor ſo wenig Eitelkeit haben kön=
ne, nunmehro zu ſchreiben aufzuhören, da er des
Erfolgs ſeiner Schriften, durch den allgemeinen
Beyfall, den die erſten erhalten hatten, ſo gewiß
geworden war. Aber man kannte ihn nicht. Er
war feſt in ſeinen Entſchlüſſen, wenn er ſie ein=
mal mit Ueberlegung gefaßt hatte. „Ich beſize,
„ſagte er, gewiß Eigenliebe genug, jenes Lob
„auch nach meinem Tode verdienen zu wollen, je

„vor=

„vortheilhafter alsdann für mein Andenken ein ſo „unpartheyiſches Lob iſt, und je weniger ich her„nach im Stande bin, meine Fehler zu entſchul„digen, oder wider ſcheinbare Vorwürfe mich zu „verantworten.“ Er arbeitete auch wirklich unter ſeinen überhäuften Geſchäften beſtändig in ſeinen Erholungsſtunden an ſatyriſchen Aufſäzen und Entwürfen. Noch das Jahr vor dem Kriege ſah ich bey ihm einige Nachahmungen aus dem Lucian und einen Entwurf zu einem Werkchen, das den Titel hatte: **Entzückungen** oder **Geſichter**, in denen eine vorzüglich kühne Satyre herrſchte. Auch theatraliſche Arbeiten hatte er unternommen. Ein Luſtſpiel der Freygeiſt, war bereits bis zum vierten Aufzuge fertig. Nur von dieſem lezten Stücke erinnere ich mich des Entwurfs. Ein junger ausſchweifender Menſch, der aus Liederlichkeit ein Freygeiſt geworden war, hatte ein tugendhaftes und kluges Mädchen für eine Buhlſchweſter verlaſſen. Da ſeine erſte Geliebte wußte, daß er die Grundſäze der Religion nicht ſo wohl verwarf, als unterdrückt hatte: ſo gerieth ſie auf den Einfall, ihn durch folgende Liſt zu gleicher Zeit zu beſchämen, zu beſſern und vielleicht wieder zu gewinnen. Sie

ſagte

ſagte ſich in einem Briefe völlig von ihm los, und bat nur noch um einen einzigen Beſuch. Er erſchien. Sie überredete ihn, daß in dem Kaffee, mit dem ſie ihn bewirthete, der ſtärkſte Gift geweſen. Sie habe dieß veranſtaltet, um ſich an dem Urheber ihres Unglücks zu rächen, und glaube um ſo viel weniger ſtrafbar zu ſeyn, da ſie nichts gethan, als ſeine eignen Grundsäze, die ſie ihrer gekränkten Liebe und Eiferſucht gemäß gefunden, ausgeübt habe. Er gerieth in das tödtlichſte Schrecken, und wurde äuſſerſt verzagt und fromm. Da ſie ihn einige Zeit in der Unwiſſenheit gelaſſen, entdeckte ſie ihm die Sache: er kam dadurch zur Vernunft, und heyrathete ſie, wenn ich es anders noch recht weis. So viel aber weis ich, daß die Situationen ungemein gut angelegt, die Charaktere wohl ausgebildet, der Dialog launig und munter, und die Handlung ſehr intereſſant war. Er hatte noch ein ander kleineres Stück bereits angelegt, das, wo ich mich nicht irre, eine kleine Feyengeſchichte zum Grunde hatte. Einige Anzeigen laſſen auch vermuthen, daß er Etwas, **von der ſchwehren Kunſt, mit der Welt zufrieden zu ſeyn,** müſſe ausgearbeitet haben. Endlich hatte

te er einen ſehr angenehmen Briefwechſel mit verſchiedenen ſeiner Freunde geſammelt, von dem die wenigen hier befindlichen Briefe ein bloßer Ueberreſt ſind. Warum bemächtigte ich mich doch damals nicht dieſer Papiere, und wendete dadurch wenigſtens Einen Verluſt ab, den der Krieg anrichten ſollte.

Dieſer brach bald aus. Ich brauche wenig davon zu ſagen. Die meiſten Briefe der folgenden Sammlung ſind während deſſelben geſchrieben. Sie enthalten davon viele Umſtände, und werden alſo auch ſelber für diejenigen intereſſant ſeyn, die gegen den Wiz gleichgültig, aus bloßer Neugier leſen. Er wurde von den vornehmſten Officieren des Preußiſchen Heers, die damals in Dresden waren, aufgeſucht, geliebt und hochgeſchäzt. Der Prinz Heinrich ſah ihn mehr als einmal. Selbſt der König verlangte ihn zu ſprechen. Dieſe Unterredung hätte für die deutſchen Muſen gleich vortheilhaft ſeyn können. Denn er beſaß alles, was zu einer ſolchen Unterredung gehört, äuſſerlichen Anſtand, Klugheit, und Gegenwart des Geiſtes: aber ſie hatte nicht ſtatt, da der König plözlich aufbrach,

brach, und, ſo viel ich mich erinnere, niemals, oder doch nur auf kurze Zeit wieder nach Dresden kam. Indeſſen wurde der Krieg immer heftiger. Im Jahre 1758. beſuchte Rabener ſeine Freunde hier in Leipzig, nachdem ſchon der größte Theil ſeiner Amtsarbeiten aufgehöret hatte. Wie heiter, wie freudig war damals noch ſein Geiſt! doch ſchien er das Unglück, das Dresden in der Folge treffen würde, vorher zu ſehen. Er nahm daher mit mir die Verabredung, daß er zwo Abſchriften von ſeinen bereits verfertigten ſatyriſchen Aufſäzen nehmen, und eine davon mir anvertrauen wollte. Da aber nach ſeiner Rückreiſe der Briefwechſel zwiſchen hier und Dresden durch die feindlichen Heere unterbrochen, die Packete eröffnet wurden, und viele dadurch verloren giengen, oder in fremde Hände kamen, ſo vertraute er das eine Exemplar einem andern ſeiner Freunde in Dresden, und behielt das Original bey ſich.

Es folgte die unglückliche Belagerung von Dresden im Monat Julius des 1760ſten Jahres. In dem dadurch entſtandenen Brande giengen ſeine vorher angezeigten Handſchriften ſo wohl im Origi-

nale,

nale, als in der Abſchrift darauf. Denn beyde Häuſer, wo er ſie niedergelegt hatte; wurden ein Raub der Flamme. Die Beſchreibung dieſer Verwüſtung mögen die Leſer in ſeinem lebhaften Briefe an den Herrn Hofrath Ferber nach Warſchau vom 16ten Auguſt leſen; ein Brief, der ihm in der Folge beynahe ſo viel Verdruß, als ſein Verluſt bey der Einäſcherung des Hauſes, das er bewohnte, ſelbſt machen mußte. Ein unvorſichtiger Freund, dem er im Vertrauen war gezeiget worden, hatte vermuthlich heimlich eine Abſchrift davon genommen. Bald war dieſer Brief faſt durch ganz Deutſchland in allen Händen: Kein Wunder, daß ſich ein eigennüziger Buchhändler deſſen bemächtigte! er ward nebſt ein paar auf gleiche Art erhaſchten Gellertſchen Briefen, gedruckt, an zehn Orten gedruckt. Da er mit vieler Freymüthigkeit und Laune geſchrieben, und Dresden noch in der Gewalt einer fremden Macht war, ſo konnte er in der That nicht ganz auſſer Sorgen wegen der Folgen ſeyn. Noch unangenehmer waren ihm die falſchen Urtheile, die viele nach dieſem Briefe von ſeinem Charakter fällten. Bey einer ſo traurigen Begebenheit noch das Lächerliche bemerken und darüber

rüber ſpotten zu können, ſchien vielen Leichtſinn und ein hartes unempfindliches Herz zu verrathen. Es wäre izt ſehr unnöthig, Rabenern wegen dieſes Brieſes zu rechtfertigen. Erſtlich hat er dieſes ſelbſt in der Vorrede zur ſechsten Auflage ſeiner ſatyriſchen Schriften gethan: und überdiß iſt es izt, nachdem die erſten ſtärkſten Eindrücke dieſes unglücklichen Vorfalls erloſchen ſind, mehr einem jeden möglich, ſich in Rabeners Stelle zu ſezen. Empfindlichkeit bey der Noth anderer, beſonders bey einer allgemeinen Noth, iſt eine nothwendige Eigenſchaft eines guten Charakters, aber nicht Niedergeſchlagenheit. Wenn ein Mann bey dem Unglücke noch Gegenwart des Geiſtes behält: ſo wird er auch ſtets noch ſeine gewöhnliche Denkungsart dabey äuſſern, und die, ſeinem Genie gemäßen Beobachtungen oder Betrachtungen anſtellen. Nur durch eine gänzliche Zerrüttung der Seele kann die Aeuſſerung des Temperaments und der natürlichen Fähigkeiten und Anklagen eines Mannes aufgehoben werden. Und durfte Rabener alſo ſeine Gabe, das Lächerliche zu ſehen, auch bey dem Unglücke beybehalten: ſo konnte es ihm bey dieſer Gelegenheit auch nicht an Gegenſtänden dazu fehlen. Auch der Muthloſeſte, bey der gegenwär-

tigen

tigen Gefahr kein, auch im geringſten Grade ſcherzhafter Gedanke einfällt, erinnert ſich doch, wann ſie vorbey iſt, vielleicht aus keinem Auftritte ſeines Lebens mehr lächerlicher Handlungen von ſich und andern. Nichts läßt uns leichter in das Lächerliche verfallen, als die Furcht, wann ſie ausſchweifend wird, und die Mittel zur Rettung nicht mehr nach Ueberlegung wählt. Ueberdieß wird das, was an ſich nur im geringſten Grade luſtig war, durch den Contraſt des Unglücks ſelbſt, wenn man nunmehr von dieſe mbefreyet und davor ſicher iſt, noch weit lächerlicher. Und Rabeners Brief war in der That vier Wochen nach der Begebenheit, die er erzählt, geſchrieben: er war an einen vertrauten Freund geſchrieben, mit dem Rabener zu ſcherzen gewohnt war, und enthält am Ende nichts, was nicht auch der mitleidigſte Mann in ſolchen Umſtänden hätte ſchreiben können.

Die Perſonen, von welchen er in dieſen Briefen am freymüthigſten geſprochen hatte, wurden am wenigſten dadurch beleidiget. Viele Staabsofficiere der kaiſerlichen Armee waren ſeine Freunde: und einer davon bezeigte ihm noch nach dem Kriege ſeine und

ſeiner Mitbrüder Hochachtung und Freundſchaft. Rabeners Antwort darauf iſt merkwürdig genug, hier eingerückt zu werden, da ſie ſich nicht in der folgenden Sammlung findet:

Wie freundſchaftlich haben mich Ew. H. mit Ihrem angenehmen Briefe überraſcht! ich war ſchon ganz kleinmüthig, weil ich in der That befürchtete, Sie, mein theuerſter Herr, hätten mich vergeſſen: Und wie ſollten Sie nicht mitten unter Ihren Geſchäfften und einem ruhigen Ueberfluſſe einen armen ſchüchternen Flüchtling vergeſſen, der keine Vorzüge weiter hat, als Ihre Freundſchaft!

Ihr Brief traf mich eben auf meiner Brandſtelle an, wo ich mich auf eine traurige Art meiner Freunde und Feinde erinnerte. Aber das Vergnügen, von Ihnen einen Brief zu erhalten, war ſo groß, daß ich Verluſt und Feinde vergaß, und nur an meinen A** dachte.

In der That koſtet mich dieſer unglückliche Krieg ſehr viel, ungeachtet ich, das weis der Himmel! an dem ganzen Kriege nicht Schuld bin. Doch bin ich dadurch ſehr viel entſchädiget worden, daß ich unter feind- und freundſchaftlichen Armeen ſo viel rechtſchaffene Männer und würdige Freunde gefunden habe,

be, und meinen redlichen beſten A** — Ja, mein Herr, dieſe glückliche Bekanntſchaft bezahlt mir viele Angſt.

Werde ich Sie wohl jemals in meinem Leben wieder ſehen? Wohl niemals. Zwar wünſche ich es ſehr: Aber ja ohne das große Gefolge; ja nicht auf Ihrem bunten Berufsfuchſe auf dem Paradeplaze!

Niemand von Ihren beſten Freunden kann Ihnen mehr Glück wünſchen, als ich für Sie alle Tage vom Himmel erbete: denn Sie müſſen wiſſen, daß Ihr freundſchaftlicher Kezer oft betet, und niemals eifriger, als wenn er wünſchet, daß es Ihnen wohl gehen ſoll.

Meine Geſundheitsumſtände ſind leidlich genug, ob ich ſchon dieſen Sommer über immer gekränkelt habe, welches eine Folge von den bisherigen Beängſtigungen ſeyn mag. Meine Feinde ſagen, es wäre ein Anfang von dem Podagra, aber nur meine Feinde ſagen es. Ich wüßte nicht, wo es herkäme. Vom Zorne? Gewiß vom Zorne nicht: denn ich lache mehr über die Welt, als daß ich mich über ſie ärgere. Vom Weine? Wenigſtens vom Tokayer nicht. Ich glaube alſo, Gott verzeihe mirs! daß ich, wenn es ja das Podagra ſeyn ſoll, es von Ihrem Paſſe habe, und von der Angſt, in der ich damals war.

Sie wiſſen die großen Veränderungen, die ſeit dem 5ten November bey uns vorgefallen ſind. Sie

würden Dresden kaum mehr kennen, ſo aufgeheltert, ſo freudig, ſo hoffnungsvoll ſind wir bey unſrer neuen Herrſchaft, die wir als Vater und Mutter lieben. Wie leicht iſt es doch einem Fürſten, von ſeinen Unterthanen geliebt zu werden! Gott zeigt uns die glücklichſten Ausſichten, nachdem wir, wie Ew. H. ſich ſehr wohl ausdrücken, die Rechte des Herrn in ſeinem Grimme haben kennen gelernet. Gebe Gott, daß wir uns beſſern, und daß auch alle diejenigen ſich bekehren, die an unſerer Beſſerung ſieben Jahre lang gearbeitet haben! Ich umarme Sie und küſſe Sie, und werde nie aufhören, Ihr Freund zu ſeyn, wann man mir es auch bey Feuer und Schwerd unterſagte. Leben Sie wohl, und gönnen mir unverändert Ihr freundſchaftliches Andenken.

Rabener.

Der Friede brachte Rabenern neue Munterkeit und Kräfte, neue Arbeiten, neue Belohnung ſeines Fürſten. Er wurde Steuerrath. Meine Leſer werden in dem folgenden Briefe, wo er mir ſelbſt dieſe ſeine Beförderung meldet, einen Mann erkennen, der viel und in ſolchen Geſchäften zu arbeiten, wo er nach ſeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen recht nüz=

nüzlich ſeyn kann, für ein gröſſer Glück hält, als Vermögen und Rang.

Wenn Sie, mein beſter Freund, erfahren, daß ich Steuerrath geworden bin, ſo glauben Sie nur nicht, daß ich deswegen einen heiligen Schein um den Kopf bekommen habe. Sie wiſſen, wie ich über dieſen Artickel denke. Was mir die Sache angenehm machet, iſt, daß es ganz ohne mein Vorwiſſen, unter den gnädigſten Ausdrücken, als wirklicher Steuerrath, nebſt einer nähern Verbindung mit dem Collegio, mit Beybehaltung meines bisherigen Amts, mit einem dieſem Charakter gewöhnlichen Range, mit etwas mehrerer Arbeit, ohne Beſoldungserhöhung geſchehen. Alles dieſes, und auch das lezte, iſt mir um verſchiedenen Urſachen willen lieb, die ich Ihnen ſchon mündlich ſagen werde. Man ließ mir verſchiedene Vorſchläge zu andern Aemtern thun, wo ich einen noch höhern Rang, und bey dem einen Vorſchlage mit weniger Arbeit, eine anſehnliche Verbeſſerung haben konnte. Ich habe ſie alle unterthänigſt verbeten, und geäuſſert, daß ich die Arbeit nicht ſcheue, mehr Beſoldung nicht nöthig habe, keinen höhern Rang verlange, und, ſo lange ich lebte, bey der Steuer zu bleiben wünſchte, wo ich meine Arbeit ſchon kenne, und meiner Vorgeſezten Gewogenheit, Vertrauen und Freundſchaft habe ꝛc. Unſer höchſtſeliger und

ewiggeliebter Churfürſt fand dieſes alles billig, und fiel von ſelbſt auf dieſe Einrichtung, die nun mit mir getroffen iſt. Bin ich nicht ein philoſophiſcher Narr? Aber glauben Sie, mein liebſter Weiße, ich befinde mich, wo ich bin und wie ich bin, recht wohl. Lateo bene & bene vivo? Bleiben Sie des Steuerraths wahrer und zärtlicher Freund, wie Sie es vom Steuerreviſor und Sekretär allezeit geweſen ſind, ſo bin ich glücklich. Ich küſſe Ihrer rechtſchaffenen Frau mit dem demüthigſten Stolze eines nagelneuen Steuerraths —— erſchrecken Sie nicht —— die Hände. Leben Sie wohl! Ich umarme Sie tauſendmal.

Rabener.

Seit dieſer Zeit ſah ich ihn jährlich zweymal, in der Oſter- und Michaelismeſſe, und während dieſer Meſſen täglich. Ich ermunterte ihn, einen Verſuch zur Wiederherſtellung ſeiner verbrannten Schriften zu machen, da die Ideen derſelben noch lebhaft wären. Einige davon, und insbeſondere die Entzückungen, deren ich oben gedacht habe, ſchien er ſelbſt vorzüglich zu bedauern. Aber er war demungeachtet unbeweglich. Seine Amtsgeſchäfte, ſagte er, machten ihn müde, und in den Erholungs-

ſtunden

ſtunden zu allen Schriftſtellerarbeiten unfähig und ſtumpf. Ueberdieß würde izt ſein Spott nicht mehr lachend, ſondern bitter ſeyn, da er noch mehr Bosheit als Thorheit habe kennen lernen: und endlich, ſezte er im Scherze hinzu, wolle er auch Narren die Freude, die ihnen das Bombardement von Dresden gemacht hätte, nicht verderben. Alles, was ich über ihn erhielt, war, daß er die Briefe, die ich izt herausgebe, ſammelte und niederlegte. Er wollte durchaus nichts bey ſeinem Leben drucken laſſen, weil er dadurch am beſten verhindern zu können glaubte, daß nichts wider ſeinen Willen gedruckt würde. Er kündigte deswegen in der Vorrede zur ſechsten Ausgabe ſeiner Schriften dieſe Sammlung an, und erklärte, daß nichts anders, weder bey ſeinem Leben, noch nach ſeinem Tode gedruckt, und als eine authentiſche Schrift von ihm ſollte erkannt werden. Ich wiederhole hier dieſe Erklärung, und hoffe, daß es meinen ſeligen Freund vor der Eitelkeit oder dem Eigennuze dererjenigen ſchüzen wird, die durch die Herausgabe untergeſchobener oder verworfener Aufſäze von ihm ſich könnten ehren oder bereichern wollen.

Indeſſen iſt auch blos dieſe Sammlung von Briefen ein ſchäzbares Geſchenke für das Publicum, und in ſo ferne es den Mann ſelbſt nicht bloß nach ſeinem Wize will kennen lernen, noch erheblicher, als irgend einer ſeiner Aufſäze. Dieſe Briefe ſind alle wirklich von ihm geſchrieben und gar nicht geändert worden *). Er dachte noch nicht daran, als er ſie ſchrieb, daß ſie jemals ſollten gedruckt werden, und die Leſer ſehen ihn alſo darinnen wirklich ſo, wie er ſich ſeinen vertrauteſten Freunden zeigte. Die Urtheile und die Geſinnungen, die darinnen vorkommen, ſind die, welche er wirklich hatte. Die Gelegenheiten, bey denen er ſie äuſſert, ſind wirkliche Begebenheiten: alles iſt in dieſen Briefen Wahrheit und Natur. Solche Briefe aber, wenn ihr Innhalt nur einigermaſſen erheblich iſt, ſind immer der beſten Lebensbeſchreibung vorzuziehen. Es iſt unmöglich, daß ſich nicht in dieſe das Vorurtheil

oder

*) Wenn ja hin und wieder einige Zeilen oder auch Stellen weggeblieben, die entweder das Publicum zu wenig intereßirten, oder die zu perſönlich oder vielleicht zu freymüthig waren; ſo wird man dem Herausgeber dieſe Behutſamkeit um deſto eher vergeben, da er von dem ſeligen Manne bey ſeinem Leben ſelbſt dieſe Vollmacht erhalten.

oder die Neigung deſſen, der ſie ſchreibt, mit einmiſche: es iſt unmöglich, daß er von denen Umſtänden, die den Charakter entdecken, ſo vollkommen unterrichtet ſey, daß er in der Erzählung keinen verſtellen, nicht ſeine Schlüſſe für wirkliche Facta angeben ſollte. Aber in den Briefen des Mannes wird er ſelbſt ſein eigner Geſchichtſchreiber und zwar der Geſchichtſchreiber derjenigen Begebenheit, die izt erſt vorgegangen: er ſchildert den Zuſtand der Seele, in welchem er ſich eben izt befindet, und wenn er uns auch nichts wichtiges von ſeinen Begebenheiten erzählet; (denn freylich ſind dieſe Briefe nicht gleich intereſſant:) ſo läßt er uns doch tiefer in die Natur ſeiner Empfindungen und Gedanken hineinſehen. Und gewiß, unſer Rabener wagt nichts, wenn er ſich der Welt ſo zeiget, wie er war. Einige Leute können zuweilen ſeine Munterkeit zu ausgelaſſen und ſeinen Spott zu beiſſend, aber kein Menſch wird ſein Herz böſe finden. Er ſah vielleicht zuweilen dasjenige von einer lächerlichen Seite an, das andere nur ernſthafter Betrachtungen fähig halten; aber niemals lachte er in der Abſicht, jemanden zu beleidigen, oder ihm zu ſchaden.

Ich hätte dieſe Sammlung mit Briefen, die er an mich geſchrieben: vermehren können. Aber die älteſten, die die wichtigſten und zu einer Zeit geſchrieben waren, wo er ſich noch mehr mit dem Wize und der Leſung neuer Schriften unterhielt, habe ich unglüklicher Weiſe verloren, und die ſpätern enthalten blos Privatangelegenheiten. Dieſes gilt auch von vielen andern Briefen, die er an verſchiedene ſeiner übrigen vertrauten Freunde geſchrieben. Die Sammlung ſelbſt hat er 1765. in der Oſtermeſſe in der Dyckiſchen Buchhandlung niedergelegt, und ihr nach ſeinem Tode alle Rechte darauf übertragen.

Von dieſer Zeit an fieng ſeine Geſundheit an abzunehmen. Seine Arbeit ermüdete ihn: er bekam Anfälle vom Podagra. Er verlor es wieder, vielleicht weil ihn ſeine Geſchäffte hinderten, dieſe heilſame Krankheit, die oft das Zeichen eines ſonſt dauerhaften und feſten Körpers iſt, gehörig abzuwarten. Im Jahre 1767. bekam er den erſten Anfall vom Schlage, da er von der Leipziger Michaelismeſſe nach Dresden zurück kam. Er erzählt mir dieſes in dem folgenden Briefe mit ſeiner gewöhnlichen Munterkeit.

Am

Am 30. Oct. 1767.

Liebſter, beſter Freund,

Sonnabends halb zwey Uhr fuhr ich von Ihnen wohl geſättiget ab, und kam bey garſtigem Wege und vieler Gefahr Sonntags Mittags um zwölf Uhr in Dresden glücklich an. — Aber wie befinden Sie ſich mit Ihrer guten kranken Frau? das will ich vorher wiſſen. — Dienſtags Abends ſpeiſete ich, oder ſaß vielmehr bey einem guten Freunde, aß gar nichts, und trank nur ein Glas Waſſer; ſezte mich geſund nieder, und ſtund krank auf. Kaum konnte ich meine Wohnung erreichen, und fand, daß mir die linke Hüfte ganz kraftlos, die linke Hand eingeſchlafen, der linke Backen ohne Empfindung, und bey manchen Worten die Sprache ſtammelnd und ſchwer war. Die Nacht gieng noch gut vorbey. Früh ließ ich meinen Arzt holen, und mußte, nach eingenommener Arzney, über Hals und Kopf zu Ader laſſen, laxiren, ſchröpfen u. ſ. w. und ſo iſt es fortgegangen bis heute. Kurz, es war eine Hemiplegie. Ich habe noch Stubenarreſt, befinde mich aber ziemlich beſſer. Wenn die Holoplegie kömmt. — Adieu, mein Herzens-Weiße, ich empfehle mich Ihnen, Ihrer beſten Frau und Ihrer kleinen bande joyeuſe zu gutem Andenken! Adieu Spargel, Auſtern, Lerchen und Wiz! Was meynen Sie, was ſoll daraus werden? Der erſte

Schritt

Schritt zum Grabe wäre alſo gethan. Wann kommt der zweyte? Wie Gott will. Ich bin nur froh, daß es die linke Seite getroffen. Vielleicht macht es bald aus, ohne mich lange zu martern. Ich bin zu allem bereit. Hier kann ich doch nicht bleiben.

Unſer beſter Herr von Hagedorn hat mir den Vorſchlag gethan, mich und Dietrichen von unſerm berühmten Graf für ſein Kabinet mahlen zu laſſen. Das bin ich wohl zufrieden: aber nicht eher, als bis ich geſund bin: denn die Hemiplegie möchte ich nicht gern mit verewigen laſſen.

— — — — — — —

— — — — — — —

Allen meinen Freunden mein krankes Compliment. Meine Freunde rathen mir einhellig, ich ſoll nicht zu viel arbeiten. Wie mache ich das? Leben Sie wohl, liebſter Weiße, lieben Sie unaufhörlich

Ihren

Rabener.

Dieſer Anfall gab nebſt einem andern kleinen Umſtande wenig Wochen darauf zu dem Gerüchte Anlaß, daß Rabener geſtorben ſey. Ich ſelbſt beweinte ſchon meinen Freund, ſo ſicher ſchienen die Nachrichten, die davon acht Tage lang nach Leipzig kamen, als ich unvermuthet folgenden angenehmen Brief erhielt.

Am

Am 22. Nov. 1767.

Noch lebe ich, mein liebſter Weiße, was auch meine Feinde von meinem Tode mögen ausgeſprengt haben. Denn am heiligen Abende vor dem Bußtage war die ganze Stadt voll, ich ſey geſtorben, ungeachtet meine Geſundheitsumſtände nicht gefährlicher waren, als ſonſt. Das verurſachte ein ungefährer Zufall, da mein Wirth vor dem Hauſe das Martinſingen gewöhnlichermaßen von dem ganzen Chore mit Fackeln verrichten ließ. Daran ſtarb ich, und hatte noch das ſeltne Vergnügen, daß ich hinter dem Vorhange meines Fenſters lauſchte, und mein Sterbelied mit ſang, auch die folgenden Tage die Leichenreden anhörte, die mir meine Freunde und verſchiedene Vornehme gehalten. Nun weis ich doch, was man ungefähr nach meinem Tode von mir ſagen wird, und ſo zufrieden ich auch damit ſeyn kann, ſo habe ich doch deswegen nicht Luſt, eher zu ſterben, oder mir den Faden abſchneiden zu laſſen, als bis mein Knaul ganz abgeſponnen iſt.

In der That habe ich vier Wochen unmenſchlich ausgeſtanden, verſchiedne Nächte gar nicht, und die übrigen wenig geſchlafen, und alles an einem arthritiſchen Huſten, den mein Arzt ein beneficium naturæ zu nennen beliebt. Wäre dieſer nicht noch zu rechter Zeit gekommen, ſo wäre ich, ſpricht der böſe Mann, an einem Steckfluße ohne Rettung geſtor-

ſtorben. Denken Sie, beſter Freund, was meine Natur für eine hämiſche Natur ſeyn muß. Erſt eine Hemiplegie, und mir nicht ein Wort davon geſagt, Hinter drein ein Steckfluß, ohne den geringſten Wink zu geben, daß ich dem Tod ſo nahe wäre, als ob dieß nur ſo ein Spaß wäre? Warte Natur! Ich habe dich ſo väterlich gepflegt! Iſt das der Dank? Warte, warte! Wie eine Bauernatur will ich dich tractiren, bin ich nur einmal geſund!

Noch bin ich es nicht, und die Luft kann ich gar nicht ertragen. Zum Lager bin ich noch nie gekommen: aber ich habe mich auch recht geſperret. Ins Karlsbad werde ich wohl künftigen Sommer reiſen, um mir mit vielen Koſten das Podagra zu holen. Denn kurz, meine ganze Krankheit iſt ein zurückgebliebenes Podagra, das nicht die Kraft hat, in die äuſſerlichen Theile zu treten.

Nun bin ich überzeugt, wie wenig Griechiſch und Lateiniſch dazu gehöret, wenn man ſterben ſoll. Und am Schlage und Steckfluſſe! Kann man ſich wohl einen ſanftern Tod wünſchen? Iſt das nicht eine wahre ἐυϑανασια? Aber für dasmal hat es nicht ſeyn ſollen, und Sie können bey allen, die mich noch todt machen, zum Troze behaupten, daß ich noch lebe: ja, daß ich auf dem Wege bin, deſto geſünder zu werden, zum Vergnügen meiner Freunde, und zur Betrübniß der Edelleute und Bauern im Lande.

Und

Und was machen Sie denn mit Ihrer guten Frau und Ihren kleinen Engeln? Melden Sie mir es unverzüglich! Empfehlen Sie mich und bleiben der Freund

Ihres

Rabener.

Er gieng auch wirklich das folgende Jahr 1768. ins Karlsbad. Die erwarteten Folgen blieben auſſen: es fand ſich hingegen ein periodiſcher Schwindel und eine groſſe Schwäche des Hauptes, und er bekam einen neuen weit härtern Anfall vom Schlage den 7ten März 1769. „Jener, ſchrieb er „mir, hieß Hemiplegie, und ließ an der linken „Seite unangenehme Empfindungen zurück: der „izige apoplexia ſanguinea, und das heftig wal„lende Blut drängte ſich dergeſtalt zum Gehirne, „daß ich mich noch izt nicht von dem grauſamen „Schwindel erholen kann. u. ſ. w.

Seit dieſem Anfalle erholte er ſich niemals ganz wieder. Seine Kräfte verloren ſich, ſeine Munterkeit, ſein Wiz ſelbſt nahm ab. Ich ſah ihn noch ein paar Meſſen, aber ich erkannte nur ſchwach

ſchwach meinen ehmaligen geſellſchaftlichen, luſtigen Freund, der Leben und Fröhlichkeit in jede Geſellſchaft mitbrachte. Beſonders merklich war dieſe Veränderung in der Oſtermeſſe 1770. Er kam zu ſeinen Freunden, mehr um bey ihnen auszuruhen, als ſich bey ihnen zu vergnügen. Seine Einfälle waren immer noch munter, aber ſie waren ſeltner, und er wiederholte oft die alten. Seine Amtsarbeit wurde ihm beſchwerlich, und er brauchte Gehülfen, mit einem Worte, ſein Geiſt ſchien in dem Streite mit ſeinem Körper, den er ſo lange ausgehalten hatte, endlich unterzuliegen.

Wir ſahen ihn da in Leipzig zum leztenmale. Sein Abſchied war wehmüthig, nicht weil er glaubte, daß es der lezte ſeyn würde; ſondern weil er ſich genöthiget ſah, ihn auf ein ganzes Jahr zu nehmen, da er inskünftige nur alle Oſtermeſſen hieher kommen wollte. Er hatte ſo viel Liebe für dieſen Ort und für die Freunde, die er hier beſaß, daß er ungerne dem Vergnügen entſagte, ſie zweymal des Jahres zu ſehen. Der folgende Sommer und auch ein Theil des Winters war leidlich genug, doch vermehrte ſich ſeine Entkräftung des

Kopfs

Kopfs hauptſächlich in Abſicht des Gedächtniſſes, und ſein Schwindel beſtändig. Aber die Annäherung der Oſtermeſſe erfüllte ihn mit Vergnügen und Hoffnung. Die Vorſehung hat dieſe nicht erfüllt. Zu Ende der damaligen Steuerſeſſionen überfiel ihn eine Art eines Steckfluſſes. Ein ſich dazu geſellendes Fieber aber nebſt einigen andern guten Umſtänden ließen noch Hoffnung übrig, daß auch dieſesmal die Gefahr vorüber gehen werde. Allein den Tag vor ſeinem Tode fand ſich des Morgens ein Schlucken ein. Der Arzt, der einen nahen Schlag vorher ſah, gebrauchte die gehörigen Mittel, die auch Hülfe zu gewähren ſchienen. Den 22ſten März ſtund er des Morgens früh auf, ſagte, daß er ſich wohl befände, trank ſeinen Kaffee ruhig, nahm den Beſuch eines Freundes an, und redete von ſeiner bevorſtehenden Reiſe nach Leipzig. Gegen zehn Uhr ſezte er ſich auf den Sopha, fieng ein wenig an zu ſchlummern, und nachdem er wieder jähling erwachte, rufte er ſeinen Bedienten, ſtammelte ein paar unverſtändliche Worte, und es erfolgte ſein Tod, ein ſchleuniger Tod, ohne Schmerzen, ſo wie er ſichs gewünſcht hatte. Den 26ſten März wurde er früh unter den Lobſprüchen

ſeiner Vorgeſezten und Collegen, und unter den Thränen ſeiner zahlreichen Freunde, auf dem ſo genannten böhmiſchen Kirchhofe, in der Rathsgruft ſeinem Stande gemäß beygeſezt. Einer ſeiner Freunde, der Herr geheimde Kabinetsſekretär Müldener, hielt ihm eine Standrede, die ſeiner würdig war. Ganz gewiß war er einer der ſchönſten Geiſter ſeiner Zeit. Deutſchland verlohr an ihm einen ſeiner erſten und beſten Schriftſteller, ſein Vaterland einen Patrioten und arbeitſamen Bürger, ſein Fürſt den getreueſten Diener, ſeine Freunde den rechtſchaffenſten, den edelſten Freund.

Er gehörte zu den außerordentlichen Menſchen, die von der Natur auf eine vorzügliche Art zu dem ausgerüſtet werden, was ſie in der Welt ſeyn und thun ſollen. Er dachte, er ſagte alles, auf eine ihm eigne Weiſe, ſeine Einfälle kamen alle aus der Quelle ungeſucht, wurden auf die natürlichſte Weiſe ausgedrückt, und waren doch ſo auffallend luſtig und ſcherzhaft, und von einem ſo durchdringenden Wize, daß es unmöglich war, nicht dadurch aufgemuntert zu werden. Seine Fähigkeiten und ſein Charakter ſtimmten vollkommen überein,

ein, ihn zu dem Manne zu machen, der er wirklich war. Sein Gemüthe war immer ſo ruhig und heiter, daß der Wiz nicht einen Augenblick durch Verdruß oder Beſorgniſſe unterbrochen wurde. Das Unangenehme im menſchlichen Leben rührte ihn nur leicht, und ließ ihm immer noch Freyheit des Geiſtes genug, das Angenehme oder das Scherzhafte, das damit verbunden war, zu bemerken. Nie iſt ein Deutſcher ein beſſerer Geſellſchafter geweſen. Er genoß oft das Vergnügen, eine ganze Verſammlung bey ſeinem Eintritte aufleben zu ſehen. In der That ſagte er eben ſo gute Einfälle, als er ſchrieb; er erzählte vortrefflich; er ſpottete mit wahrem Wize, und doch ohne zu beleidigen. Er verſchonte den Furchtſamen, und hielt den Dreuſten in Schranken. Der öffentliche Tiſch, an welchem er vormals in Leipzig ſpeiſete, wurde von allen, die Geſchmack hatten, als ein Ort des Vergnügens und der Fröhlichkeit geſucht. Aber alle, die von ihm ergözt wurden, bekamen zugleich Liebe und Hochachtung für ihn. Niemals durfte in ſeiner Gegenwart die Fröhlichkeit zur Ausgelaſſenheit werden, niemals der Scherz die Gränzen der guten Sitten, oder der Pflicht

überſchreiten. Aber ſein eigner Wiz ergoß ſich nur für ſeine Freunde. Er bot ihn nicht den Groſſen und Reichen feil: und er verbarg ihn ſogar oft, wenn ſie ihn blos deswegen in ihre Geſellſchaft zogen. Kein Menſch war weiter von dem Charakter eines Luſtigmachers entfernt, als er. Da, wo er wußte, daß man auf ſeine Luſtigkeit Rechnung gemacht und andere darauf vertröſtet hatte, war er ernſthaft. Dieſes war ſo bekannt, daß es auch kein Vornehmer mehr wagte, ihn anders als aus Freundſchaft an ſeine Tafel zu ziehen.

Viele ſeiner in Geſellſchaft geſagten Scherze verdienten aufbehalten zu werden. Aber ſie ſind zum Theil vergeſſen, und die, welche ich noch weis, werde ich mich ſehr hüten, bekannt zu machen. Solche Anekdoten beluſtigen, ohne im geringſten von dem Manne etwas neues zu lehren. Sie ſind oft mit beſondern Umſtänden ſo zuſammenhängend, daß der Scherz nur von wenigen ſo empfunden werden kan, als von denenjenigen, welche dabey gegenwärtig geweſen ſind, und oft thun ſie demjenigen, von dem ſie erzählt werden,

oder

oder dem, an den ſie gerichtet ſind, oder denen, die dabey verwikelt waren, Schaden. Von einem vertrauten Freunde nimmt man auch den freyſten Scherz nicht übel, man lacht ſelbſt mit: man will aber deswegen nicht von andern belacht ſeyn, und der Inhalt einer luſtigen Erzählung werden.

Er war freymüthig, ohne unbeſcheiden, und offenherzig, ohne ſchwazhaft zu ſeyn. Er ſagte die Wahrheit, und ſcheute weder Stand noch Perſon. Indeſſen gehörte viel dazu, ehe man ſeine ganze Vertraulichkeit erwarb. Dadurch wurden ſeine Freundſchaften ſo feſte, daß ſeine erſten auch ſeine lezten waren, und ſo viel ich weis, hat er niemals eine errichtet, die er in der Folge bereuet hätte. Dieſen Freunden aber diente er von ganzem Herzen, bald mit ſeinem Vermögen, bald durch ſeine Empfehlung, bald mit ſeinem Rathe und ſeiner Belehrung. Voller Treue für ſeine Regenten, voll patriotiſchen Eifer für ſein Vaterland, voller Ehrfurcht für ſeine Vorgeſezten, beſaß er im Gegentheile ihr Wohlwollen, ihre Achtung und ihr Vertrauen. Dieſe erwarb er ſich nicht durch Schmeicheleyen, ſon-

dern durch ſeine Einſichten in die Geſchäffte ſeines Berufs.

Er war im höchſten Grade arbeitſam, und opferte Vergnügen und Geſundheit ſeinen Geſchäfften auf. Obgleich die nothwendigen Arbeiten ſeines Berufs ſchon an und für ſich zahlreich und mühſam genug waren: ſo unternahm er doch freywillig noch neue, damit er eben dieſe Arbeiten ſeinen Nachfolgern erleichtern möchte. Er hatte zeitig an den Geſchäfften, die ihm ſeine Pflicht auferlegte, Geſchmack gewonnen; er unterrichtete ſich ſo genau von der ganzen Landesverfaſſung und dem Steuerweſen insbeſondere, als es kaum zu ſeinem Amte nöthig geweſen wäre; und da er hier eben den geſchäftigen Geiſt, den eindringenden Verſtand und die ſcharfe Beurtheilungskraft mitbrachte, wodurch er ein ſo vorzüglicher Schriftſteller geworden war: ſo hatte er im kurzen alle die Einſichten, die dazu gehören, nicht blos die Geſchäffte nach einmal gemachten Einrichtungen zu treiben, ſondern dieſe Einrichtung ſelbſt zu verbeſſern. Die ordinaire Steuerſekretariatsexpedition beſizt, vermöge eines vorangeſezten teſtamentariſchen Vermächtniſſes, ein Denkmal ſeines Fleiſ-

Fleiſſes, in einer Sammlung aller Geſeze und Verordnungen, die ſich nicht allein auf die ganze Landesverfaſſung überhaupt, ſondern auch auf Cammer, Accisſachen u. ſ. w. erſtrecket. Sie beſteht aus fünf Foliobänden, und iſt mit einem ungeheuren Fleiße aus den älteſten Landtagsacten, Reſcripten und Befehle geſammelt, und mit einem alphabetiſchen Verzeichniſſe verſehen. Auſſer dieſem von ihm ſo benannten Repertorio hat er noch eine andere Sammlung unter dem Titel: Repertorium annale, gefertiget. In dieſem finden ſich alle Generalien und Verordnungen, welche die Steuerverfaſſung insbeſondere betreffen. Dieſe hat er auf eine chronologiſche Art vom 15ten Jahrhunderte an geordnet, und dabey zugleich die Quellen, woraus er ſie genommen, als den Codex Auguſtäus, oder andere bey denen Steuerſekretariatexpeditionen befindliche Nachrichten angegeben. Hierüber hat er auch noch einen beſondern Band ſchon als Steuerreviſor geſchrieben, welcher die Grundſäze der Steuerverfaſſung insbeſondere enthält, und zugleich durch Stellen aus dem bürgerlichen, canoniſchen und Lehnsrechte erläutert. Dieſen pflegte er ſelbſt im Scherze den Steuercatechismus zu nennen. Jedermann ſieht, wie viel ju-

riſtiſche Gelehrſamkeit, wie viel Kenntniß, wie viel Arbeitſamkeit zu ſolchen Werken gehörte, und wie nüzlich ſie für diejenigen ſeyn müſſen, welche die dahin einſchlagenden Geſchäffte beſorgen. Seine trockenſten Arbeiten haben durchgängig das Gepräge des guten Geſchmacks und des offenen Kopfs. Seine Vorträge, ſeine Gutachten, ſeine Ausfertigungen, ſind kurz, richtig, ordentlich und deutlich, ohne die Weitſchweifigkeit, die Ueberladung mit Kunſtwörtern und die wortreiche Beredſamkeit zu haben, die ſonſt Schriften dieſer Art eigen iſt, obgleich auch ohne Affectation einer ſchönen Schreibart am unrechten Orte. Und in der That, ſollte denn ein Mann von Geſchmack nicht alle Sachen anders thun, als ein gemeiner Menſch ohne Fähigkeit und ohne Empfindung? Sollte der Wiz bloß dazu dienen, eine Geſellſchaft oder müßige Leſer zu beluſtigen? der Scharfſinn zu bloßen unnüzen Speculationen? Sollten nicht vorzügliche Gaben des Geiſtes, wenn ſie nur frühzeitig genug auf Geſchäffte des bürgerlichen Lebens angewandt werden, auch dieſe in einer weit höhern Vollkommenheit vollziehen? Rabener war ein Beweis, daß dieſes wirklich ſtatt finde.

Gegen

Gegen ſeine Collegen und Untergebenen war er Güte, Freundſchaft und Dienſtbefliſſenheit. Und ſo ſtrenge er gegen ſich ſelbſt war, ſo nachſichtsvoll war er gegen andere in Dingen, die dem öffentlichen Wohl nicht nachtheilig, oder der guten Ordnung zuwider waren. Wahrheit und Billigkeit waren ſeine Führerinnen in ſeinem Amte. Er diente ohne eigennützige Abſichten, ſo bald er konnte: er war aber gegen Bitten unbiegſam, ſobald man nach ſeiner Einſicht nicht das Recht auf ſeiner Seite hatte.

Sein Tag war ordentlich abgetheilt, und ſeine Zeit wurde von ihm ordentlich ausgekauft. Er ſtund gemeiniglich ſehr früh auf, und that die ſchwerſten Geſchäffte zuerſt, um ſie mit der vollen Munterkeit ſeines Geiſtes zu thun. Seine Mahlzeiten nahmen ihm nur wenig Zeit weg, und er verließ ſie, ſobald ſeine Geſchäfte ihn ruften. Er war gegen keine Art der geſellſchaftlichen Ergözungen unempfindlich; und wie wäre dieß bey einem Manne möglich geweſen, der ſelbſt ſo viele Talente hatte, zu ergözen? aber er liebte keine mit Aus-

ſchweifung. Seine leztere Krankheit legte ihm noch eine ſtrengere Mäßigkeit auf.

Er kannte die Liebe, aber nicht die Wolluſt. Seine Sitten waren äuſſerſt ſtrenge, wenn gleich zuweilen ſein Scherz frey war. Er liebte den Umgang mit vernünftigen Perſonen des ſchönen Geſchlechts, und kannte gewiß viele vortreffliche unter denſelben durch Umgang oder durch Briefe. Er ſah es gern, wenn ſich ſeine Freunde frühzeitig verheyratheten, und ermunterte ſie ſelber auf alle Weiſe dazu. Kurz vor dem Dresdner Bombardement war er ſelbſt noch feſt entſchloſſen, ſich zu verheyrathen, und in ſeinem Herzen, wie er mich mehr als einmal verſichert, war ſchon ſeine Wahl gemacht. Aber er vollzog dieſe nicht, da der Krieg ihn zu einem längern Aufſchube nöthigte: und er in der Folge urtheilte, (denn er ließ ſich die Leidenſchaft nicht beherrſchen,) daß die bequemſte Zeit zur Ehe vorüber ſey.

Er verehrte die Religion, prüfte ihre Lehren und Gründe, beſuchte den öffentlichen Gottesdienſt ordentlich, und dachte und lebte als ein Chriſt. Er verab=

verabſcheute die Spötter, und demüthigte ſie oft durch einen empfindlichen Spott, als ihr Angriff war. Aber er verachtete auch die Scheinheiligen, die Zänker und die Verkezerer, und machte ſie oft lächerlich. Vielleicht hat dieß einigen Leuten, die immer die Religion und die Fehler ihrer Anhänger vermiſchen, und auf den Schein des Chriſtenthums mehr als auf ſeine Thätigkeit ſehen, Anlaß gegeben, zu glauben, Rabener wolle die Religion ſelbſt lächerlich machen. Aber ſeine Schriften, noch mehr ſein Leben und ſein Umgang zeigten ganz entgegenſtehende Geſinnungen.

Er war ein ordentlicher Haushälter, ſparſam, nicht karg, freygebig, nicht verſchwenderiſch. Er entzog ſich ſelbſt Bequemlichkeiten, die er bedurfte, um nicht dadurch vielleicht in der Zukunft in die Nothwendigkeit zu kommen, Wohlthaten einſchränken zu müſſen.

Er verabſcheuete die Schmeicheley, und verachtete jedes Lob, das ihm zu laut, oder in ſeiner Gegenwart ertheilt wurde; er ahndete es durch eine beißende Antwort an einem gewißen Manne

als

als eine Beleidigung, der ihn einſtens einer zahlreichen Geſellſchaft als den großen Rabener vorſtellte.

Sollte ich einige Züge in ſeinem moraliſchen Charakter vergeſſen haben, ſo verweiſe ich meine Leſer auf daß zwey = und vierzigſte Stück des Jünglings, wo er unter dem Namen Philet von einem ſeiner Freunde auf eine würdige Art geſchildert iſt.

Er war von mittlerer Größe, ſtark, aber doch wohl gebaut. Seine Kleidung war im höchſten Grade reinlich, ohne Pracht. Sein immer heiteres, lächelndes Geſichte und ſein glänzendes Auge kündigten ſeinen lebhaften Geiſt und ſeine ſatyriſche Laune an. Aber ſeine Geſtalt wird beſſer und getreuer auf die Nachwelt kommen, als es durch eine Beſchreibung möglich wäre. Einer unſerer vortrefflichen Künſtler, Herr Bauſe, hat ſein Bildniß, das der berühmte Herr Graf in Dresden gemalt hatte, in Kupfer geſtochen. Es iſt eben ſo ähnlich, als es der Kunſt nach ſchön iſt.

Seine

Seine Schriften ſind auch in auswärtige Sprachen überſezet, und ungeachtet ſolches nicht mit gleichem Glücke geſchehen iſt, ungeachtet der ſatyriſche Schriftſteller am meiſten verliert, wenn er über die Gränze ſeiner Sprache und die Sitten ſeines Volks hinaus geht, doch gerne geleſen und mit Beyfall aufgenommen worden. In Frankreich gab man zween Bändchen davon heraus. Der Ueberſezer nannte ſich Boisſpreaux. Aber es vereinigten eigentlich zwo Perſonen ihre Arbeit. Ein gewiſſer Sellius, der ein geborner Deutſcher war, und Herr de Chardin. Jener überſezte aus dem Originale in ſchlecht Franzöſiſch, dieſer aus dem ſchlechtern in beſſeres. Hieraus läßt ſich leicht abnehmen, wie getreu die Ueberſezung gerathen ſeyn müſſe? Doch hat man in der Choix litéraire, die in Genf herauskam, und nachmals in dem Pariſer Journal étranger, einige Stücken weit beſſer geliefert. Vor kurzem aber hat Herr Huber, der die Deutſchen durch ſeine ſchöne Ueberſezungen den Franzoſen ſo rühmlich bekannt macht, einige in gegenwärtiger Sammlung vorkommende Briefe ins

Fran-

Franzöſiſche überſezt: *) In ebendeſſelben Sammlung der beſten deutſchen Gedichte aber, nebſt einer kurzen Nachricht von Rabeners Leben, ein paar ſeiner Sprüchwörter geliefert: **)

In London kamen ebenfalls zween Theile davon in engliſcher Sprache heraus. ***) Aber der Ueberſezer verſtund weder die deutſche Sprache, noch die deutſchen Sitten. In einer andern engliſchen Sammlung kleiner Schriften zum Vergnügen †) findet ſich, als ein Anhang, ſein Traum von abgeſchiednen Seelen.

Eine

*) Der ganze Titel ſeines Buchs iſt: Lettres choiſies de M. Gellert, traduites de l'Allemand par M. Huber. Précedes de l'Eloge de l'Auteur, ſuivies de quelques lettres de M. Rabener & des Avis d'un Pere á ſon fils en l'envoyant á l'Univerſité par M. Gellert. A Leipzig, chez les Heritiers de Weidmann & Reich. 1770.

**) Choix de Poéſies Allemandes, par M. Huber. Tome 4. pag. 259.

***) S. Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. 2 Theil, S. 434.

†) The Country Seat; or Summer Evenings Entertainments. Vol. the Second. London T. Lownds 1762.

Eine ſehr gute holländiſche Ueberſezung ſeiner ſämmtlichen Schriften erſchien in Amſterdam in vier Bänden, nebſt deſſen von Houbracken geſtochenem Bildniſſe. Dieſes leztere war eine Kopie von einem Wernigerothiſchen Kupferſtiche nach einem Gemälde des Herrn Liziewsky, den man einer Ausgabe ſeiner Schriften vorzuſezen willens war: aber da der ſelige Mann nicht damit zufrieden war, nahm er die Platte zu ſich, und verlohr ſie im Brande. Die paar Zeilen darunter ſind von einem holländiſchen Dichter, Herrn Rullaand, dem Ueberſezer der Gellertſchen geiſtlichen Lieder, welcher ebenfalls einen großen Antheil an der Ueberſezung von unſers Freundes Satyren hat.

Auch ſind verſchiedene Stücke in däniſcher und ſchwediſcher Sprache erſchienen.

So einen ausgebreiteten Ruhm erlangte Rabener in- und auſſerhalb ſeinem Vaterlande. Ob gleich viele Fehler, die er verſpottet, abgeſtellet ſind, und ſich vielleicht noch mehr verlieren, und mithin die Satyre auf dieſelben weniger anziehend machen werden: ungeachtet viele ſatyriſchen Züge durch den

den öftern Gebrauch der folgenden Schriftſteller dieſer Art den Stachel verlohren haben, und dieſes etwas dazu beytragen könnte, das Vergnügen zu ſchwächen, das ſie ehedem gemacht haben: ſo iſt doch ſo viel wahre Schilderung der nie abwechſelnden Thorheiten und Tugenden der menſchlichen Natur darinnen, viele ſo unnachahmliche Züge eines Originalgenies, daß ſie immer den Leſer in hohem Grade beluſtigen und auch belehren können. Sein Name wird den Deutſchen, den Sachſen, ſeinen Freunden unvergeßlich bleiben. „Der Charakter dieſes Mannes, ſo ſchließt Gellert eine ſeiner moraliſchen Vorleſungen an ſeine Zuhörer, „der Charakter dieſes Mannes verdienet eben ſo viel „Hochachtung, als ſein Genie. Lernen Sie an „ſeinem Beyſpiele, daß man ein Originalautor und „doch zugleich für die Geſchäffte des Vaterlandes „der arbeitſamſte und brauchbarſte Mann ſeyn kann.

C. F. W.

Verſuch

Verſuch eines Tagebuchs,

vom 23. May, 1759. bis den 29. May.

S....n

am 23. May, 1759.

Früh drey Viertel auf 5. Uhr, fuhr ich von meinem Hauſe weg, und freuete mich, daß ich eine ſo gute Gelegenheit hatte, das unglückliche und beängſtigte Dresden auf einige Zeit zu verlaſſen. Ich empfand die ganze Glückſeligkeit eines Menſchen, den keine Familie feſſelt, der ſeine Wohnung verlaſſen kann, ohne ängſtlich an diejenigen zu denken, die er zurückläßt, und der kaum den zehnten Theil der allgemeinen Noth empfindet, da er ſie allein empfindet. Das waren ungefähr meine Gedanken, und ich glaube, ſo philoſophiſch, als ich damals dachte, iſt in der Couriercaleſche, in welcher ich ſaß, noch niemals gedacht worden. Wenigſtens wird von einem Courier, und wenn er auch ein Kammerjunker wäre, mehr erfordert, daß er gut reutet, als daß er gut denkt.

Ich fuhr alſo ſehr vergnügt weg, und jeder Preuße, der mir auf der Gaſſe begegnete, vermehrte dieſes Vergnügen, und verdoppelte meine Freude, da ich hoffen konnte, ihn binnen etlichen Wochen nicht wieder zu ſehen. Kaum war ich auf der Brücke, als ich merkte, daß meine Ruhe und Zufriedenheit ſich verlohr. Ich kam in die Neuſtadt, und ſchon reuete es mich, Dresden zu verlaſſen. Ich überlegte, was wohl die Urſache dieſer geſchwinden Veränderung ſeyn möchte? ich fand ſie bald, und gab mir Mühe, mich zu bereden, daß ich ſie nicht gefunden hätte. . . . .

(Hier fehlt ein großes Stück im Manuſcripte.)

Blaſet Poſtillon, ſo bald ihr in die Meißner Gaſſe kommt, rief ich mit Ungeduld, als ich vor dem Tempel vorbey war, in welchem die Göttin der Verläumdung, zum Glücke des menſchlichen Geſchlechts, noch ſchlummerte. Er blies, er blies dreymal, und ich erblikte niemanden in dem Hauſe meines Freundes. Sie ſchlafen noch, die guten Freunde; der Himmel laſſe ſie ruhig ſchlafen. Wie wohl thun ſie, daß ſie nicht aufwachen! Es war nur Heucheley, daß ich mich über dieſe ſanfte Ruhe freute. Ich hätte gewünſcht, noch einmal meine Freunde zu ſehen. Ich ſahe ſie nicht, niemanden ſahe ich, ich war unzufrieden. Wie ungerecht, wie unbeſcheiden kann man auch ſogar durch die Freundſchaft werden! Was hatte ich für ein Recht, dieſe

dieſe Aufmerkſamkeit von meinen Freunden zu fodern? Ich hatte dieſe Gefälligkeit noch den Abend vorher ſogar verbeten, als meine Freundinn mir Hoffnung dazu machte. Es war um 9. Uhr ein feyerliches Feſt, zu welchem eine lebhafte Farbe, und eine groſſe Munterkeit der Augen gehört; was würden bey übernächtigen Augen und einer matten Farbe des Geſichts, der Hof, von Ihro königl. Hoheiten an bis zum Capelldiener gedacht haben? Wie unglüklich hätte bey einem geſchwinden Aufſpringen vom Bette der Haarpuz können verrückt werden, welcher den Abend vorher die halbe Familie beſchäfftigte; alles dieſes wußte ich, und doch war ich ſo ungerecht zu wünſchen, daß meine Freundinn ſich noch einmal möchte ſehen laſſen. Ich empfand es bald, daß meine Wünſche unbeſcheiden waren. Ich ſchämte mich meiner Eigenliebe, und hüllte mich trozig in meinen Pelz, um auf dem ganzen Wege nichts zu ſehen, da ich niemanden von meinen Freunden hatte ſehen können. Und ſo verhüllt, und mit mir ſelbſt unzufrieden, kam ich endlich Mittags um 12 Uhr in S... an. Die gute und liebreiche Aufnahme meines Wirthes und der Seinigen war ganz beſonders; aber mir nicht neu und nicht unerwartet. Ich habe mit gutem Appetite gegeſſen. Ein Umſtand, der in einem Tagebuch aufgezeichnet zu werden eben nicht verdient, der aber damals ſehr merkwürdig war, weil ich die ganze Mahlzeit über von nichts, als von meiner ausgeſtandnen Krankheit, von dem dadurch

noch izt geſchwächten Körper, und dem ganz verlohrnen Appetite redete, und zu groſſer Erbauung der aufmerkſamen Geſellſchaft, erſt bey der vierten Schüſſel den verlohrnen Appetit und meine gänzliche Entkräftung empfand. Ich merkte meinen Fehler zu ſpät, und gab mir Mühe zu huſten, mit kurzem abgeſtoſſenen Odem zu reden, ein wenig zu erblaſſen, ich rieb die Stirne, und that auf meinem Stuhle ziemlich unruhig, aber alles vergebens. Hatte man die Gefälligkeit gehabt, zwo Stunden lang nicht zu merken, daß ich ſo geſund, und bey vortreflichem Appetite war; ſo war man auch nunmehr ſo grauſam, nicht zu merken, daß ich alle mögliche Anſtalt machte, auf eine anſtändige und bequeme Art in Ohnmacht zu fallen. Ich blieb alſo für dasmal geſund, da es die Mühe nicht verlohnte, krank zu werden. Der Nachmittag ward theils mit Spaziergehen, ſo viel es die rauhe Witterung erlauben wollte, theils mit der nöthigen Einrichtung in meinem Zimmer, theils mit Quadrille zugebracht. Wir ſpeiſeten und ich gieng zu Bette, wo ich bald darauf ſehr ſanft einſchlief, als ich einmal gebetet, und zweymal nach Dresden gedacht hatte.

Sehen Sie, meine liebe Freundinn, das iſt die erſte Probe von dem verſprochenen Tagebuche. Was ſoll daraus werden, wenn ich von jedem Tage ſo viel ſchmieren will? Seyn Sie ruhig, es wird nicht geſchehen. Wir leben hier ſo ordentlich und

und einförmig, daß der erſte Tag in der Woche den übrigen ſechſen ziemlich ähnlich iſt. Ich fürchte ſogar, daß es mir manche Tage am Stoffe mangeln wird. Um nun dieſe nicht leer zu laſſen, werde ich Ihnen kurze Beſchreibungen von unſern Gegenden machen, von meinem Zimmer, von einigen Freunden, die in unſre Geſellſchaft kommen, reden, ich werde Ihnen kleine Anmerkungen über Stellen mittheilen, die ich den Tag über geleſen habe, und damit dieſes Tagebuch auch für mich angenehm und intereſſant werde, ſo will ich ſehr oft von Ihnen reden.

Den 24 May.

Wie vergnügt war der heutige Vormittag! von 9. bis 11. Uhr habe ich nach Dresden geſchrieben, und meiner guten Freundinn geſagt, wie hoch ich ſie ſchäze, ohne mich mit der ängſtlichen Unterſuchung zu plagen, ob ihr dieſe Verſicherung etwas mehr, als gleichgültig, ſeyn dürfte. Ich habe für Sie und die Ihrigen ziemliche Bitterkeiten mit eingeſtreut; aber ſie haben es alle um mich verdient, und ſie müſſen es auch einmal empfinden, daß Ihr Freund ein Satirenſchreiber iſt.

Mittags kam die Baroneſſe von S. . . . . mit ihrer Gouvernantinn, der Hofrath von H. . . . und der Hofrath Kl. . . . die beyden Vormünder, nebſt des leztern Frau an. Die Mahlzeit war lebhaft und freundſchaftlich, wie immer die Mahlzeiten eines Wirthes ſind, der mehr für das Vergnügen ſeiner Gäſte, als für ſeinen Stolz zu eſſen giebt, und lieber ſeine Gäſte aufgeheitert, als ſich bewundert ſehen will.

Es war ganz natürlich, daß ich mich dabey ſehr aufgeräumt befand. Den Hofrath von H. . . . habe ich ſchon einmal in einer Geſellſchafft kennen lernen, und aus einer kurzen Unterredung mit großem Vergnügen gefunden, daß er weit mehr leiſtet, als ſein Aeuſſerliches verſpricht. Den Hofrath Kl. . . . ſahe ich zum erſtenmal. Eine lange Reihe von wichtigen und einträglichen Geſchäfften, haben ihm eine gewiſſe Erfahrung und Dreiſtigkeit zuwege gebracht, die ſeinen Umgang angenehm und lehrreich machen. Sehn Sie, meine Freundinn, wie unpartheyiſch ich bin, den Verdienſten eines Mannes Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, welcher ſich um mich ſehr wenig verdient gemacht hat, da er meiner Aufmerkſamkeit zwo Mädchen entriſſen, die in meinem Hauſe wohnten, und davon die eine, wie ſie wiſſen, nicht unangenehm und reich, und die andere, wie ich es noch beſſer weis, als Sie es wiſſen, jung, gut gebildet, noch reicher, und alſo doppelt tugendhaft und liebenswürdig

würdig war. Von ſeiner Frau kann ich nichts ſagen. Was ſie ſpricht, und was ſie thut, iſt angenehm. Aber ich wage es nicht, ein Urtheil von einem Frauenzimmer zu fällen; das ich nur wenige Stunden geſehen habe, da ich mir noch izt nicht getraue, zu behaupten, daß ich ein gewiſſes Frauenzimmer vollkommen kenne, mit der ich ſeit vier Jahren faſt täglich umgegangen bin.

Die Gouvernantinn der jungen Baroneſſe ſcheint ihre Pflicht vollkommen zu verſtehen. Sie iſt gegen ſie zu gleicher Zeit gefällig und ernſthaft, ſie verliert ſelbige nicht einen Augenblick aus den Augen, ohngeachtet ſie ſolches bey dieſer ſo geſitteten Baroneſſe vielleicht weniger nöthig hätte. Nur das finde ich zu grauſam, daß ſie das arme Kind mitten in ſeinem beſten Appetite durch ihre tyranniſche Fürſorge quält, und immer das Gerüchte, das ihm am beſten ſchmeckt, eben für das ungeſundeſte hält, gleich als ob ihm ein Stückchen roher Schinken den Magen verderben würde, da es aus einer Familie iſt, wo der Großvater der Wittwen Häuſer verdauen konnte. Und doch erträgt die junge Baroneſſe dieſe hofmeiſteriſche Strenge mit einer ſo folgſamen Geduld, die der groſſe Gouverneur in Barataria, Sancho Panſa, dicken Andenkens, nicht hatte, als ihm der menſchenfeindliche Arzt eine jede Schüſſel, die ihm am beſten zu ſchmecken ſchien, am geſchwindeſten von der Tafel wegtragen ließ. Nur ein Wort noch von der jungen Baro-

neſſe! Ich bin mit ihr auſſerordentlich zufrieden, Sie hat eine geſittete Lebhaftigkeit. Sie ſchien es nicht zu wiſſen, daß ſie in der Geſellſchaft die Vornehmſte ſey, ſie war behutſam, ohne ſchüchtern zu ſeyn; ſie ſprach viel, ohne zu plaudern; ſie wagte dann und wann einen wizigen Gedanken, und ward freudig, wenn ſie den Beyfall in den Augen ihres Onkels und ihrer Gouvernantinn las. Ich habe ſie auf der Promenade beynahe zwo Stunden am Arme gehabt, und von hundert Materien, von der Religion und ihrer Saloppe, von Kriegsunruhen und dem Viehſterben, von den ſchönen Wiſſenſchaften und ihrem Hunde geſprochen. Ihre Fragen und ihre Antworten waren unverbeſſerlich. Durch ihre Fragen hat ſie mich verſchiedenemal in eine ziemliche Verlegenheit geſezt, und auf meine Fragen immer geſchwind und richtig geantwortet. Als ich einen alten Schoßhund vom Hauſe, wegen ſeiner ſchmuzigen Lebensart, ſeines mürriſchen Weſens, und ſeines neidiſchen Knorrens über ſeine Mithunde, welche aufgeräumter ſind, als er, und alſo mehr geliebt und beſſer gefüttert werden, als er, als ich dieſen unerträglichen Hund einen Philoſophen nannte: ſo machte mir die junge Baroneſſe über dieſen Mißbrauch des Wizes, die artigſten Vorwürfe, vertheidigte mit einer ſehr ſatiriſchen Art alle Philoſophen, und wünſchte ſich endlich im Ernſte einen Mann zu kennen, der dasjenige wäre, was die Alten unter einem wahren Philoſophen verſtanden haben.

Noch

Noch eins von unſerer Baroneſſe. Bey einer gewiſſen Gelegenheit warf ich die Frage auf; woher es wohl komme, daß man in jüngern und geſunden Jahren gemeiniglich ſehr gelaſſen von der Nothwendigkeit des Todes rede, im Alter aber bey entkräftetem Körper, und bey der gröſten Ungemächlichkeit, doch dieſe Meinung ändere, und mit Schrecken an den Tod denke? Sie war mit ihrer Antwort geſchwind fertig, und behauptete gar weitläuftig, es komme daher, daß man in jüngern Jahren um deswillen ſo gelaſſen vom Tode rede, weil man Urſache habe zu hoffen, daß er noch weit entfernt ſey; im Alter aber die ſtündliche Beſorgniß zu ſterben, die Menſchlichkeit unruhig mache; bey vielen verbittere der Geiz und das Mißvergnügen, andern ihr Vermögen zu überlaſſen, dieſe Trennung: bey noch andern aber, mache der Vorwurf, übel gelebt zu haben, und dahin zu fahren, ohne bedauert oder vermißt zu werden, den Tod ſchrecklich.

Was halten Sie davon, meine gute Freundinn! Finden Sie nicht dieſe Urtheile artig und zum Theil gegründet? Wie viel verſpricht die junge Baroneſſe für ihre künftige Jahre, da ſie ſchon im eilften Jahre alle Erwartung übertrifft! Das ſind die glücklichen Folgen der Auferziehung eines vernünftigen Onkels; der zugleich ihr Herz bildet, ohne ihr Aeuſſerliches zu verabſäumen. Wollte doch der Himmel, daß ihr der Hof ſpät, ſo ſpät als

möglich, den Fehler verziehe, daß ſie nicht Ahnen genug hat! Ihr erſter Schritt an den Hof wird uns lehren, ob ihr Verſtand, ihr gutes Herz, ihr feiner Geſchmack, wirklich Verſtand, gutes Herz und Geſchmack ſind, oder ob alles dieſes nur eine gelernte Rolle iſt.

Den 25. May.

Der heutige Tag iſt einer von denen, die ich Ihnen gleichförmige Tage genannt habe, und die ich ſehr hoch ſchäze, da ſie mir auf dem Lande und in einem Hauſe, wie das Haus meines Wirthes iſt, eine ſtille Zufriedenheit geben, die ich mitten in dem Lermen oft vermißte. Wie oft bedaure ich bey dem Genuſſe einer ſo ſanften Gemüthsruhe die ängſtlichen Bemühungen der Hofleute, welche fünfzig Jahre lang unter beſchwerlichem Zwange, unter nagender Unruhe, unter dem lärmenden Gewühle glänzender Thoren, die elendeſten Sclaven und ſehr oft Betrüger ſind, damit ſie in ihrem ſechzigſten Jahre bey einer dürftigen Penſion verhungern. Verſtünden dieſe Elenden ihr Glück, ſie würden, ſo bald ſie nur könnten, aufs Land flüchten, bey einer mäßigen Koſt geſund leben, einen Freund ſuchen, und unbemerkt, aber deſto glücklicher ſterben. Doch ich wünſche nicht, daß viele

von

von ihnen auf dieſen vernünftigen Einfall kommen mögen, weil ein groſſer Theil der Glükſeligkeit auf dem Lande darinn beſtehet, daß dieſe Thoren in der Stadt eingeſperret ſind.

Vergeben Sie mir dieſe Ausſchweifung. Aber werde ich mich hüten, mehr Ausſchweifungen dieſer Art einzuſtreuen? Faſt befürchte ich, daß ich mich nicht hüten werde. Denn Sie wiſſen wohl, wie oft Sie mir vergeben müſſen, ohne daß ich die geringſte Anſtalt mache, mich zu beſſern.

Ich will ihnen eine kurze Beſchreibung eines ſolchen einförmigen Tages, wie der heutige geweſen iſt, machen, und mit ihrer Erlaubniß, auch den kleinſten Umſtand nicht übergehen. Dadurch werde ich den Vortheil gewinnen, daß ich künftig ſo oft ein ſolcher Tag wieder kömmt, nichts weiter thun darf, als mich auf den fünf und zwanzigſten May beziehen.

Früh um 6. Uhr wird bey mir Tag; mit dem Schlage kömmt mein Bedienter vors Bette; denn da ich ſo glücklich bin, nur einen Bedienten zu haben, ſo geſchieht alles, was ich verlange, auf den Punct. Er holet von mir Ordre, was ich trinken, und zum Frühſtück eſſen will. Ich dehne mich ein paarmal vornehm aus, und erwarte ganz deſpotiſch Kaffee und Butterſchnitten mit aufgeſtreuter Raute. Er geht, und ich ſtrecke mich noch einmal auf meinem

Bette aus, welches ſo weich und bequem iſt, daß es ſogar für einen Domherrn weich und bequem genug ſeyn würde. In dieſer Hochwürdig-faulen Stellung erwarte ich mein Frühſtück, denke zuerſt an Sie, meine Freundinn, um meinen Tag mit der angenehmſten Beſchäftigung anzufangen, theile die ſechzehn lange Stunden ein, die ich vor mir habe, müßig zu gehn, werfe den Schlafpelz über, und ſtrecke mich in einen groſſen Lehnſtuhl, der ſehr gemächlich, aber wenigſtens dreyßig Jahr älter iſt, als ich. Der Kaffee kömmt, ein Kaffee, den der Mufti nicht beſſer trinkt, und Raum dazu, der werth wäre von Ihnen getrunken zu werden. Bis 9. Uhr bringe ich mit dieſer nahrhaften Berufsarbeit zu, und wenn ich den Abend vorher mit meinem Tagebuch nicht fertig werden können, ſo hole ich das ermangelnde nach. Von 9. bis 11. Uhr beſchäfftigte ich mich meiſtentheils mit Ausarbeitung ſolcher Sachen, die in meinen Beruf Einfluß haben, und die mich oft zu einem patriotiſchen Donquixotte machen. Ich unterſuche die Fehler unſerer zerrütteten Landesverfaſſung, thue ſehr gründliche Vorſchläge von Verbeſſerung des Steuerweſens, und ſo oft ich eine ſolche Abhandlung zu Papiere gebracht habe, ſo oft freue ich mich darüber wie ein Poet, der ein Sinngedichte ausgeheckt hat. Aber den Augenblick darauf ſchäme ich mich meines patriotiſchen Kollers, werfe die ganze Vaterlandsgedanken in den Kamin, um dem Hofe nicht verdächtig, und den Patrioten nach der Mode nicht lächerlich zu werden. Doch alles dieſes hindert mich nicht,

den

den folgenden Morgen in eben den Paroxismus zu verfallen, von neuem zu reformiren, und mich von neuem zu ſchämen.

Seit den Abendtheuern des Ritters von Mancha iſt wohl keine tollere und gefährlichere Krankheit gefunden worden, als die Vaterlandsliebe. Und wie jenem die Ritterbücher ſeiner Zeit den Kopf verwirrt machten, ſo will ich durch meine Erfahrung jeden Menſchen wohlmeinend warnen, Catto's Lettres und Gordons Tacitus nicht zu leſen, oder, wenn er ja verwegen genug iſt, darinne zu leſen, ſogleich zum Niederſchlagen der aufwallenden patriotiſchen Hize, eine Seite vom Staatskalender auswendig zu lernen. Verzeihen ſie mir es wohl, meine gute Freundinn, daß ich ſo ein Steuerpedante bin, Sie mit Sachen zu unterhalten, welche kaum der Erbmarſchall anzuhören genug Geduld haben würde? Aber Sie verzeihen mir es gewiß, Ich kenne Sie zu gut, und bey dem glüklichen Vorſaze, den Sie haben, Ihre Kenntniſſe in allen Sachen zu erweitern, muß es Ihnen einerley ſeyn, ob Sie ein Buch aus dem Homer, oder einen Meßkatalogus leſen. Und mich dünkt, dieſe beyden Sachen ſind die äuſſerſten Gränzen des menſchlichen Wizes und Verſtandes.

Gegen 11 Uhr kömmt mein gefälliger Wirth zu mir, fragt, wie ich geſchlafen habe, und nimmt mich zu einem Spaziergange mit, welcher bis um 12 Uhr währet.

Das

Das muß ich noch hier anmerken, daß um 11 Uhr die Woche ein paarmal Betſtunde iſt, die wir nicht verſäumen. Künftigen Sonntag werde ich Gelegenheit haben, Ihnen von unſerer Andacht mehr zu ſagen.

Von 11. bis 2. Uhr eſſen wir. Mit dem Vergnügen und der Gemüthszufriedenheit, mit welcher ich hier eſſe, mit der eſſe ich in Dresden nur ſelten, und allenfalls nur dann, wann ich neben Ihnen am Tiſche ſize.

Wir haben auſſer dem Nachtiſche, ordentlich vier Gerüchte, die gut gewählt, eben ſo gut zugerichtet, und geſund ſind; einen vortreflichen Wein, und alles reichlich, ohne verſchwenderiſchen Ueberfluß.

Nach 2. Uhr gehen wir in den Garten, und verdauen mit eben dem Vergnügen, mit dem wir gegeſſen haben. Göttliche Spaziergänge ſind in dieſem Garten und in der ganzen Gegend. Ich hebe Ihnen die Beſchreibung davon auf, bis zu einem andern Tage.

Um 3. Uhr begiebt ſich ein jeder in ſein Zimmer, ſchläft, liest, ſchreibt, thut was er will. Gemeiniglich leſe ich alsdann, und was ich leſe, ſollen Sie auch in dieſem Tagebuche erfahren.

Von 5. bis 9. Uhr, wird entweder geſpielt, (denn ich ſpiele izt faſt täglich Quadrille um einen

Preis

Preis der die Policeyordnung gewiß nicht überſteigt) oder man fährt, oder man reutet, oder man geht ſpazieren.

Gegen 9. Uhr wird eine kleine Mahlzeit gegeſſen.

Von 9. bis 10. Uhr ſize ich neben dem Wirthe auf dem Sofa, rauche, wenn ich Luſt habe, mit ihm Taback, unterrede mich mit ihm von wirthſchaftlichen, von wizigen, von gelehrten, von politiſchen und andern Sachen, und jemehr ich mit ihm davon ſpreche, deſto mehr ſehe ich, wie viel mir noch in allen dieſen fehlt.

Um 10. Uhr wird ohne groſſes Geräuſch gute Nacht genommen. Ich ſeze mich in mein Zimmer, ſchreibe an meinem Tagebuch, ſtelle mir vor, daß Sie neben mir ſizen, und daß ich alles das, was ich ſchreibe, Ihnen mündlich ſage. Je lebhafter dieſe Vorſtellung iſt, deſto angenehmer und erquickender iſt mein Schlaf, welcher bis früh um 6. Uhr und gemeiniglich ununterbrochen dauert, und wann ich endlich aufwache; ſo geſchieht es immer zu meiner großen Unzufriedenheit, weil mir faſt immer träumet, daß ich bey Ihnen ſey, mit Ihnen in einem Buch läſe, Sie auf dem Flügel ſpielen höre, oder mich mit Ihnen zanke.

So iſt ungefähr mein täglicher Lebenslauf. Wie gefällt er Ihnen? Bin ich nicht glüklich?

Am

Am 26. May.

Das Wetter iſt heute Vormittags leidlich, nach Tiſche aber höchſtunangenehm geweſen, und wir haben uns um deswillen eines Vergnügens begeben müſſen, das wir uns bey einer Spazierfahrt vorgenommen hatten. Seit ich hier bin, haben wir noch keine recht angenehme Stunde gehabt, nichts als kalten Wind und untermiſchten Regen.

Ich wette drauf, Sie haben auf dieſer Seite ſchon dreymal über mich und meine Prodigt vom Wetter geſpottet. Aber mit ihrer Erlaubniß, Sie haben ſehr unrecht gethan. Denn auf der See und auf dem platten Lande, kann man immer von Wind und Wetter reden, ohne den Vorwurf zu verdienen, den man Stadtgeſellſchaften dabey macht. Da ich hieher gereiſt bin, um durch öftere Bewegung meiner Geſundheit aufzuhelfen, ſo habe ich wohl ein Recht, auf Wind und Wetter zu ſchmälen, welche mir bey meiner wichtigſten Abſicht ſo hinderlich ſind. Und alſo hatten Sie die geringſte Urſache nicht über mich zu ſpotten. W. Z. E. W.

In der Beſchreibung vom geſtrigen Tage, habe ich noch einen Hauptumſtand vergeſſen, den ich heute nachholen will. Nach meiner Ausrechnung, mußten die Briefe, die ich den vier und zwanzigſten nach Dresden ſchrieb, geſtern halb 1. Uhr in Ihrem Hauſe seyn. Um eben dieſe Zeit trat ich in Ihre Stube,

fand

fand meine gute Freundinn ziemlich gleichgültig am Fenſter bey der Kommode ſizen, und ſobald der Brief abgegeben ward, riefen Sie: Was? ſchon ein Brief von Herrn Rabenern! Hannchen! die eben ins Zimmer trat, ward blaß, flog der Frizchen in die Arme, und rief ängſtlich: Gewiß genug hat er auch an mich geſchrieben. Da ſiehſt du nun, daran iſt kein Menſch ſchuld, als du. Antworten thue ich gewiß nicht, drauf kann er ſich verlaſſen! Frizchen ſchweigt, und Hannchen hängt das Maul. Inzwiſchen kömmt Herr B ... Er öfnet den Brief. Ach! warlich auch an die Gretel einen Brief, und auch an die Hannchen! wo iſt ſie denn? die arme Kleine muß herbey. Sie kömmt wie ein zitterndes Kind, dem die Ruthe droht; Sie will den Brief nicht öfnen; da, lies du ihn Lorchen! der Brief wird geöfnet, und ſie verwandelt bey jeder Zeile die Farbe; die Gretel lieſt ihren Brief friſch weg, fragt, wenn ſie antworten ſollte, und ſagt der Mama das aufgetragene Compliment, welche lächelt, weil es ihr die Gretel ſagt; Sie, mein liebes Lorchen, treten ans Fenſter, leſen meinen Brief, ſind eben nicht unzufrieden darüber, fangen bey der einen Stelle wirklich ſchon an, ein wenig zu lächeln; faſſen ſich aber ſogleich, indem Sie ſich beſinnen, daß Sie Lorchen ſind, und daß der Brief nur von ihrem Freunde Rabener iſt. Sie ſtecken den Brief nachläßig in den Schubſack; Herr B .. verlangt ihn zu leſen: — O, ja, ſie können ihn leſen, es ſteht gar nichts beſonders darinne. Er fragt; wann Sie antworten werden? Ach lieber

Gott! iſt ihre Antwort, fragen Sie mich nur nicht ſo viel auf einmal. Heute kömmt der Claviermeiſter, morgen habe ich Kopfſchmerzen, übermorgen die Colike, und alsdann = = mit einem Worte, ich will ſchon antworten. Sie eilen mit der Ihnen eigenen Miene davon, ſezen ſich an Tiſch, und eſſen vermuthlich nicht. Denn was Sie da weiter gethan haben, weis ich nicht, weil ich in dem Augenblicke, als Sie die mir immer ſo gefährliche Miene machten, von ihrem Saale weg — und nach S . . . . zurück eilte, wo ich fand, daß ich an der Tafel mitten in der Geſellſchaft ſaß, und etliche Minuten ſehr tiefſinnig, bald heiter, bald mürriſch, und in dem lezten Augenblicke beſonders, ſo verdrüßlich und erſchrocken ausgeſehen hatte, daß die Geſellſchaft ſchon anfieng, ſich meiner Geſundheit wegen Sorge zu machen, und die Wirthinn mir eben an den Puls fühlte, da ich von meiner Zerſtreuung zu mir ſelbſt kam. Solche Zerrüttung kann eine einzige Miene von Ihnen anrichten, wenn ich auch ſechs Meilen entfernet bin. Bedenken ſie nun die traurigen Folgen, die eine ſolche verwünſchte Miene anrichtet, wenn ich neben Ihnen ſtehe. Ich muß hier aufhören: denn indem ich von dieſer unglüklichen Miene rede, merke ich, daß ich eben ſo unruhig und ängſtlich werde, wie ein Kind, wenn man bey langen Winterabenden in einer Stube ohne Licht das Mährchen vom Mum Mum erzählt.

Um des Himmels willen, mein liebes L . . ., daß ich bey meiner Rückkunft dieſe menſchenfeindliche Miene

Miene ja nicht wieder finde, oder ich flüchte über Hals und Kopf wieder aufs Land.

Am 27. May.

Ich habe Ihnen verſprochen, eine Nachricht von unſerm Gottesdienſte zu geben. Hier iſt ſie. Eigentlich iſt das hieſige Rittergut in ein Dorf, eine Stunde weit entlegen, eingepfarrt. Weil aber in dortiger Gegend die Viehſeuche heftig wütet, ſo iſt aus einer ſehr vernünftigen Vorſorge die Anſtalt getroffen worden, daß die Gemeine den Gottesdienſt hier im Dorfe abwartet, wo eine alte und kleine Kapelle iſt. Wer einen Begriff von dem Gottesdienſte der erſten Chriſten hat, die in Höhlen zuſammen kamen, den wird dieſe Kapelle nicht befremden. Stellen Sie ſich ein Zimmer vor, etwan dreyßig Ellen lang, und halb ſo breit, das mit dicken ſchmuzigen Mauern eingefaßt iſt, und das Licht durch ein paar kleine Fenſter empfängt. Auf dieſen Mauern ruht eine hochgewölbte Decke, von braun angeſtrichenen Brettern, ſo dem Gebäude ziemlichermaſſen das Anſehen eines Kobers gibt. In der Kirche ſelbſt finden Sie die Anſtalten zu allen kirchlichen Gebräuchen, und einen Altar, der noch dieſen Sommer prächtiger ausgepuzt werden ſoll, izo aber ſich nur in einem leichten Negligee von grünem Taffet zeigt,

and Pulpit, Drum Eccleſiaſtick
is beat with Fiſt inſtead of a Stik;

welches aber nur vom Advente bis Faſten geſchieht. Auf einer ſogenannten Emporkirche, ſteht ein Poſitiv, welches von Silbermann iſt. Der Bader hieſigen Orts ſpielt darauf, und macht der chriſtlichen Gemeine viel Ehre. Eine Stunde vorher barbierte er mich, und trat mir ziemlich derb im Geſichte herum; Sie können alſo wohl glauben, daß er das Poſitiv nicht ſchont. Da er ein ſo wichtiges Glied der Kirche iſt, so hat er ein Recht, mit einer ſehr erbaulichen Ernſthaftigkeit auf ſeiner Bank zu ſizen: ich wünſchte nur, daß er ſich weniger ſchaukelte, denn er wackelt beſtändig hin und wieder, nicht anders als ein türkiſcher Junge, der die Sprüche aus dem Alcoran lernt.

Die zwote Stüze der hieſigen Kirche iſt ein Menſch mit ziemlich ordentlich ausgekämmten Haaren, und einer ehrwürdig=trozenden Miene. Die Bauern, die ihm nicht gut ſind, nennen ihn den Kinderlehrer: er aber nennt ſich den Catecheten, und ein paar junge Bauerweiber nennen ihn auch ſo, weil ſie ihm nicht ſo gram ſind, wie ihre Männer. Dieſer Menſch muß in der Kirche leſen, und die Lieder anfangen. Das erſtere verrichtet er ziemlich gut, und das leztere ſo gut er kann. Sein Intoniren iſt erzkezeriſch. Weil er nicht ſingen will, wie der gemeine Bauerpöbel im Dorfe, ſo ſingt er ſo gräßlich, daß Menſchen und Vieh zittern möchten. Stellen Sie ſich ein Maul vor, das eben nicht das kleinſte in hieſigem Dorfe iſt; dieſes Maul preßt er in den linken

Win=

Winkel zuſammen, und den rechten ſperrt er ſo weit auf, daß man ihm bis in den tiefſten Abgrund des Magens ſehen kann. Sodann preßt er mit verwendetem Halſe den andächtigen Wind hervor, mit welchem er GOtt loben und ſeinen Nächſten erbauen will, und intonirt oder maut vielmehr, wie ein zärtlicher Kater, ganz unvernehmliche Töne; und wie er ſingt, ſo betet er auch. Alle ſeine Vater unſer kaut er, und bey Menſchen würde dieſe Creatur ſchwerlich Erhörung finden.

Ich hatte verſprochen, Ihnen eine Nachricht, von unſerm Gottesdienſte zu geben, und ich ſehe daß ich Ihnen von nichts erzählet habe, als von dem Bader, und von dem Kinderlehrer. Ich will Ihnen auch weiter nichts ſagen, als daß der Probſt Reinbeck predigte, und doppelt erbaulich und angenehm geweſen ſeyn würde, wenn er nicht durch den frommen Rachen des Catecheten hätte predigen müſſen.

Unter dem Gottesdienſte kam die Fräulein von W.. mit ihrer feiſten Gouvernantinn. Wir haben heute, da ohnedem das Wetter angenehmer war, als bisher, uns ſehr wohl vergnügt, und Anſtalt gemacht, uns Morgen und Uebermorgen noch beſſer zu vergnügen. O! wären ſie doch bey uns, meine gute Freundinn! kommen Sie, ich beſchwöre Sie, kommen Sie gleich! Aber das werden Sie nicht wagen. Ihr böſes Gewiſſen wird Sie zurückhalten. Sie würden das jüngſte Fräulein nicht anſehen kön-

nen, ohne mit zerknirſchtem Herzen an die Bosheit zu denken, die Sie mir erwieſen haben. Himmel, was für eine unerſchöpfliche Quelle von Heucheley, dreiſter Verwegenheit, und ſchalkhaften Muthwillens! und das alles mit einer ſo gelaſſenen frommen und ehrlichen Miene, beynahe ſo gelaſſen, fromm und ehrlich, als die meinige iſt. Sind Sie nicht ein gefährliches Mädchen? Immer entdecke ich neue Fehler an Ihnen; aber zum Unglücke ſind mir ſogar ihre Fehler liebenswürdig.

Heute habe ich genug geplaudert; ich werde ſchläfrig; morgen wird für mich ein vergnügter Tag ſeyn, einer von den vergnügteſten, die ich in S.. erleben kann. Wie freue ich mich darauf! Wie lang wird mir die Nacht werden! o! wäre er ſchon da, dieſer vergnügte Tag! Habe ich nicht Urſache ungeduldig zu ſeyn, denn morgen früh gegen ſieben Uhr bekomme ich von Ihnen Briefe. Gute Nacht.

Den 28. May.

Noch vor ſechs Uhr ſtund ich auf, und jagte meinen Bedienten aus dem Bette. Lauft, geſchwinde lauft hinunter und fragt: ob Briefe mit der Poſt angekommen ſind? Er gieng mir viel zu ſachte, ob

er

er ſchon ziemlich eilte. Trödelt aus! rief ich ihm nach, gieng in meinem Zimmer mit geſchwinden Schritten auf und ab, und erwartete mit unruhigem Vergnügen einen Brief von meiner Freundinn. Was wird ſie ſchreiben, die gute Freundinn? vermuthlich einen langen Brief, denn ſie weis, daß mir auch ihre längſte Briefe zu kurz ſind. Sie wird ſich rächen und mir Vorwürfe machen, die eben ſo bitter ſind, als die meinige; denn ob ſie ſchon, auſſer ihrem Briefe an die Babet, keine Satiren geſchrieben hat, ſo iſt ſie doch eben ſo ſatiriſch, als ein Autor von Profeßion. Viel neues wird ſie mir ſchreiben vom Hofe und von ſich, und das lezte wird für mich das wichtigſte ſeyn. — Krank? — das wolle der Himmel nicht! Nein ſie wird recht geſund ſeyn, denn ich habe es ihr von ganzem Herzen gewünſcht, da ich abreiſete. Ich will viel wetten, ihr Brief wird freundſchaftlicher, und weit gefälliger ſeyn, als ihre Unterredungen meiſtentheils ſind — aber wo bleibt mein Bedienter? das iſt ein unerträglich langſamer Menſch — o wenn ſie mir ſchriebe, daß ſie meine Rückkunft wünſchte, wie ſchmeichelhaft würde mir dieſes Compliment ſeyn; es iſt nur ein Compliment, ich weis es, aber doch würde ich ſtolz darauf ſeyn, weil mir es die Lorchen macht! Ich guter Narr! — Babet läßt mich gewiß auch grüſſen, tauſendmal will ich ſie wieder grüſſen laſſen, die vortreffliche Freundinn meiner Lorchen. Aber warum nicht auch meine Freundinn? das laſſe ich mir durchaus nicht nehmen — aber wo bleibt mein Bedienter? Er wird

eben ſo ein fauler E = = = o! da kömmt er, mit einem groſſen Pack Briefen! Nun mein lieber guter Johann, ſeyd ihr ſchon wieder da? Gebt her — Steuerſachen? wie kömmt das auf den Brief? gewiß genug ſind ſie mit eingeſchlagen. — Ein Brief; — wieder ein Brief; — ein Bericht, — o! der hätte warten können — da finde ich keinen Brief von meiner Freundinn; vielleicht ſtekt er hierinnen? — nichts, überall nichts — das kann ich doch nicht begreifen — noch ein Supplicat von einem bedrückten Bauer — der Bärenhäuter hat gewiß unrecht — das kann ich doch nicht begreiffen! — Befehlen Sie Thee, oder Kaffee? — Was ihr wollt. Befehlen Sie Milch? — Wie ihr wollt. Bringe ich Brodſchnitte mit? — ins He . . . wie ihr wollt. Habt ihr bald genug gefragt? — Das kann ich doch nicht begreifen — am Freytage zu Mittage — ja da müſſen ſie die Briefe bekommen haben — der Nachmittag — der ganze Sonnabend, — geſezt auch, daß der Claviermeiſter gekommen wäre. In der Zeit kann man doch wohl ein Briefchen ſchreiben — und wenn ich gleich glaubte, ſie wäre — o nein, ſie war ja geſund, da ich wegreiste — ich habe ſie ſo ſehr, ſo ſehr gebeten — und ſie verſprach mirs auch — das kann ich doch nicht begreifen — Was für elenden Kaffee habt ihr mir gebracht? nehmt ihn weg. — Nun, was ſieht mich der Narr an? den Kaffee ſollt ihr wegnehmen! Ich will euch ſchon ruffen, wenn ich euch brauche. — Es iſt warm heute, unerträglich warm heute. — Nein

meine

meine gnädige Fräulein, unmöglich kann ich heute vormittags ſpazieren gehen — vielleicht komme ich nach — nein, ich bitte unterthänig, warten Sie auf mich nicht, ich komme gewiß nach, — wie ich geſagt, ich kann unmöglich — Kopfſchmerzen habe ich — ja, es kann wohl ſeyn, daß ich mich geſtern erkältet habe — ich komme gewiß nach — aber ich ſage ihnen, es iſt mir nicht wohl — o! martern Sie mich nicht mit ihrer Gnade! gut, ich bin verdrüßlich, es ſey drum, wenn ſie das lieber glauben wollen — warten ſie nur nicht auf mich — nun, wenn ſie es ſchlechterdings wiſſen wollen; ich habe Briefe aus Dresden bekommen, die mir den Kopf wirbelnd gemacht haben! — „von der Mademoiſelle D . . ?„ wie kommen Sie auf die? ſo gute Freunde ſind wir eben nicht. Sie hat mehr zu thun, und ich — ja ein paar Briefe etwan, und das iſt ſchon ſehr lange — ſchreiben thut ſie zwar ſehr gut, das muß ich ihnen ſagen; vortreflich, und ſchreibt oft: aber an mich nicht. — Nein, mit ihrer Erlaubniß, da fragen ſie mich zu viel, ‒ ‒ ‒ kommen ſie, wir wollen ſpazieren gehen! — was für eine traurige Promenade war das! ich bin grauſam müde, — und wenn es nur ein kleines Briefchen, nur ein baar Zeilen, nur ein Wort geweſen wäre, ſie weis doch, wie ſehr ich mich auf ihre Briefe freue! Ja wenn es ihr etwan ſauer würde — das kann ich doch nicht begreifen! Nun, mein Entſchluß iſt gefaßt. — Nein dasmal iſt er gewiß gefaßt. ‒ ‒ ‒ Schon zur Tafel! Was für eine traurige, einförmige, langweilige

Mahlzeit! Nicht einen Biſſen gut gekocht! Und der Wein? ⸗ ⸗ ⸗ pfuh! ich weis gar nicht, wie die Geſellſchaft ſo aufgeräumt und luſtig ſeyn kann! Ich dächte, die izigen Zeiten wären nicht darnach. — Es muß doch eine grauſame Ueberwindung koſten, an einen guten Freund — zu ſchreiben, und der Sekretair B . . . . Nun, mags doch! Mein Entſchluß iſt gefaßt, das ſoll wahr ſeyn — wenn jemand nach mir fragt, Johann, ich ſchlafe — bis um fünf Uhr wenigſtens, — der Teufel mag in dem Lermen ſchlafen — alles geht mir heute der Quere — es ſoll mich doch verlangen, was für eine Entſchuldigung ſie vorbringen wird; o! fehlen wird es daran nicht, aber — nu, nu, ⸗ ⸗ ⸗ nein, nimmermehr nicht — mags doch — Schön ſind ihre Briefe, es iſt wahr, vortreflich ſind ſie, und leſen ſich ſo angenehm, ſo ⸗ ⸗ ⸗ nun es ſey drum; wie müßte ich thun ⸗ ⸗ ⸗ was giebt es denn ſchon wieder? mit eurer verfluchten Quadrille! ſagt, ich käme gleich — dem Himmel ſey Dank, das war auch überſtanden — noch eine ſaure Stunde bey der Tafel — gut, auch dieſe war vorbey! Nun zu Bette! werde ich auch ſchlafen können? — Wie unglücklich bin ich mit meiner Freundſchaft! immer muß ich ⸗ ⸗ ⸗ auf eine viertel Stunde, auf eine kleine viertel Stunde, wäre es nur angekommen — zu ſo einem Briefchen, — und ſie hat mirs ausdrücklich verſprochen, — es iſt gut, an die Babet ⸗ ⸗ aber an die Babet iſt allemal Poſttag! — Johann zieht mich aus! löſcht das Licht aus! —

ein⸗

einmal für allemal, das kann ich doch nicht begreifen!

Den 29. May.

Freylich konnte ich es geſtern nicht begreifen, und ich legte mich mit feindſchaftlichem und rachſüchtigem Herzen zu Bette. Mein Entſchluß war gefaßt, und vielleicht im ganzen Ernſte gefaßt, aber wie wenig kannte ich mich! ich hätte mich beſinnen ſollen, daß es auch bey den gröſten Beleidigungen mir niemals möglich geweſen iſt, länger als vier und zwanzig Stunden mit Ihnen zu ſchmollen; und daß alſo bey dieſer kleinen Nachläßigkeit im Schreiben meine grimmige Wuth kaum ſechs Stunden wiederhalten würde. Und in der That dauerte ſie kaum ſo lange. Denn heute früh um fünf Uhr wachte ich auf, (es war ſchon ein gutes Zeichen, daß mich die freundſchaftliche Verzweifelung beynahe ſechs Stunden ſo ſanfte und ruhig hatte ſchlafen laſſen) ſobald ich erwachte, fiel mir mein geſtriger Zank mit Ihnen ein. Ich ſtellte mir Sie mit meinem Tagebuche in der Hand vor. Sie hatten Ihre natürliche trozige Miene, welche meine Uebereilung zu verdammen ſchien, und mitten in dieſem Troze glaubte ich einen gewiſſen freundſchaftlichen Blick wahrzunehmen, welcher meinen ganzen Zorn entwaffnete. Ich gab mir Mühe, Entſchuldigungen für Sie auszufinden, ich glaube, dergleichen zu finden, aber ich gab mir auch eben ſo viel Mühe, nicht zu unterſuchen, ob ſie gegründet

det wären, weil ich ſchlechterdings verlangte, daß Sie Recht behalten ſollten. Sehen Sie, meine gute Freundinn, ſo gefällig iſt ihr Rabener, ſo gut meint er es mit Ihnen, ſo viel Mühe giebt er ſich in wichtigen und gleichgültigen Sachen, durch eine beſtändige Achtung und ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf alles das, was Ihnen angenehm ſeyn kann, Sie zu überzeugen, daß er ihr wahrer, und obſchon nicht der erſte, doch der Ordnung nach, wenigſtens der zweyte Ihrer guten Freunde iſt. — —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

voll von Freundſchaft und Vergnügen war ich bis hieher gekommen, als ich von der Poſt drey angenehme Briefe aus Ihrem Hauſe vom 28 May erhielt, von Ihnen aber nicht eine Zeile, auch die geringſte Spur nicht fand, daß Sie in Willens gehabt hätten an mich zu ſchreiben, oder, daß es Ihnen eingefallen wäre, wegen dieſer unterlaſſenen Antwort meine Freundſchaft beruhigen zu laſſen. Dieſe Gleichgültigkeit iſt mir unerwartet. Vielleicht bringt die morgende Poſt, was ich ſo ſehr wünſche; Und geſchieht es auch alsdann nicht, — ich wage es nicht, mich zu erklären; aber ich wage es noch weniger, mein Tagebuch fortzuſezen. Denn da es ſcheint, daß Ihnen der kleine Brief vom 24. May ſehr gleichgültig geweſen, ſo muß ich befürchten, daß Ihnen dieſer Tractat, welcher aus ſieben langweiligen Briefen beſteht, gar ekelhaft werden möchte.

Meine

Meine liebe Charitas,

Unſer Briefwechſel iſt mir viel zu angenehm geweſen, als daß ich nicht auf ein Mittel hätte denken ſollen, Ihnen eine Gelegenheit zu verſchaffen, wie ſie deſſelben ſich fleißig erinnern, die nützlichen und guten Gedanken, die man Ihnen in die Feder gelegt, täglich vor Augen haben, und meine freundſchaftlichen Lehren und Warnungen ſich immer bekannter machen könnten. Ich habe geglaubt, daß dieſes am füglichſten geſchehen möchte, wenn ich alle Briefe, wie ſie von Zeit zu Zeit von uns, und den beyden verkappten Barbern, geſchrieben worden, zuſammen bringen ließ. In dieſem Bändchen ſind ſie alle beyſammen. Ich werde wegen dieſer Aufmerkſamkeit für Ihr Beſtes mehr belohnt ſeyn, als ich ein Recht habe, es zu verlangen, wenn Sie dafür meine Freundinn bleiben. Leben Sie wohl. Dresden am 26. März. 1758.

Rabener.

Mein

Zu beſſerm Verſtändniſſe dieſer Briefe dienet folgende kleine Anekdote. Der ſel. Rabener gieng in einem gewiſſen angeſehenen Hauſe aus und ein, wo ſich ein paar junge Frauenzimmer befanden. Dieſe geriethen auf den ſcherzhaften Einfall, mit ihm einen Briefwechſel, unter einem erdichteten Namen, zu unter-

Mein Herr,

Das iſt der erſte Brief, den ich in meinem Leben ſchreibe. Ich bin ein Mädchen von drey bis vier hundert Wochen. Vor etwa drey Monaten habe ich angefangen ſchreiben zu lernen. Man ſagt, ich ſchriebe für die kurze Zeit, da ich gelernet habe, recht hübſch. Es wäre mir lieb; doch möchte ich mich nicht gerne betrügen. Sie ſollen Richter ſeyn. Belieben Sie ihre Gedanken davon nur einigen von Ihren guten Freunden zu ſagen, ſo will ich ſie bald erfahren. Schmeicheln Sie mir nicht: erfahren ſollen Sie aber auch nicht, wer ich bin, bis ich gehört, wie Ihr Urtheil ausfallen wird. Verzeihen Sie meine Freyheit. Ich bin Ihre Dienerinn, und heiſſe mit dem Vornamen

Charitas.

terhalten. Ein paar Wochen lang wußte er nicht, woran er war: ein Zufall aber entdekte ihm die Verfaſſerinn. Er ließ ſich nichts davon merken, und ſchrieb ſo lange in dem vorigen Tone fort, bis er eine Erklärung für gut fand. Diß gab ihm inzwiſchen Gelegenheit, den Scherz in ſeinen Antworten den Perſonen gemäſſer einzurichten.

Dresden am 9. Dec. 1757.

Recht ſchön, meine artige kleine Correſpondentinn allerliebſt ſchön ſchreiben Sie, ganz gewiß müſſen ſie Sich in Ihrer Zeitrechnung geirret haben, denn unmöglich kann ein Frauenzimmer von vierhundert Wochen ſo richtig und ſo fein ſchreiben. Aber ich beſinne mich, das ſchöne Geſchlecht braucht kaum ſo viel Monate, als wir Mannsperſonen Jahre brauchen, recht gut, oder recht ſchlimm zu werden.

Wenn Sie, meine liebe Unbekannte, dieſes noch nicht verſtehen, ſo fragen Sie nur Ihre Tanten, die werden es Ihnen gewiß erklären. Sie warnen mich, ich ſolle Ihnen nicht ſchmeicheln? O! merken Sie ſich die Warnung, ich bitte Sie darum. Nicht alle Mannsperſonen ſind ſo aufrichtig, als ich bin. So bald Sie achthundert Wochen alt ſind, werden Sie erfahren, daß ich heute wahr geredet habe. Sie ſchreiben mir doch bald wieder? Wie ſorgfältig will ich Ihren Brief aufheben, da er, wie Sie ſagen, der erſte iſt, den Sie in Ihrem Leben ſchreiben. Mir wird er allemal ſchäzbar, und künftig für viele ein Heiligthum ſeyn, die Ihre Briefe vergebens wünſchen. Habe ich Ihnen nunmehro genug geſagt? Nun erfahre ich doch Ihren ganzen Namen? Ich möchte mich gerne mündlich bey Ihnen bedanken, und Ihnen die Hände küſſen.

Rabener.

Mein

Mein Herr,

Iſt es wahr, daß Sie ſich die Mühe nehmen, und mir auf meinen geſtrigen Brief antworten wollen? die Frau, die ihn überbracht, hat mir es beredet. Damit könnten Sie mir eine rechte Freude machen. Wie fleißig wollte ich ihn durchbuchſtabieren, und allemal in meinem Schränkchen wieder aufheben. Schreiben Sie geſchwinde, die Frau ſoll darauf warten. An ſolche kleine Mädchen haben Sie doch noch nie geſchrieben. Ich möchte ſchon wiſſen, was Sie ſich für eine Vorſtellung von mir machen? Warten Sie, ich will ſehen, ob ich mich beſchreiben kann. Ich bin zu meinem Alter weder zu groß noch zu klein, ſchöne ſehe ich nicht aus, aber auch nicht häßlich. Artig — manierlich — Ich will aufrichtig ſeyn. So gar ſehr artig und manierlich, als viele andere von meinen Jahren bin ich auch nicht. Ich bin mehr ernſthaft, als luſtig, und halte mich gern zu erwachſenen Perſonen, die ſittſam und verſtändig ſind. Ich habe — nein, das ſagt Charitas nicht. Schweigen muß ſie, ſonſt wird ſie ſich verrathen, das thut ſie nicht.

Mein Herr, Charitas iſt Ihre gehorſame

Dienerinn.

Am

Am 9. December, Abends.

Sie ſind ſchalkhaft, meine kleine Freundinn, beynahe ſo ſchalkhaft, als ein erwachſenes Frauenzimmer. Ich hoffte gewiß, ich würde ſie heute kennen lernen. Sie können wohl glauben, daß ich mich ſehr darauf freute. Voll Ungeduld erbrach ich Ihren Brief, ich lief ihn flüchtig durch, ich las ihn noch einmal, noch zweymal mit der gröſten Aufmerkſamkeit durch, und nun weis ich heute eben ſo wenig, als ich geſtern wußte! Aber nehmen Sie Sich in Acht, meine gar zu verſchwiegene Charitas; ich habe ſchon mit dem Amtmanne geſprochen. Noch in dieſer Woche, vielleicht morgen, ſoll durch die ganze Stadt in allen Quartieren Ausſuchung gethan werden. Alle Frauenzimmer von drey bis vierhundert Wochen, die nicht zu groß und nicht zu klein, nicht zu ſchön und nicht zu häßlich, mehr ernſthaft als luſtig ſind, alle dieſe Frauenzimmer ſollen zuſammen gebracht werden. Was wetten wir, ich ertappe Sie. Ich werde eine jede nach der Reihe fragen: ob ſie artig und manierlich ſey? Und wenn eine darunter iſt, die es aus Beſcheidenheit läugnet, daß ſie es nicht ſo wäre, wie viele von Ihren Jahren, dieſe iſt gewiß meine verſteckte Charitas. Wird Ihnen nun bald angſt? — Wie? ich glaube Sie lachen gar noch darüber? Nun warten Sie nur; gewiß, gewiß ertappe ich Sie; und wie ſoll ich Sie hernach beſtrafen?

Rabener.

Mein Herr,

Ey, wie freue ich mich, daß Sie an meine kleine Muhme ſchreiben! Nicht wahr, an mich ſchreiben Sie nun auch? aber ich frage nicht, ob Charchen beſſer ſchreibt, als ich: denn Charchen iſt auch älter als ich; aber wenn Sie noch mehr an Charchen ſchreiben wollen, da will ich auch recht hübſch ſchreiben lernen, ich laſſe mir aber doch keine Linien ziehen. Ach! hören Sie, wenn Sie mir ſchreiben, will ich auch mit keiner Puppe mehr ſpielen; aber Charchen ſpielt noch mit Puppen, und hat einen Hampelmann, der heißt Wilhelm. Ach, ich möchte gerne wiſſen, welche Sie für die leichtfertigſte hielten? nicht wahr, mich nicht? Charchen ſagte mir in der Schreibeſtunde, daß ſie gleich den andern Tag wieder ein Briefchen von Ihnen erhalten, und das hätte ſie in ihr Schränkchen verſteckt; wenn Sie mir aber ein Briefchen ſchicken, das will ich allen Leuten weiſen, und da werden die Leute ſprechen: Ey, hat er denn auch kleine Mädchen lieb? nicht wahr, das iſt beſſer? aber Sie müſſen mir auch antworten, ſonſt lacht mich Charchen aus; auf mein Briefchen dürfen Sie nur ſchreiben: An die kleine Barbara, Couſine der Charitas.

Barbara.

Am 11. December, 1757.

Das iſt eine verzweifelte Sache, mein gutes Barberchen. Ich ſoll ſagen, wer am leichtfertigſten iſt: ob Sie, oder Ihre Couſine Charitas? Ich dächte nun — was meynen Sie wohl, was ich dächte? — ich dächte, Sie wären am leichtfertigſten! warum? — das will ich Ihnen gleich erzählen. Charitas ſagt von ſich ſelber ſehr wenig Gutes, und von Ihnen hat ſie mir gar nichts Böſes geſagt; aber Sie ſagen mir von der Charitas, daß ſie nach Linien ſchreibe, daß ſie mit Puppen ſpiele, und ich weiß ſelbſt nicht, was Sie mir alles von ihr ſagen. Habe ich nicht recht, daß Sie leichtfertiger ſind? Ich glaube auch, daß mich Charitas lieber hat, als Sie mich haben. Denn ſie verſteckt meine Briefe in ihr Schränkchen, und Sie wollen meinen Brief allen Leuten weiſen: das ſehe ich nicht gerne.

In vierzehen Jahren werden Sie mich ſchon verſtehen. Schreiben Sie mir doch bald wieder, ob ich recht habe: aber ſeyn Sie verſchwiegener, und zeigen Sie dieſen Brief keinem Menſchen, am wenigſten Ihrer Mama. Das merken Sie ſich einmal für allemal. Ich küſſe Ihnen Ihre kleine Hände.

Rabener.

N. S.

Wiſſen Sie denn wohl, daß der Charitas ihr Hampelmann eben ſo heißt, wie ich? das hat wohl was zu bedeuten. Noch eins; Sind Sie wohl großmüthig genug, Ihrer Charitas zu ſagen, daß für ſie ſchon ſeit vorgeſtern ein Brief bey mir ligt?

Mein Herr,

Ich bin ſchon wieder da; haben Sie etwas zu thun? ſo leſen Sie nicht weiter. Ich komme nur, mich für Ihren ſchönen Brief gehorſamſt zu bedanken. Ach, wenn ich ſo ſchreiben könnte! Glauben Sie wohl, daß ich es mit der Zeit lernen ſollte? ich wollte recht fleißig ſeyn. Ich weiß auch wohl, wen ich gerne zu meinem Lehrmeiſter haben möchte: aber wer wird ſich mit ſo einem kleinen Mädchen, wie ich bin, die Mühe nehmen. Zum wenigſten will ich mir bey Ihnen ausbitten, daß ich noch etlichemal an Sie ſchreiben darf, und da müſſen Sie mir auch erlauben, daß ich noch nicht ſagen darf, wer ich bin; denn ſobald Sie das erfahren, ſo wird die ganze Freude aus ſeyn. Soll ich die Woche ein oder zweymal ſchreiben? — Sie antworten mir aber doch auch? Denn daran iſt mir am meiſten gelegen. Sie ſchreiben gar zu ſchön, und ich weis Jemanden, der mir, was ich nicht verſtehe, erklären ſoll. Den Jemand kennen Sie auch. Meine Tanten kann ich nicht darum fragen. Ich habe nur Eine, und die bekomme ich ſelten zu ſehen. Leben Sie wohl. Wann darf ich denn wieder erſcheinen?

Charitas.

P. S.

Verbieten Sie doch Ihrem ſchlauen Diener, daß er meiner Briefträgerinn nicht mehr nachſchleicht.

Am

Den 12. Jenner, 1757.

Da haben Sie zweene Briefe auf einmal. Seit Freytags habe ich mit Schmerzen auf eine Antwort von Ihnen gewartet. Ich glaubte ſchon — verzeih mirs GOtt — ich glaubte ſchon, Sie wären unbeſtändig, und mir in meiner Correſpondenz untreu geworden. Denn, ob Sie gleich noch ein ſehr junges Frauenzimmer ſind, ſo ſind Sie doch ein Frauenzimmer. Ja, meine liebe Charitas, alle Wochen zweymal, — ſiebenmal ſchreiben Sie alle Wochen, wenn Sie wollen. So oft ich kann, werde ich antworten, und mannigmal habe ich viel Zeit. Fahren Sie nur fort; Sie werden in kurzem noch viel beſſer ſchreiben lernen, als ich es kann, denn ich ſehe ſchon durch die Brillen. Wollen Sie mich im Ernſte zum Lehrmeiſter annehmen? O! verſuchen Sie es, ich bin recht fromm, und Mägdchen-Schulmeiſter habe ich ſchon in meiner Jugend werden wollen. Aber darf ich denn inzwiſchen gar nicht wiſſen, wer Sie ſind? Gut, ich will es auch nicht wiſſen. Mein Bedienter ſoll auch ihrem verſchwiegenen Courier nicht mehr nachſchleichen. Das iſt eine verſtockte Frau, ſie hat mir gar nichts geſtanden! Darf ich denn auch nicht wiſſen, wer der Jemand iſt, der Ihnen alles erklärt, und den ich kennen ſoll? Wenn ich nur zum wenigſten das wiſſen ſollte. Noch eins, haben Sie denn noch eine jüngere Couſine, die Barbara heißt? Sie hat mir am Sonnabende geſchrieben, recht viel Böſes von Ihnen geſchrieben:

aber ich habe ihr geſtern kurz und gut geſagt, ich glaubte das alles nicht; ich habe ſie brav ausgeſcholten, aber ich war auch recht böſe auf die leichtfertige Barbara; Ihren Jemand grüſſen Sie von mir aufs verbindlichſte. Nur den Jemand? Aber Sie ſchütteln mit dem Kopfe. Gut, von Ihnen laſſe ich mir alles gefallen. Leben Sie wohl.

Rabener.

Mein Herr,

Ich bitte zwar um Verzeihung, daß Sie ſo oft überlaufen werden: ich kann mir aber nicht helfen. Geſtern Nachmittage waren Sie nicht zu Hauſe. Alſo konnte ich auch keine Antwort bekommen, und gleichwohl möchte ich gar zu gerne wiſſen, ob Sie mir erlauben, noch weiter an Sie zu ſchreiben, und wie vielmal die Woche? wenn es auch nur einmal wäre. Ach ja, das erlauben Sie, bitte ganz gehorſamſt.

Charitas.

Am

Am 14. December, 1757.

Nun ſchreibe ich den dritten Brief an Sie; meine liebe Charitas, aber vielleicht wird er eben ſo wenig abgeholt, wie die erſten beyde. Es geht Ihnen, wie allen vornehmen Leuten; je mehr Bediente, deſto ſchlechtere Bedienung. Jeden Brief ſenden Sie mir durch ein neues Geſichte, und dieſe kommen wohl gar nicht wieder, oder doch, wenn niemand zu Hauſe iſt. Ihre erſte Briefträgerinn war wohl die beſte, dieſe wollen wir zu unſerm Briefwechſel verpflichten laſſen. Sind Sie nicht auch meiner Meynung? Wenn dieſer Brief wieder liegen bleibt, ſo laſſe ich unſere ganze Correſpondenz in den Dresdner Anzeiger ſezen, damit Sie erfahren, daß ich Ihnen geantwortet habe. Soll ich das thun? a Dieu!

Rabener.

Ey, ey, wenn der Herr Amtmann wüßte, daß Sie ihn zum Popanz machten, was würde er ſagen? Fürchten Sie Sich aber nur nicht, dasmal ſoll er nichts erfahren. Den Spas möchte ich ſchon ſehen, wenn wir Kinder in zwo Reihen ſtünden, und Sie giengen mitten durch, und fragten eins nach dem andern: biſt du es mein Kind; oder biſt dus? Nimmermehr hätten Sie es erfahren ſollen.

Es gibt auch leichtfertige Mädchen unter uns, die hätte ich angeſtift, daß ſie Sie und den Herrn Amtmann hätten zu lachen gemacht: aber ſo iſt es beſſer. Ich habe Sie noch einmal ſo lieb, daß Sie nicht wiſſen wollen, wer ich bin, und daß ich ſo oft ſchreiben darf als ich will. Sie ſagen mir ſo viel ſchöne Sachen, daß ich nicht weiß, für was ich mich zuerſt bedanken ſoll. Das aller — allerliebſte iſt mir, daß Sie mich zu Ihrer Schülerinn annehmen wollen. Sie werden ſehen, daß ich recht hübſch folge. Fragen Sie im rechten Ernſte, ob ich noch eine Couſine habe, die Barbara heißt? Das iſt ein fürchterlicher Name, den habe ich noch niemals gehört. Und die hat an Sie geſchrieben? und die hat Böſes von mir geſchrieben? von mir? das kann unmöglich ein klein Mägdchen ſeyn. Es iſt ſchon recht, daß Sie ſie brav ausgeſcholten haben. Hat ſie denn auch geſagt, wie ſie ausſieht? Wenn ſie nun ſchöner wäre, als ich, blieben Sie deswegen doch mein Herr Lehrmeiſter? Wenn ich mich nur nicht abgemahlet hätte; ich bin nun eben nicht ſo gar ⸗ ⸗ ⸗ das Ding verdrießt mich. Schreiben Sie ihr etwan bald wieder? Wollten Sie wohl ein Briefchen von mir mit einſchlagen? Barbara! nein, Barbara möchte ich nicht heiſſen, nicht wahr, Charitas klingt ſchöner?

Charitas.

Am 16. December, 1757.

Alſo ſoll ich wirklich Ihr Lehrmeiſter werden? Ja, meine liebe Schülerinn, darauf bin ich recht ſtolz, weit mehr ſtolz, als kleine Mädchen, die nicht ſo vernünftig, wie Charitas denken, auf neue Kleider ſind. Was werde ich nicht für Ehre mit Ihnen einlegen! Aber, wie mache ich es, wenn ich Sie ſtrafen ſoll? da ich nicht weiß, wer Sie ſind, und wo Sie wohnen; doch ich bin überzeugt, Charitas ſtraft ſich ſelbſt, wenn Sie ja einmal fehlt, und Sie fehlt gewiß nur ſelten. Haben Sie denn im Ernſte keine kleine Muhme, die Barbara heißt? Das iſt für mich ein neues Räzel. Und hätten Sie vier Barben zu Muhmen, ſo bleiben Sie mir doch die liebſte. Halten Sie das würklich für den bitterſten Vorwurf, den Ihnen Barbara machen könnte, wenn ſie geſagt hätte: daß ſie ſchöner wäre als Charitas? O wie ähnlich ſind ſich doch die Frauenzimmer von = = = ja vielleicht von dem Jemand an, bis auf die Charitas! Barbara hat mir von Ihnen das nicht geſagt. Und ich bin gewiß: wenn Charitas nicht ſo ſchön, ja, und wenn ſie ſo gar häßlich ausſähe, ſo würde ich ſie doch wegen ihrer andern guten Eigenſchaften unendlich hochſchäzen. Bey einem artigen und tugendhaften Mägdchen vermißt man die Schönheit ſehr wenig. Sehn Sie, rede ich nicht ſchon in einem wahren Schulmeiſtertone? Fürchten Sie Sich nur nicht: So ernſthaft ich manchmal aus-

ſehe, ſo freundlich küſſe ich Ihnen doch izt die Hände.

Rabener.

Am 17 December, 1757.

Da ich nun einmal Ihr wohlberufener und verordneter Leib- und Mundſchulmeiſter bin; ſo werden Sie mir die groſſe Neugierde verzeihen, die ich habe, Sie näher kennen zu lernen; nicht Ihre Perſon, weil Sie dieſes nicht wünſchen, ſondern Ihre tägliche Beſchäfftigung. Melden Sie mir doch, wie Sie vom Morgen bis auf den Abend, Ihren Tag zubringen, was Sie lernen, und am begierigſten bin ich zu wiſſen, womit Sie Sich in Nebenſtunden vergnügen? Von dieſen leztern, und beſonders von Ihren Spielen, verſchweigen Sie mir ja nichts. Barbara ſagt mir ſonſt alles, und ich werde mich ſehr betrüben, wenn Sie mir nicht die reine Wahrheit ſagen. Sie ſpielen doch nicht mit einem Hampelmann, der Wilhelm heißt? Was die Barbara für ein leichtfertiges Mädchen iſt! Mir ſolch Zeug zu bereden! Sie ſoll mir nur noch einmal wieder kommen. Nein, Charitas hat mir geſagt, daß ſie ernſthaft ſey, und mit erwachſenen Perſonen am liebſten umgehe, nicht mit Hampelmännern. Nun

der

der Charitas muß ich wohl mehr glauben, als der Barbara, nicht wahr?

Rabener.

N. S.

Wollen Sie mir einen Brief an die Barbara ſchicken? Ich habe Gelegenheit, ihn zu beſtellen.

Mein Herr,

Nein, gewiß, ich kenne keine kleine Muhme, die Barbara heißt. Glauben Sie denn, daß ich Ihnen Unwahrheiten ſagen könnte? Da wäre ich nicht werth Ihre Schülerinn zu ſeyn. Sie ſind wohl gar ein wenig argdenklich. Nehmen Sie mirs aber nicht übel. Sie glauben, ich habe die Barbara im Verdacht, daß ſie Ihnen geſchrieben, ich wäre nicht hübſch: Nein, verſichert nicht. Ich will Ihnen ſagen, warum ich verdrießlich war. Ich habe Ihnen geſchrieben, daß ich nicht ſchön und auch nicht die allerartigſte wäre: Könnte ich nun nicht fürchten, daß Sie vielleicht nicht gerne an zwey kleine Mägdchen ſchreiben möchten, und alſo die hübſche ausſuchen, und mich etwan ſizen lieſſen? Sehen Sie, das war es, wovor ich mich fürchtete. Nun bin ich aber wieder froh, recht froh, daß Sie mein

Lehr=

Lehrmeiſter ſeyn wollen; wenn ich auch häßlich ausſähe. Immer ſtrafen Sie mich, wenn ich fehle. Je ernſthafter Sie ſind, deſto lieber mir es iſt, aber nur böſe müſſen Sie nicht werden, ſonſt weine ich, gewiß ich weine; und da wird mich niemand tröſten können, denn ich werde es niemanden ſagen, warum ich weine. Gienge es denn nicht an, daß ich Sie ſelber fragen dürfte, über das, was ich in Ihren ſchönen Briefen nicht recht verſtehe? Ach ja, Sie ſind ja mein Herr Lehrmeiſter, und können mirs am beſten erklären. Ich will es probieren: in einem Briefe ſagen Sie, ich wäre ſchalkhaft, wie ein erwachſenes Frauenzimmer: Heißt denn das gelobt oder getadelt? Kann man denn nicht tugendhaft und ſchalkhaft zugleich ſeyn? Hernach ſagen Sie auch, ſie hätten geglaubt, ich wäre unbeſtändig, oder gar untreu geworden: denn wenn ich nur ein klein Frauenzimmer wäre, ſo wäre ich doch ein Frauenzimmer. Sind denn alle Frauenzimmer ſo, oder nur einige, und ſind denn die Mannsperſonen gar nicht unbeſtändig, gar nicht untreu? Endlich ſagen Sie: o! wie ähnlich ſind ſich doch die Frauenzimmer, und Sie ſagen gleich darauf, wie Sie glaubten, ich wäre böſe auf die Barbara, daß ſie ſich für ſchöner hielte, als mich. Aergerts denn die großen Frauenzimmer mehr, wenn man ihnen ſagt, daß ſie nicht ſchön ſind, als wenn man Ihnen ſagt, daß ſie nicht verſtändig ſind? Antworten Sie mir fein umſtändlich, ich möchte gar zu gerne etwas lernen. Verlangen Sie

aber

aber nicht zu wiſſen, ob mich mein Jemand etwa angeſtellt hat, daß ich Sie fragen ſoll; ich ſage nichts, und gleichwohl möchte ichs Ihnen hernach auch nicht abſchlagen. Nein, nein, Sie fragen mich nichts, ich weis es ſchon.

Charitas.

Den 22. December, 1757.

Sie fragen mich auf einmal zu viel:

Ob ein Frauenzimmer tugendhaft und ſchalkhaft zugleich ſeyn könnte?

Ob alle Frauenzimmer, oder nur einige davon unbeſtändig? Und ob die Mannsperſonen gar nicht unbeſtändig, gar nicht untreu wären?

Ob es die Frauenzimmer mehr ärgere, wenn man ihnen ſagt, daß ſie nicht ſchön, als wenn man ihnen ſagt, daß ſie nicht verſtändig ſind?

Charitas, wo haben Sie hingedacht? drey ſolche wichtige Fragen auf einmal zu thun! Und in einem einzigen Briefe drey ſolche Fragen beantworten zu ſollen; das iſt zu viel, wahrhaftig zu viel. Ich getraue mir von dieſen Fragen einen ganzen Stoß zu ſchreiben, über den Charitas nicht wegſehen kann. Aber deſto weniger werde ich izt davon ſchreiben, denn

ich

ich weiß es gewiß, meine gute Charitas, ganz gewiß weiß ich es, Sie haben ſo viele von Ihren Freunden um Sich, die mich ſehr auslachen würden, wenn ich über etwas predigen wollte, das dieſe Ihre Freundinnen beſſer verſtehen. Und der Jemand = = = aber nicht ein Wort wieder geſagt, Charitas, — und ich denke immer, der Jemand weiß viel aus der Erfahrung. Aber nur etwas auf Ihre Fragen zu antworten: Warum iſt Ihnen das Wort ſchalkhaft verdächtig? Unmöglich kann es was Böſes ſagen, da ich Sie genennet habe, und wenn Ihre Tanten, (denn ich glaube es immer noch nicht, daß Sie nur Eine Tante haben) und wenn dieſe Tanten nicht ſo ſchalkhaft wären, ſo würden ſie nur halb ſo liebenswürdig ſeyn. Ueber die Unbeſtändigkeit des Frauenzimmers will ich mich mit Ihrer und der wertheſten Angehörigen Erlaubniß nicht weitläuftig erklären; unter uns geſprochen; die meiſten ſind es; nicht alle in der Liebe, auch in der Freundſchaft nicht alle, aber doch in andern Sachen, und im Geſchmacke gewiß alle, verſtehen Sie mich, Charitas! alle, alle! Ob es die Mannsperſonen auch ſind? O! meine liebe Charitas, vor dieſen Leuten nehmen Sie ſich in Acht! die ſind unbeſtändig, ſie ſind untreu, und zum gröſten Glücke läßt ihnen dieſer Fehler ſehr lächerlich, ganz unerträglich lächerlich, denn er iſt ihnen nicht ſo natürlich, wie dem Frauenzimmer. Ihre dritte Frage iſt zu verfänglich. Viele Frauenzimmer, das reime ich ein, werden mehr beleidiget, wenn man

ſie

ſie häßlich, als wenn man ſie unverſtändig nennt: Aber davon war in meinem Briefe an Sie, die Rede nicht. Hätten ſie mich gefragt: ob auch verſtändige Frauenzimmer empfindlich würden, wenn man ihnen zu verſtehen gäbe, daß ſie nicht ſchön wären, und ob ſie nicht lieber wünſchten, auch ſchön zu ſeyn? Wenn Sie ſo gefragt hätten, ſo wüßte ich die Antwort. Ueberhaupt meine werthe Charitas, wenn ich vom Frauenzimmer Böſes rede, ſo müſſen Sie mir das nicht übel nehmen. In Leipzig hatte ich es Urſache, und in Dresden kann ich mir es nicht abgewöhnen. Die Fehler des ſchönen Geſchlechts fallen viel ſtärker in die Augen, als ihre Tugenden, weil man nichts als Tugenden von ihren Vollkommenheiten erwartet. Und wir Mannsperſonen ſind allerdings ſehr mühſam, ihre Fehler auszuſpähen, weil ſie außerdem zu unendlich viel Vorzüge vor uns haben würden. Sind Sie mit dieſer Ehrenerklärung zufrieden?

P. S.

Mein Brief war ſchon geſchloſſen, da ich den Ihrigen bekam. Ich danke Ihnen für Ihren ſchönen Lebenslauf, und für Ihren abgedankten Hampelmann. Das wär wohl ein großes Opfer? Alſo hätte Barbara doch nicht ganz unrecht? Der kleine Spion! ich wünſche Ihnen recht viel ſchönes zum heiligen Chriſte.

Rabener.

Mein

Mein Herr,

Sie wollen von mir wiſſen, wie ich vom Morgen bis auf den Abend meine Zeit zubringe. Das will ich Ihnen ſagen. Sobald ich angezogen bin und gebetet habe, ſehe ich, wo ich etwas zu thun bekomme, denn müßig gehe ich nicht gerne; zuweilen ſtricke ich, zuweilen nähe ich auch, aber nähen kann ich noch nicht viel, doch will ich es ſchon lernen, und Ihnen einmal etwas von meiner Arbeit zuſchiken. Des Vormittags habe ich eine Stunde, da lerne ich den Catechismus, hernach kömmt mein Schreibemeiſter. Zweymal die Woche kömmt mein franzöſiſcher Sprachmeiſter. Künftigen Sommer ſoll ich noch mehr Lehrmeiſter bekommen. Ich lerne auch rechnen, und ſeitdem ich leſen kann, leſe ich fleißig. Schlagen Sie mir doch ein hübſch Buch zum leſen vor. Ich habe wohl Puppen und auch einen Hampelmann, er heißt aber nicht Wilhelm, und ich ſpiele auch nicht mehr damit, und daß Sie ſehen, daß ich mir gar nichts aus ihm mache, ſo ſchicke ich ihn durch die Briefträgerinn auch mit. Wenn ich nur ſollte wiſſen, wer die kleine Barbara wäre, und wer ihr alles ſagte. Eheſtens Soll ich einmal an ſie ſchreiben. Sagen Sie ihr nichts, daß ſie den Hampelmann haben, wir wollen doch ſehn, ob ſie das auch erfahren wird.

Charitas.

Meine

Meine loſe Barbara,

Zweymal haben Sie einen Brief von mir verlangen laſſen, ohne mir eine Zeile zu ſchreiben. Iſt das wohl zu verantworten? Wenn Sie wüßten, daß ich mich mit Ihnen zanken wollte, recht ſcharf zanken, ſo würden Sie kaum ſo neugierig nach meinen Briefen ſeyn. Warum ſchreiben Sie denn ſo viel Böſes von meiner guten Charitas? Sie kennen wohl das arme Mädchen nicht einmal; wenigſtens will Charitas von keiner Couſine wiſſen, die Barbara heißt. Da ſteckt wohl gar eine kleine Schelmerey darhinter. Verantworten Sie Sich, das will ich Ihnen rathen, ſonſt glaube ich, daß Sie faſt ſo boshaft ſind, als Ihre Mama. Charitas hat mir ihren Hampelmann geſchenkt. Hier ſchenke ich Ihnen ſolchen wieder zum Weihnachtsgeſchenke; Sie ſpielen doch wohl lieber damit, als meine ernſthafte Charitas. Unterſtehn Sie Sich ja nicht wieder, der Charitas ſolche Vorwürfe zu machen, oder ich komme ſelbſt und gebe Ihnen — die Ruthe nicht — ein Mäulchen gebe ich Ihnen. Das können Sie Sich merken.

Rabener.

P. S.

Bitten Sie es meiner Charitas ab; die Charitas iſt ein recht gutes und geſchiktes Mädchen. Auf mein Wort!

Mein Herr,

Da haben Sie einen Brief. Können Sie ihn doch an ihre auserwählte Charitas ſchicken; wenn Sie hübſch wüßte, daß ſie — Je ja doch! Sie ſollen nichts wiſſen; Sie ſagen doch alles wieder. Ihre Dienerinn, kurz und gut,

Barbara.

P. S.

Ich ſchimpfe, wenn Sie den Brief an die Charitas öffnen.

Den 22. December, 1757.

Mein Herr,

Sie mögen mir wohl ein rechter loſer Herr Lehrmeiſter ſeyn. Warum wollen Sie mir denn auf meine Fragen nicht ausführlich antworten? Woher wiſſen Sie denn ſo gewiß, daß ich viele von meinen Freundinnen um mich habe, die Sie auslachen würden? Und warum glauben Sie mir denn nicht, daß ich nur Eine Tante habe? Warten Sie nur, das ſollen Sie mir und meinen Freundinnen einmal abbitten müſſen. In der kurzen Antwort, die Sie mir auf meine lezten Fragen geben, finde ich vielerley, worüber ich gern aufs neue fragen möchte.

Erlau-

Erlauben Sie mir es immer. Ich will nicht mehr ſo viel auf einmal fragen. Nur eins möchte ich dasmal gerne wiſſen: Warum können Sie Sich denn in Dresden noch nicht abgewöhnen, von dem Frauenzimmer Böſes zu reden? In Leipzig, ſagen Sie, haben Sie es Urſache. Haben Sie es denn in Dresden auch? Ich bin recht froh, daß ich noch klein bin, und Sie zum Lehrmeiſter habe. Vor den Mannsperſonen will ich mich recht in Acht nehmen. Die ſollten ſich ſchämen unbeſtändig zu ſeyn. Sind Sie denn auch einmal ſo geweſen? Wie haben Sie Sich denn das abgewöhnen können? — Schweig Charitas, du fragſt ſchon wieder zu viel. Es iſt auch wahr; nicht ein Wort mehr, bis aufs Wiederſehn.

Charitas.

Den 31. December, 1757.

Bald werden Sie aus dem Lehrmeiſter Ihren Beichtſohn machen. Erwarten Sie wohl im Ernſte ein treuherziges Geſtändniß auf die verfänglichen Fragen?

Ob ich auch in Dresden Urſache hätte, Böſes vom Frauenzimmer zu reden?

Ob ich auch einmal untreu geweſen ſey?

Unmöglich können Sie dergleichen Offenherzigkeit von mir erwarten. Und doch will ich ſo aufrichtig ſeyn, Ihnen wenigſtens das zu geſtehen, daß ich auch in Dresden Gelegenheit gehabt habe, mit Frauenzimmern unzufrieden zu ſeyn, noch niemals aber eine Gelegenheit untreu zu werden. Nun fragen Sie mich davon weiter nichts mehr, wenn ich bitten darf; es gibt Augenblicke, in denen ich eher ſtumm bin. Hier iſt ein Brief, den ich an die Barbara, und einer den Barbara an mich, und noch einer, den Barbara an Sie geſchrieben; den an mich bitte ich mir zurücke aus, und wenn ich nicht zu viel bitte, auch den zum durchleſen aus, den Barbara an Sie geſchrieben hat; Sie antworten ihr doch, und darf ich hernach wohl wiſſen, was Sie geantwortet haben? aber wenn ich es auch nicht wiſſen darf, ſo will ich mich beruhigen. Gerne möchte ich beyde leſen. Ueberlegen Sie es mit Jemanden.

Rabener.

Ma chere Couſine,

Es iſt gar nicht hübſch, daß mich Herr Rabener verrathen hat. Je nun mags doch! Wenn du mirs zu bunt machſt, ſo verrathe ich dich auch. He? ſoll ich? Daß Du nun beſſer ſchreiben kannſt als ich:

ich: denk doch, das machts noch nicht aus. Was Du nicht ſchreiben kannſt, ſchreibt Deine — — bald wärs heraus geſahren. Kann ich doch beſſer tanzen als Du, und habe immer hübſche weiſſe Wäſche; und neige mich; tief tief neige ich mich. Kannſt Du das? Auf den Schoos laſſe ich mich auch nicht mehr nehmen, und bin doch lange nicht vierhundert Wochen alt. Ich grinze auch nicht, wie Du, und krieche nicht beſtändig hinter die liebe Mutter. Wirſt Du es nun bald Herr Rabenern geſtehen wollen, daß Du mich kennſt? Das iſt doch toll. Deine Barbara nicht kennen zu wollen! Wart Du — geh nur, ich bin böſe!

Barbara.

P. S.

Den rechten Hampelmann haſt Du auch nicht geſchikt. Den dickköpfichten Balg habe ich gemeinet, der oben in der Stube ligt! Weiſt du nicht wo er ligt? Frage nur die Linen.

Mein lieber Herr Schulmeiſter,

Heute will ich mich nur für die überſandten Briefe bedanken. Sind Sie mir denn würklich auch ſo gut, als wie Sie es der ſogenannten Barbara ſchrei-

ben? — Ja ſo, ich ſoll Sie nicht ſo viel fragen. Nun antworten Sie mir nur nicht drauf: ſo bin ich geſtraft genug. Sie verlangen der Barbara ihren Brief zu leſen, hier iſt er, und auch meine Antwort. Sie werden ſie wohl beſtellen. Die Barbara, die ſoll ein klein ehrbares Mädchen ſeyn? ein kleiner wilder Dragoner muß ſie ſeyn, ſie droht ja mit Verrathen, mit Schimpfen, es fehlt nichts mehr, als daß ſie noch flucht und ſchwört. Ich will nur ſehen, was ſie nun vornehmen wird. Es iſt gewiß kein kleines Mädchen, und wenn es eines wäre, könnten Sie es lieb haben? Sie glauben ihr doch nichts mehr? — Schon wieder gefragt. Aber wie ſoll ich es denn ſonſt machen? wenn ich gerne etwas wiſſen will. Ich muß nur dasmal gar aufhören. Vielleicht ſagen Sie mir es ungefragt.

Charitas.

Sie heiſſen ſich Barbara, und mich Ihre kleine Muhme. Was Sie reden! Ich halte Sie nicht einmal für ein kleines Mädchen; und wenn Sie eines wären, ſo müſſen Sie gewiß ſehr klein ſeyn, weil Sie die Leute noch Du heiſſen. Was habe ich Ihnen aber gethan, daß Sie ſo viel Böſes von mir reden? So eine kleine Muhme wäre mir recht! Schämen Sie Sich. Was Sie für Unwahrheiten ſagen.

ſagen. Sie drohen, mich zu verrathen, das fehlte noch! doch meinetwegen verrathen Sie mich, aber ernſtlich müſſen Sie den Herrn Rabener durch Jemanden verſichern, daß Sie würklich ein kleines Mädchen ſind, daß Sie noch nicht vierhundert Wochen alt, und meine Anverwandtinn ſind. Können Sie das thun? Ich glaube es nicht. Ich möchte ſchon Ihre tiefen Neigen ſehen! das iſt eine groſſe Kunſt, darüber muß ich lachen.

Charitas.

Den 4. Jenner, 1758.

Ich kann Ihnen heute nur ein paar Zeilen ſchreiben. Das iſt eine kleine ungezogene Hummel! Unmöglich kann ich ihr gut ſeyn. Das werde ich ihr ſelbſt ſagen. Nimmermehr werde ich ihr wieder was glauben; und wenn Sie gar meine Charitas verriethe: ſo glaube ich ihr doch nichts. Gott, tröſte einmal ihren armen Mann, der wird was an ihr zu ziehen kriegen! Aber meiner Charitas ihr künftiger Mann, (ich meyne nicht den Hampelmann) der wird ein glüklicher Menſch ſeyn. Denn ein klein Frauenzimmer von vierhundert Wochen, das ſchon ſo geſezt iſt, ſo fleißig arbeitet, ſo gerne lernt, und in ſeinen Sachen ſo ordentlich iſt, von andern Perſonen nichts Böſes ſpricht, mit einem

einem Worte, das ſo tugendhaft iſt, wie meine Charitas, das muß mit der Zeit eine gute Wirthinn, eine vernünftige Freundinn, und alſo eine liebenswürdige Frau ſeyn. Heben Sie dieſen Brief auf, er wird Ihnen einmal ſo lieb ſeyn, als ein Hochzeitkarmen, denn ich weiß nicht, ob ich ſo lange leben möchte, da ich (im Vertrauen geſprochen) ſchon ein ziemlich alter Junggeſelle bin. Ja, meine gute Charitas, nur bis auf Ihre Hochzeit möchte ich noch leben, damit ich Ihrem Mann Glück wünſchen könnte. Ich glaube, vor Freuden tanzte ich gar, und wenn ich am Stocke tanzen ſollte.

Sind Sie mit der Nativität zufrieden, die ich Ihnen ſtelle. Sie müſſen wiſſen, daß das mein Handwerk iſt. So bald ich ein kleines, oder auch ein erwachſenes unverheurathetes Frauenzimmer kennen lerne, ſo bald beſchäftige ich mich in Gedanken am liebſten damit, daß ich Ihrem künftigen Manne den Planeten leſe. Manchmal betrüge ich mich wohl, denn manche Mädchen ſind ganz unergründlich. Aber noch öfter erlebe ich, daß ich recht habe. Die unergründlichen Mädchen betrügen mich freylich, aber zu ſeiner Zeit ſich doch am meiſten; ſie würden ſich doch nicht ſo verſtellen, wenn ſie nicht Urſache hätten, ſich vor andern und vor ihnen ſelbſt zu ſchämen. Die Strafe kommt gewiß, und ihr Mann iſt ſodann nicht allein unglüklich: ſie ſind es zugleich mit, und vielleicht doppelt.

Aber

Aber ich wollte Ihnen heute nur ein paar Zeilen ſchreiben, und habe ſchon die vierte Seite angefangen. So gerne ſchreibe ich an meine liebe Charitas, daß ich meine Weitläuftigkeit nicht einmal merke. Ich finde, da ich izt dieſen Brief wieder durchleſe, daß ich ſehr ernſthaft geprediget habe; aber Charitas iſt auch keine Barbara. Leben Sie wohl.

Rabener.

P. S.

Hier ſende ich Ihnen der Barbara Paſquill, mit Danke, zurücke, und bitte mir auch den Brief wieder aus, den Barbara an mich geſchrieben hat. Noch zur Zeit hat ſich kein Bothe von ihr gemeldet.

Mein Herr,

Ey, ich habe eine rechte Freude gehabt, daß Sie mir eben ſo bald ein Briefchen zugeſchikt, als der kleinen Charitas. aber meiner Mama habe ich den Brief weiſen müſſen, denn ich kann noch nicht leſen, und ich hätte auch nicht mehr ſchreiben können, weil meine Mama mir meine Briefe machen hilft: denn ich darf nicht in meiner Schreibeſtunde

an Sie ſchreiben, und ich darf auch meinem Schreibemeiſter gar nichts ſagen, daß ich an Sie ſchreibe, ich möchte nur wiſſen warum? Als ich den erſten Brief an Sie ſchrieb, dachte ich, Sie wären etwan in meinem Alter, aber aus der Antwort merke ich wohl, daß Sie müſſen etwas älter ſeyn, denn Sie ſchreiben auch viel beſſer als ich, Sie mögen alſo wohl etliche Monate länger gelernt haben. Meine Mama lachte recht, da ſie das von vierzehen Jahren in Ihrem Briefe las, und ſagte, ehe ich ſo alt werden würde, würden wir einander wohl von Perſon kennen — ach! darauf freue ich mich recht ſehr. Wenn Sie mir wieder ſchreiben, ſagen Sie mir, ob Sie mich auch gerne wollen kennen lernen? Mein Jungfer Mühmchen will Ihren Brief abholen laſſen, denn ich habe ihr geſagt, daß ein Brief bey Ihnen fertig läge — ach! wenn ich nur bald alleine ſchreiben könnte, ich wollte Ihnen rechte luſtige Sachen erzählen. Je nun, vielleicht lerne Ich bald, Sie müſſen mir nur hübſch oft ſchreiben, damit ich nicht die Luſt verliere, fleißig zu lernen.

Barbara.

Mein

Mein Herr,

Ich habe gedacht, Sie wären gar böſe auf mich, daß Sie mir nicht auf meinen Brief geantwortet haben, aber die Charitas hat ihn nicht beſtellt, und darum kriegen Sie auch zwey auf einmal. Aber wenn Sie mir recht gut wären, hätten Sie mir wohl ſelber ſchreiben können, ich werde Ihnen alſo wohl noch zu klein ſeyn. Je nun, mags doch, ich werde auch ſchon groß werden, und da wirds auch wohl groſſe Musjees geben, an die ich ſchreiben kann, und die werden mir gerne antworten; aber hören Sie, an die Charitas ſchreiben Sie oft, und das ärgert mich, ich bin eben ſo hübſch, wie ſie, und noch darzu eine Brünette, und das iſt wohl beſſer, als einen rothen Kopf zu haben, und den hat Charitas. Wenn ich gleich ein bischen hinke, das will nichts ſagen, und ich habe nun einen hohen Abſaz bekommen, da ſieht man faſt gar nichts mehr, und mein Papa ſagte lezthin bey Tiſche, es wäre mancher Mann ſo betrogen worden: er konnte aus Erfahrung reden, es wäre ihm mit ſeiner erſten Frau bald ſelbſt ſo gegangen, denn die Eltern hätten es verſchweigen wollen, aber ſie hätte es ihm ſelbſt geſagt. Ach ſeyn Sie doch ſo gütig, und ſchicken mir der Charitas ihren Hampelmann, ich will Ihnen auch von meinem heiligen Chriſte eine ſchöne Schäferinn ſchicken, und einen kleinen Harlekin, und hernach will ich die Charitas recht trillen, daß Sie mir ihre Puppe geſchikt.

Barbara.

Den

Den 7. Jenner, 1758.

Meine liebe Barbara,

Sie, oder ich, müſſen behext ſeyn. Wiſſen ſie das Mährchen von dem alten Einſiedler? Ich will es Ihnen erzählen: Es war einmal ein Mann — aber laſſen Sie ſichs nur Ihre Amme erzählen. Mit einem Worte, der Einſiedler ließ ſich an zween Orten zugleich ſehen; und ſo muß es mit Ihnen unfehlbar auch ſeyn. Heute bekomme ich zween Briefe von Ihnen, und vor vierzehn Tagen bekam ich auch einen von einer Barbara, einer kleinen Couſine der Charitas. Welche von Ihnen beeden iſt nun die rechte Barbara? Charitas will von keiner Couſine, Barbara wiſſen, und ſagt, Sie möchten wohl ein kleiner Dragoner ſeyn; aber warum ſchreiben Sie auch einen ſo boshaften Brief an die Charitas? — Ihre Antwort haben Sie doch richtig bekommen? Ich bin ganz verwirrt; ich weiß nicht, mit welcher Barbara ich izt rede; machen Sie es mit der andern Barbara aus. Eine von beyden iſt wohl eine kleine Betrügerinn, künftig will ich alle meine Briefe an Sie, bey der Charitas einſchlieſſen. — Soll ich?

Rabener.

Mein Herr,

Was ſoll ich Ihnen auf Ihren ſchönen Brief antworten? Ich weiß nichts, als mich zu bedanken. Sie loben mich, das ſoll mich nicht ſtolz machen? Ich will es aber ſuchen, immer mehr und mehr zu verdienen. Ich habe nicht gewußt, daß Sie auch wahrſagen können, wenn das die erwachſenen Frauenzimmer erfahren, da werden ſie ſich erſt recht vor Ihnen fürchten; ich will Sie aber nicht verrathen. Das iſt wohl Urſache, warum Sie noch nicht geheurathet haben. Ja ja, wer die Leute ſo kennt, wie Sie, der mag ſich nun wohl in Acht nehmen. Ich dächte aber doch, Sie hätten Sich eine Frau nach Ihrer Hand ziehen können. Und wie Sie die Mannsperſonen beſchreiben, da haben ſich die Mädchen noch mehr zu fürchten. Ich will zwar nichts verſchwören, es hat auch noch lange Zeit mit mir. Aber einen Mann zu nehmen. — Sie lachen vielleicht? Nein, lachen Sie nicht; ich ſchäme mich. Daß ja die Barbara nichts von dieſem Briefe erfährt. Die würde erſt lachen! Leben Sie wohl.

Charitas.

P. S.
Verzeihen Sie mir heute meine ſchlechte Schrift.

Dresden am 12. Jenner, 1758.

Sie haben mir recht angſt gemacht, meine liebe Charitas, da Sie mir ſagen, die erwachſenen Frauenzimmer würden ſich vor mir fürchten, wenn ſie erführen, daß ich wahrſagen könnte. So alt ich bin, ſo gut bin ich doch noch dem erwachſenen Frauenzimmer. Das iſt bey mir ein Familienfehler, wenn es ein Fehler iſt, und ich würde mich ſehr betrüben, wenn mich die guten Kinder ſcheuen ſollten. Aber ich weiß es ſchon, Sie verrathen mich nicht, und weil Sie ſo verſchwiegen ſind, ſo will ich Sie künftig zu meiner Vertrautin machen. Ich will Ihnen recht viel Heimlichkeiten ins Ohr ſagen. Ich will Ihnen ein paar Mädchen beſchreiben, die ich ſehr geliebt habe, da ich noch in Leipzig war. Ich will Ihnen den Charakter einiger meiner Freunde, oder vielmehr meiner Bekannten machen, damit Sie Sich vor den Mannsperſonen deſtomehr in Acht nehmen. Meinen izigen Charakter will ich Ihnen machen, wie ich bin, und wie ich würde ſeyn, wenn ich geheurathet hätte, damit Sie ſehen, daß ich meine Fehler eben ſo gut kenne, als die Fehler anderer. Ich will Ihnen, (aber um des Himmels willen verrathen Sie mich nicht) Ihre zwo Tanten will ich Ihnen ſchildern, die verheurathete und die unverheurathete; jene, wie ich glaube, daß ſie war, ehe ſie den Mann nahm, und dieſe, wie ſie ſeyn wird, wenn ſie einmal einen Mann hat. Sehen Sie, das alles will ich Ihnen

nach

nach und nach vertrauen, wenn Sie recht verſchwiegen ſeyn wollen. Wollen Sie das? Melden Sie mir doch, ob ich mich darauf verlaſſen kann, und welches von allen dieſen Geheimniſſen Sie zuerſt wiſſen wollen. Ich dächte das von den Tanten; nicht wahr?

Rabener.

Mein Herr,

Je pfuy! ich werde doch keine Amme mehr haben ſollen? ich bin ja ſchon ſeit ſieben Jahren entwöhnt, und ſeit dem meine Kinderfrau den alten garſtigen Senftenträger geheurathet, habe ich auch keine Kinderfrau mehr, ich habe auch alle Leute im Hauſe gefragt, wegen des Einſiedlers, aber es weiß niemand etwas davon. Aber nein, ich mag es auch lieber nicht wiſſen, denn es mag wohl eine Geſpenſterhiſtorie ſeyn, und da ich mich ſo leichte fürchte, ſchade darauf. Ihr Brief iſt doch recht garſtig geſchrieben. Warum ſchreiben Sie mir denn nicht ſo gut, als der Charitas, und warum will mich denn das alberne Mädchen nicht kennen? Ich mag auch gar nicht mehr zu ihr gehen, und mit ihr ſpielen. Ich ſehe wohl aus Ihrem Briefe, daß Sie das garſtige Ding lieber haben als mich: und warum heißt ſie mich einen wilden Dragoner? das

leide

leide ich gewiß nicht. So bald ich Sie ſehe, ſchmeiſſe ich ſie in die Augen: und warum ſoll ich denn eine kleine Betrügerinn ſeyn? Sie werden machen, daß ich anfange, recht über Sie zu weinen. In Ihrem erſten Briefe waren Sie ſo artig, und nun ſeyn Sie wohl aufgehezt? Je nu, mags doch, kann es doch gar bleiben, ich ich muß ja eben nicht an Sie ſchreiben, es gibt ja mehr Mannsperſonen, die auch gerne an Mädchen ſchreiben. Sie ſind ſchon hochmüthig, weil auch die Charitas an Sie ſchreibt. Wenn Sie mir alſo nicht wieder ein hübſches Briefchen ſchreiben, ſo iſt das der lezte, machen Sie nun, was Sie wollen. Ich habe auch um der Charitas ihren Balg gebeten, allein wenn Sie mir auch den ſchicken wollen, ſo mag ich ihn nicht haben.

Barbara.

Pour

Pour Madame O. F. mere de la petite Barbara.

Den 12. Jenner, 1758.

Madame,

Ich kann mir nicht helfen, ich muß Ihre Barbara bey Ihnen verklagen; Sie iſt ein gar zu ſchlimmes Mägdchen; das kleine trozige Geſchöpfe hat mir einen ſo grämiſchen Brief geſchrieben, daß mir die Augen übergehen möchten. Wenn ich nicht glauben ſoll, daß Sie ſelbſt eine böſe Frau ſind, ſo züchtigen Sie das leichtfertige Kind. Von wem hat ſie denn ſo viele Bitterkeit gelernt, vom Vater oder von der Mutter? Ich möchte Sie wohl kennen, Madame. Wenn Ihre Barbara mir es nicht recht bußfertig abbittet, ſo laſſe ich ihren Brief in die Erlanger Zeitungen ſezen, und warne alle Junggeſellen vor einem ſo kleinen böſen Kraute. Das werden Sie doch nicht gerne wollen, daß Ihre Tochter als eine alte Jungfer ſterben ſoll? Gewiß thue ich es, denken Sie an mich, denn ich bin ſehr beleidigt. Ich hoffe, Sie werden meine Bitte billig finden, und in dieſer Hofnung bin ich

Ihr

ergebener Diener,
Rabener.

Mein Herr,

Sie wollen mir alſo nicht glauben, daß ich nur Eine Tante habe? Zwo ſoll ich wenigſtens haben; eine verheurathete, und eine unverheurathete? Nun meinetwegen, ich kann mir nicht helfen, wahr bleibt es aber doch allemal, daß ich nicht mehr als Eine Tante habe. Sie ſtellen ſich auch wohl nur ſo, als wenn Sie daran zweifelten, und hinter dieſer Verſtellung mag wohl ſonſt etwas ſtecken, das — Charitas ſollte ihren Herrn Lehrmeiſter etwas verſichern, und er ſollte es nicht für wahr halten, und ſie doch zu ſeiner Vertrauten machen wollen? das kann Charitas nicht zuſammen reimen. Wer ſoll ſich einbilden, daß Sie von einem kleinen Mädchen, das nicht wahr redet, glaubten, ſie werde verſchwiegen ſeyn. Da ſind Sie viel zu klug dazu. Oder möchten Sie vielleicht gerne verrathen ſeyn? Nein, aufrichtig bin ich, und verſchwiegen bin ich auch. Ich freue mich ſchon auf Ihre Charaktere. Nehmen Sie zuerſt, welchen Sie wollen, ſie werden alle hübſch ſeyn. Ich bin auch zufrieden, wenn Sie mit den vermeinten Tanten anfangen. Sind es gleich nicht meine Tanten, ſo kann ich doch vielleicht errathen, wen Sie dafür halten. Meinem Jemand darf ich doch alles weiſen, was Sie mir ſchreiben.

Charitas.

Dresden,

Dresden, am 20. Jenner, 1758.

Beynahe machen Sie mich argwöhniſch, meine gute Charitas! Was können Sie für Urſache haben, Ihre zwo Tanten ſo hartnäckig abzuläugnen? Hätte ich zwo ſolche liebenswürdige Tanten, ich thäte groß mit ihnen, und verklagte alle Leute, die nicht glauben wollten, daß ſie meine Tanten wären. Und Sie wollen es nicht einmal geſtehn, da ich behaupte, und mit ſo gründlicher Gewißheit behaupte, daß dieſe zwo Tanten Ihre ſind. Nein, Charitas, Sie treiben die Verſtellung zu weit! Was wird die Frau von = = = ſagen, wenn ſie zurücke kommt, und ich erzähle ihr von ihrer Schweſter Charitas; daß ſie von ihren lieben Tanten nichts wiſſen will.

Warum werden Sie roth, Charitas, da ich Ihnen die Frau von = = = nenne? Weis ich etwan von Ihnen zu viel, mehr als ich wiſſen ſollte? Ja, wenn Sie mich mit Ihrem Läugnen böſe machen, ſo ſage ich von Ihnen noch mehr, was ich ſchon lange weis, und alsdann iſt Ihre ganze Karte verrathen. So ſchlau Ihre Briefträgerinn iſt, ſo ſchlau iſt auch mein Bedienter, und ich denke immer, meine kleine Correſpondentinn wohnt mir näher, als ich Anfangs gedacht habe. Verſtehen Sie mich? Nun laſſen Sie es nur gut ſeyn, ich will weiter nichts ſagen, und auch weiter nichts wiſſen. Unſer Briefwechſel verlöre viel Angenehmes, wenn

er das Geheimnißvolle verlöre. Aber ſeyn Sie nicht wieder ſo halsſtarrig. Denn wenn Sie Ihre Tanten läugnen können, ſo glaube ich auch, daß Sie eine Couſine Barbara haben, daß Sie die Verſtellung ſo hoch treiben, daß ihr Jemand recht ſchlimm iſt, daß Sie — wer weis, was ich alles noch glaube, wenn Sie Ihre Tanten weiter läugnen. Aber wenn ich das alles auch glaubte, ſo würde mich dieſes doch niemals hindern zu glauben, daß Charitas ein gutes Mädchen, aufrichtig und verſchwiegen ſey; Lügen kann Charitas niemals, wenn ſie auch nicht allemal die Wahrheit geſteht. Das iſt ein groſſer Unterſchied, wenigſtens bey uns Juriſten, und wenn Sie mir das nicht glauben wollen, ſo fragen Sie nur ihren Großpapa? Kleine Verſtockte! Sehen Sie, wie viel ich von Ihrer Familie erzählen könnte, wenn ich Sie nicht ſchonte. Aber da Sie nun ſchlechterdings keine Tanten haben wollen, ſo darf ich Ihnen freylich auch keine Beſchreibung von Ihren Tanten machen, wie ich mir vorgeſezt hatte. Das würde ſich ſchicken, was ſollten Sie dazu ſagen? Könnten Sie mir es wohl einräumen, daß ich dieſelben ähnlich geſchildert hätte? Wie viel Freude verderben Sie mir! Schon einen ganzen Bogen hatte ich von Ihrer älteſten Tante aufgeſezt, ich hatte Ihnen recht viel ins Ohr ſagen wollen; recht treuherzig wollte ich mit Ihnen von den vielen Tugenden und den wenigen Fehlern Ihrer Tanten reden. Aber nun iſt das alles vergebens. Denn da Sie keine ſolche

Tante

Tante haben, ſo können Sie mich unmöglich verſtehen, und meine ganze Offenherzigkeit wäre ohne Nutzen. Sehen Sie, Charitas, um ſo vieles Vergnügen bringen Sie mich durch Ihren Eigenſinn. Glauben Sie ja nicht, daß ich mir nur die Mühe erſparen wollte, mein Verſprechen auszuführen; es war ſchon ausgeführt, und damit ich Sie davon überzeuge, ſo will ich Ihnen nur einen Auszug von der weitläufigen Beſchreibung geben, die ich für Sie aufgeſezt hatte. Ich habe vieles weggelaſſen, das Sie gar nicht verſtehen können, weil Sie nun leider! ſchlechterdings keine ſolche Tante haben wollen. Das iſt der Auszug ſelbſt:

„ꝛc. ꝛc. Eben ſo oft habe ich angemerkt, daß „Ihre verheurathete Tante mitten in ihren Ver„gnügungen traurig wird. So lebhaft zuweilen „die Art iſt, ihre Freude auszudrücken, ſo merklich „iſt hernach ihre Traurigkeit, und weit öfter iſt „ſie traurig, als vergnügt. Ich ſtelle mir um „deswillen vor, und vielleicht nicht ohne Grund, „daß ſie in ihrem ledigen Stande ein groſſes Räth„ſel für ihre Freunde geweſen ſeyn mag. In Ei„ner Stunde dreyerley Geſichter! Gegen diejeni„gen, mit denen ſie vor einer Minute freundlich „geſprochen, nun froſtig und zurückhaltend. Einen „Freund, den ſie vor kurzem mit einer beleidi„genden Unaufmerkſamkeit ſtehen ließ, ſucht ſie „wieder auf, und lächelt ihn an, da er es am „wenigſten hoffet. Heute ſcheint ſie ganz hungrig

„auf die ſchönen Wiſſenſchaften, und Morgen lie-
„gen ihr alle Bücher im Wege; Sie zankt, ver-
„ſöhnt ſich, zankt wieder, und wird gut. Sie
„wünſcht auszufahren, der Wagen wird ange-
„ſpannt, nun iſt es ihr zu windig, und ſie ſchmollt
„in ihrem Zimmer. Keine Spielgeſellſchaft! Lie-
„ber Gott! was iſt Dresden für ein todter Ort!
„Aber da kömmt der Hofrath, und noch ein jun-
„ger Menſch, der ſeit einem Monate eitel genug
„iſt zu glauben, daß er jeztregierender Liebhaber
„ſey. Geſchwind Karten her! — man ſpielt. Ih-
„re Tante iſt lebhafter, als jemals, ſie verbrei-
„tet tauſend Vergnügen über die Geſellſchaft, ihr
„entzükter Liebhaber ſchmelzt vor Liebe. Mit ei-
„nemmal gibt ſie die Karten ihrer Schweſter,
„wirft ſich ans Fenſter, und hält den Kopf ꝛc. ꝛc.
„So war ihre Tante ehedem, oder ich müßte
„mich ſehr irren. Sie wird vielleicht damals mehr
„aufgeräumt, als traurig geſchienen haben, aber
„ſchon ehedem iſt ſie eben ſo traurig geweſen, als
„izt: Sie hielt es nur damals für nöthiger, ſich
„mehr zu verſtellen, als izt, weil ſie fand, daß
„ein aufgeheitertes Geſicht allemal mehr Bewun-
„derung an ſich zieht, als eine kranke finſtere
„Miene. Aber immer aufgeheitert durfte ſie auch
„nicht bleiben, ihre Freunde würden es zu ge-
„wohnt worden ſeyn, und verlernt haben, den
„Werth ihrer heitern Blicke zu ſchäzen ꝛc. ꝛc. Sie
„beſaß auch eine gewiſſe Bosheit, die nur den
„Frauenzimmern eigen iſt, und die man, ich weiß
„wahr-

„wahrhaftig nicht, wie man ſie im Deutſchen „nennt, genug, ſie beſtehet darinnen, daß man „ſelten ausſieht, wie man iſt; daß man diejenigen, „die ſich ſchmeicheln, unſern Charakter ausſtudirt „zu haben, durch neue Scenen verwirrt macht; „daß man diejenigen, die ſich zu ſehr einbilden, „unſre Freunde zu ſeyn, beleidigt, und ſobald „dieſe Beleidigung ſie zu dem bitterſten Entſchluſſe „gebracht hat, ſie wieder ſo viel Freundſchaft ver„rathen läßt, daß ſie ihrer Empfindlichkeit ſich „ſchämen, und kaum noch glauben, daß ſie belei„digt geweſen ſind. In dieſer feinen Bosheit mag „ihre Tante eine ziemliche Meiſterinn geweſen „ſeyn rc. rc. Sie fand es für ihren Ehrgeiz ſehr „bequem, die Geſellſchaft in einer beſtändigen Auf„merkſamkeit zu erhalten. Dadurch, daß ſie im„mer ſich unähnlich war, brachte ſie es ſo weit, „daß ihre izigen Freunde ſich Mühe gaben, ihre „Neigung ſich zu erhalten, und ihre abgeſezten „Freunde ſich noch mehr Mühe gaben, wieder em„por zu kommen. Da ſo wenig Mannsperſonen „verſchwiegen ſind, ſo mochte ſie wohl merken, „wie vortheilhaft dieſe Unverſchwiegenheit für ih„ren Ehrgeiz ſeyn müſſe, wenn der eine, mit ei„ner ängſtlichen Sorgſamkeit, von ſeinem erlang„ten Glücke, ihr Freund zu ſeyn; und der andere, „mit einem unruhigen Verdruſſe, von dem Ver„luſte dieſer Freundſchaft ſprach. Ich wünſchte „wohl nicht, meine liebe Charitas, daß Sie ein„mal Ihre Tante in dieſem Stücke nachahmen

„möchten, da dieſelbe ſo viele andere vorzügliche „Eigenſchaften beſizt, die Ihnen zum Muſter die„nen können. Ein Frauenzimmer wagt dabey im„mer viel, wenn ſie gleich eben ſo tugendhaft und „unſchuldig iſt, als ihre Tante allemal geweſen. „Unter ſo vielen Arten der Freunde ſind einige be„ſcheiden, und reden auch alsdann nichts Böſes, „wenn ſie beleidiget ſind; aber ſie ziehn ſich zurü„cke, und vergeſſen die Eigenſinnige, und mich „dünkt, der Verluſt eines beſcheidenen Freundes „iſt für ein vernünftiges Frauenzimmer ein wirk„licher Verluſt. Andere Freunde ſind boshaft, und „rächen ſich mit Bitterkeit an dem Eigenſinne, „der ihnen unerträglich geworden iſt. Noch an„dere ſind weder beſcheiden noch boshaft, aber „muthwillig, und lachen in Geſellſchaft über die „Bewegungen, womit man ſie beleidiget hat; und „eben dieſe ſind für das Frauenzimmer die gefähr„lichſten, weil die ganze Stadt gerne mitlacht. „Auf ſolche Art ꝛc. ꝛc. Aber ich verliere mich gar „von Ihrer Tante, und bin durch dieſe Aus„ſchweifung auf den Charakter ſolcher Perſonen „gebracht, die nur die Fehler Ihrer Tante, und „nichts von dem Angenehmen und Liebenswürdi„gen beſitzen, das dieſelbe in den Augen der Stadt, „ihrer Freunde und ihres Mannes, ſo ſchäzbar „macht; wie geſagt, ſo gar ihres Mannes, den „ein jeder auch bey dem flatterhaften Eigenſinne „ſeiner Frau, für den vergnügteſten Ehemann, „und ſeine Frau, ungeachtet ihrer kleinen muthwil-

„ligen

„ligen Unachtſamkeiten, für die getreueſte Frau, bis „zur Eiferſucht getreu hält ꝛc. ꝛc. „

Sehen Sie, meine gute Charitas, ungefähr noch einmal ſo viel, als ich hier geſagt habe, hatte ich von dem Charakter eines verheuratheten Frauenzimmers aufgeſezt, das ich für Ihre Tante hielte. Aber weil Sie nun durchaus keine ſolche Tante haben wollen, ſo darf Ich Ihnen das übrige nicht einmal erzählen, denn Sie würden mich doch nicht verſtehen. Und eben ſo wenig darf ich Ihnen künftig von der unverheuratheten Tante noch etwas ſagen. Um ſo viel Vergnügen bringen Sie mich mit ihrem eigenſinnigen Läugnen. Leben Sie wohl, und beſſern Sie Sich.

Rabener.

P. S.
Barbara muß gar geſtorben ſeyn. Seit ihrem leztern Briefe an dieſe kleine Ungeſtüme habe ich keine Nachricht von ihr.

Mein Herr,

Wenn ich mich wirklich ſo verſtellen könnte, wie Sie es zu glauben vorgeben, ſo würde ich den Verluſt, der mir dadurch zuwächst, für eine wohlverdiente Strafe anſehen müſſen. Sie wollen mir den Charakter von der vermeinten unverheuratheten Tante gar nicht ſchicken, und den von der verheuratheten bekomme ich auch nicht vollkommen, weil ich nicht zugeſtehen will, daß ſie meine Tanten ſind. Was würden Sie aber künftig einmal von mir denken, wenn Sie es erführen, daß ich Sie hintergangen hätte. Nein, viel lieber will ich das Schönſte entbehren, als nicht aufrichtig ſeyn, und wenn es auch mein Großvater und meine Großmutter, da doch beyde nicht mehr leben, hätten erlauben wollen. Es kann auch unmöglich Ihr rechter Ernſt ſeyn. Ich glaube, Sie verſuchen mich nur, ob ich mich werde verführen laſſen. Nicht wahr, ich habe es errathen? Mein Jemand weis, für wen Sie mich halten. Er ſagt, Sie thäten mir viel Ehre an. Er könnte ſich aber nicht recht einbilden, daß Sie mich wirklich dafür hielten, weil er ſonſt nicht glaubte, daß Sie meine Tante ſo abgeſchildert, und mir zugeſchikt haben würden. Nun Sie müſſen am beſten wiſſen, warum er daran zweifelt, aber wenn ich nur meiner Aufrichtigkeit wegen nicht um die Charaktere kommen ſollte. Kann man denn nicht an Fremden auch etwas lernen, müſſen es lauter Bekannte ſeyn?

ſeyn? Wenn ich nun recht ſehr bitte? Ach ja, Sie ſchicken mir der unverheuratheten ihren Charakter auch, und nach und nach die übrigen, die Sie mir verſprochen haben. Wenn ich es werde gelernt haben, da will ich Ihnen auch -— Aber du arme Charitas, das wird noch lange währen, wenn gleich — lachen Sie nicht, endlich werde ich es ſchon auch lernen. Nur kein viel Charaktere! Aber ſo ein Frauenzimmer, wie Sie die Tante beſchreiben, das kann ja unmöglich vergnügt ſeyn, was muß ſie nicht den ganzen Tag zu thun haben, um ihre Rolle recht zu ſpielen? Da iſt kein Wunder, wenn ſie zuweilen im Ernſte Kopfſchmerzen bekömmt. Nein, Charitas, da kann man den Verſtand zu etwas Beſſern anwenden. Sind aber die Mannsperſonen nicht etwa, die ſich ihre Freunde nennen, mit Schuld daran? Beſtärken ſie nicht etwa gar die Frauenzimmer in ihren kleinen Thorheiten, damit ſie ihnen dagegen gröſſere zu gute halten, oder auch, weil ſie dadurch beluſtiget werden, und ſich um ſo viel klüger zu ſeyn einbilden? oder läßt es etwan vornehmer, wenn man anders ausſieht, als man iſt? das mag es wohl ſeyn. Die Mannsperſonen! die mögen zum Theil gefährliche Leute ſeyn! Sie haben viel in dem Stücke zu verantworten; Hernach werden ſie aber meiſtens dafür auch bezahlt, wenn ſie heurathen. Sie werden wohl glauben, daß mein Jemand ſo ſpricht, freylich aber — genug, ich will mich hüten. Bleiben Sie nur mein Herr Lehrmeiſter, ſo wird es

ſchon

ſchon gut gehen. Und wenn Sie auch errathen könnten, wer ich bin, ſo errathen Sie es lieber nicht, Wollen Sie ſo gütig ſeyn? Nicht wahr? Wenn Sie auch wiſſen, wer ich bin, ſo ſtellen Sie Sich doch wenigſtens, als wenn Sie es nicht wüßten. Denn ſonſt wäre die ganze Freude aus.

Charitas.

Den 28. Jänner, 1758.

Wir wollen uns vergleichen, meine liebe Charitas. Ich will wegen Entdeckung Ihrer Perſon nicht weiter in Sie dringen. Aber ich will, mit Ihrer Erlaubniß, ungeachtet Ihrer Verſtellung, dennoch dasjenige weiter glauben, was ich nur gar zu gewiß weis. Warum wurden Sie denn vorgeſtern ſo roth, da ich Sie auf der Treppe von der Hand Ihrer Mama nahm, und an das Zimmer führte? Sehn Sie, kleine Heuchlerinn, daß ich Sie wohl ertappt habe! Aber vielleicht nehmen Sie Sich vor, auch das zu läugnen, was vorgeſtern geſchehen iſt? das wäre zu arg. Lieber übergehen Sie es gar mit Stillſchweigen. Es ſcheint, daß Sie den Charakter der verheuratheten Tante, oder wer ſie iſt, tadelhafter gefunden haben, als er in der That iſt. Sie legen die ganze Schuld ihrer

Feh-

Fehler auf die Mannsperſonen, ihre Freunde. Dieſe Vertheidigung iſt einer Nichte, oder wer Sie ſind, allerdings anſtändig. Und im Grunde haben Sie recht, daß ſehr oft die Mannsperſonen an den Fehlern der Frauenzimmer Urſache ſind. Sobald ein Mädchen vierhundert Wochen alt iſt, ſobald ſchmeichelt man ihr als einem ſchönen artigen Kinde; (denn nicht alle Mädchen von vierhundert Wochen ſind ſo geſezt, wie meine Charitas, und nicht alle Mannsperſonen reden mit ihnen in einem ſo altklugen Tone, wie ich mit meiner Charitas rede) dieſe Schmeicheleyen betreffen nur Kleinigkeiten; aber das junge Herz empfindet ſie, und der Schmeichler gefällt ihr. Sie beſchäftiget ſich von den erſten Jahren an, in dieſen Kleinigkeiten, die ihr ſo viel Schmeicheleyen zuziehen, immer vollkommener zu werden, und vergißt wichtige Tugenden, welche, wenn es hoch kömmt, nur von ihren Aeltern und Lehrmeiſtern gebilliget, und noch ſeltner bewundert werden. In dieſer unglüklichen Gleichgültigkeit gegen die wahren und vorzüglichen Eigenſchaften eines Frauenzimmers, nähert ſie ſich den gefährlichen Jahren, wo ſie der Aufmerkſamkeit der Mannsperſonen täglich wichtiger wird. Ihre Eigenliebe, ihr Verlangen bewundert zu werden, ſind mit groß gewachſen. Die Mannsperſonen merken dieſe Schwäche gar zu bald; Sie drängen ſich an die aufblühende Schöne; Sie ſchmeicheln ihr, und werden mit einer beyfälligen Weigerung lächelnd angehört. Sie ſagen ihr tauſend allerliebſte Tändeleyen von ihrer

ihrer Bildung, ihrem Anzuge, ihrem Gange, und zur Abwechſelung eben ſo unwichtige Tändeleyen von ihrem Wize vor. Alſo werden Bildung, Anzug und Gang und Wiz, oder welches bey ihr einerley iſt, die geſchwinde Fähigkeit, andere muthwillig und bitter zu beurtheilen, dieſe werden für die einzigen Mittel, ihren ſchmeichelnden Freunden zu gefallen, angeſehen. Mit jedem Jahre wird ſie darinnen vollkommen, und mit jedem Jahre ſteigt der eigennüzige Beyfall dieſer gefährlichen Mannsperſonen. Die Liebe zur Veränderung iſt allen Menſchen, und dem Frauenzimmer vorzüglich, eigen. Die Liebe zur Veränderung: Sie wird den Thoren überdrüßig, die alle Tage um ſie her faſeln, ſie macht ſich neue Bekanntſchaften, und wählt ſich neue Thoren zu Freunden. Die erſtern werden alſo verdrängt, glauben beleidiget zu ſeyn, und reden in der ganzen Stadt Böſes von ihr. Die neuen Bekanntſchaften werden auch abgedankt, und doch keine beſſern gewählt. Denn wie ſoll ſie glücklicher wählen, da ſie, ſeit dem erſten Jahre von den Schmeicheleyen flatterhafter Perſonen betäubt, niemals auf die ernſthaften Höflichkeiten eines vernünftigen Umgangs hören können. Sie hat Wiz, aber keinen ausgearbeiteten Verſtand; Sie iſt nicht laſterhaft, aber ohne Tugend. Alle bewundern ihre Schönheit, und niemand hegt eine wahre Hochachtung für ſie; ihre Hände ſind immer arbeitſam, ohne dasjenige zu thun, was man von der anſtändigen Wirthſchaft eines wohlgezogenen Frauenzimmers

mers verlangen kann; Ein jeder, der mit ihr ſpricht, betet ſie an, nur, um mit ihr zu tändeln, weil ſie artig iſt: Der Verwegenſte unter ihnen ſeufzt tückiſche Seufzer, lächzt nach ihrer Schande, ſchwört ihr im Stillen, nur im Stillen, ewige Treue, und würde ſie in dem Augenblicke für die verächtlichſte Creatur halten, wo ſie aus ehrgeiziger Hoffnung, ſeine Schwüre anhörte! Und an allen dieſen ſind, ich ſchäme mich, es zu bekennen, nur die Mannsperſonen ſind an allen dieſen ſchuld. Dieſe tändelten mit dem artigen kleinen Kinde, dieſe flatterten ſchmeichelnd um die aufblühende Schöne, eben dieſe ſind ihr in den ſchlüpfrigen Jahren gefährlich, in welchen der Grund zu ihrem künftigen Glücke oder Unglücke gelegt werden ſoll. Aber, meine gute Charitas, nicht alle Mannsperſonen denken ſo lieblos, und noch weniger würden ſo denken, wenn alle Frauenzimmer ſo geartet wären, wie etliche ſind, die ich hier in Dresden kenne, und wie meine unvergeßliche Freundinn war, die ich in Leipzig verloren habe. Sie iſt todt — bedauren Sie mich, Charitas. Soll ich Ihnen künftig beſchreiben, wie ſie, dieſe meine beſte Freundinn war? Für heute leben Sie wohl.

Rabener.

P. S.

Hier iſt wieder ein Brief von der Barbara. Darf ich ihn leſen? Aber wenn er nicht anſtändiger iſt, als der lezte, ſo mag ich ihn nicht einmal leſen.

Mein

Mein Herr,

Den Vergleich gehe ich recht gerne ein. Sie verlangen, daß ich weiter nichts mehr von mir gedenken ſoll. Ich laſſe es mir gefallen, halten Sie mich für wen Sie wollen, wenn ich nur gewiß ſeyn kann, daß Sie mit mir zufrieden ſind, und mein Lehrmeiſter bleiben, und mir noch viele ſolche ſchöne Briefe ſchreiben wollen, ſo bin ich vergnügt. Das iſt alles, was ich wünſche. Der lezte Brief hat meinem Jemand ausnehmend gefallen; er hat ihn mehr als einmal durchgeleſen; Er hat mir ihn vorgeleſen; Er ſagt, ich könnte mich glüklich ſchäzen, von einem ſolchen vernünftigen Manne unterrichtet zu werden, der die Menſchen ſo gut kennete, ſie zu beſſern ſuchte, weil er ſie liebte, den Thorheiten, aber nicht den Perſonen, feind wäre, und — und was er mir alles noch mehr zu Ihrem Lobe ſagte. Wie ſehr erfreute ich mich darüber, denn mein Jemand iſt kein Schmeichler. Ich ſoll den Brief, wie alle Ihre Briefe, recht wohl aufheben, ſie würden mir künftig von ſehr groſſem Nuzen ſeyn. Er wüßte gewiß, daß ich mich Ihnen nicht erkenntlicher erweiſen könnte, als wenn ich Ihren guten Lehren folgen würde; das ſagt er, und das will ich auch thun. Aber die armen Mädchen, die ſind in groſſer Gefahr, beſonders die ſchönen; Schmeicheleyen mögen freylich gefallen; die guten Kinder! ſie dauern mich. Wenn ich es ihnen

ihnen nur ſagen könnte. Ich werde Ihren Brief etlichen zu leſen geben; und wenn ich nur einige erſt auf meiner Seite habe, ſo iſt es ſchon gut. Dieſe ſollen wieder ihre gute Freundinnin warnen, und wenn hernach die gefährlichen Herren mit ihren Tändeleyen kommen, ſo wollen wir ſie brav auslachen. Ich bin recht böſe auf ſie. Es iſt nur gut, daß ſie nicht alle ſo ſind. Machen Sie mir doch die Freude, und beſchreiben mir die geliebte Freundinn, die Sie in Leipzig verlohren haben. Ich kann mir einbilden, daß ſie recht viel gute Eigenſchaften gehabt haben muß, weil ſie von Ihnen geliebet worden iſt, um ſo viel mehr ſind Sie zu beklagen. Aber wird Sie eine ſolche Beſchreibung nicht betrüben? das möchte ich nicht gerne, ſo lieb mir auch ihr Charakter wäre. Alles, was Sie ſchildern, iſt ſchön, und alles, was Sie mir ſchicken, wird mir angenehm ſeyn.

Charitas.

P. S.

Hier iſt das mir zugeſchickte Briefchen, Ich weiß nicht, was ich drauf antworten ſoll.

Ihnen, Ihnen, Ihnen, Ihnen, Ihnen, Ihnen; Ihnen, Ihnen danke ich demüthig ergebenſt; für Dero, Dero, Dero geehrte und wertheſte Zuſchrift, die Sie, Sie, Sie, Sie, Sie, an mich zu ſenden geruhet haben. Da Charitas, da haſt du Ihnen; Dero und Sie, ſo viel du willſt. Schäme dich, wir kleinen Dinger ſollten ſo fremde mit einander thun; und ſind noch oben drein ſo nahe Freunde. Aber beym tauſend — — warum willſt du mich denn nicht für deine Couſine erkennen? Beſinne dich, wie war dir, da du ſchriebſt? Haſt du etwan auch traurige Stunden, wie große Jungfern? pfuy, darzu ſind wir zu klein. Herr Rabenern haſt du auch verführt; es iſt ſchon gut. Er hat mich ausgehunzt, wie unſer alter Magiſter. Muß ich doch nicht mehr an ihn ſchreiben. Aber an dich ſchreibe ich zum Poſſen, zum Poſſen ſchreibe ich an dich, denn du biſt doch meine Couſine, troz, rühre dich! He! bin ich nicht deine Couſine?

Barbara.

Mein Herr,

Warum verklagen Sie die arme Barbara ſo ſehr bey mir? Sie, der Sie ein Kenner des weiblichen Geſchlechts ſind, wundern Sie ſich wohl über dieſes kleine Mädchen? Glauben Sie, ſie ſey noch ohne Empfindungen? Nein, gar nicht, denn ſie hat ihr

ihr zehntes Jahr zurückgelegt, und da wiſſen Sie wohl, wie es um ſo ein Mädchen ſteht; Sie iſt allerdings ein wenig eiferſüchtig auf die Charitas; und glaubt: Sie ſagen ihr mehr Schönes, und es kann auch möglich ſeyn, weil Sie mit ihr an einem Orte leben, und Barbara hingegen wohnt ſechs Meilen von Ihnen; dieſes iſt auch die Urſache, warum die Correſpondenz manchmal unterbrochen wird. Mich, als Mutter, ermahnen Sie zugleich, auf meine Tochter wohl Acht zu haben, und dieſes thue ich auch, ſo viel als möglich; Allein es wird Ihnen auch bekannt ſeyn, daß mancher ehrlicher Vater es nicht an guten Exempeln, Vermahnungen und treuen Lehren hat ermangeln laſſen, und hat doch wohl einen Satir an ſeinem Sohne erzogen, und alles das Gute, was etwan der Sohn in ſeiner Jugend von ſich blicken ließ, iſt ſo ausgefallen, daß ſich Roß und Mann vor ſeiner Feder fürchten. Dieſes an meiner Tochter zu erleben, wünſche ich mir nicht, und ſie hat auch nicht das Talent, daß ich ſolches vermuthen könnte. Darf ich mir noch zum Schluß ausbitten, daß Sie ſich ferner die Mühe geben, an mein Mädchen (wenn es Ihre Verrichtungen erlauben) zu ſchreiben, ſo werden Sie ſehr obligiren die Mutter der Barbara.

F. C.

Den 28. Jenner, 1758.

Madame,

Beym Anfange des verwichenen Decembers war Ihre böſe Barbara weit jünger als Charitas, die damals drey bis vierhundert Wochen alt ſeyn ſollte, und heute iſt eben dieſe Barbara ſchon ein eiferſüchtiges Frauenzimmer von zehen Jahren. Ihre Kinder wachſen ſehr geſchwinde, Madame. Wenn ſie ſo fortwächst, welches ich von Herzen wünſche, ſo iſt ſie im künftigen Märze Braut, im April Mutter, im November Großmutter, und im December ein altes verſchrumpeltes Weibchen, ohne Zähne, und mit grauen Haaren. Erklären Sie mir doch das Räthſel, Madame! Ueberhaupt nach Dero geſtrigem Briefe zu urtheilen, ſo ſchlimm er auch ſonſt iſt, wünſchte ich mir lieber mit Ihnen zu correſpondiren, als mit Ihrem kleinen Dragoner. Ich würde mir es ausbitten, wenn ich nicht morgen auf etliche Wochen verreiſen müßte. Leben Sie allemal wohl, und bleiben Sie auch unbekannt mein Freundin. Ich bin

Dero

ganz ergebenſter Diener,
Rabener.

Den

Den 3. Febr. 1758.

Allerdings, meine liebe Charitas, kann ich nicht ohne traurige Empfindung an meine verlohrne Freundinn denken: aber ſeit ſechs Jahren und drüber habe ich ſogar in dieſem traurigen Angedenken mehr Beruhigung empfunden, als in vielen Arten des Vergnügens. Um ſo weniger wird mich dieſes abhalten, Ihnen eine Beſchreibung von ihr zu machen, zumal da Sie mir ſagen, daß Sie meine Briefe aufheben wollen, bis Sie groß werden; daß Sie Freundinnin haben, denen Sie ſolche zeigen, und daß Ihr Jemand ſo beyfällig von meinen Charakteren urtheilet.

Von dem äuſſerlichen Anſehen meiner unvergeßlichen Freundinn werde ich Ihnen nicht viel ſagen können. Sie war mehr blond, als braun, noch etwas länger als ich, und ſehr wol gebaut, Eine hohe Stirne, eine runde Hand, und ein vollkommen ſchöner Fuß machten, daß man die Fehler ihres etwas zu ſehr aufgeworfenen Mundes weniger bemerkte. Ihre blauen Augen waren zwey vortheilhafte Verräther eines menſchenfreundlichen, redlichen und immer heitern Herzens. In ihrer Ausſprache hatte ſie etwas Unangenehmes und zu Männliches, welches man aber vergaß, ſobald man hörte, was ſie ſprach, und welches wenigſtens mir, ſo lange ich ſie kenne, niemals unangenehm geſchienen hat, weil ich ſie, ſo lange ich ſie kenne, geliebt habe.

Sie war aus einem Hauſe, welches in Leipzig ſeit langen Jahren in gutem Anſehen geſtanden, und immer rechtſchaffene Leute hervorgebracht hat; So war auch ihr Vater ein frommer, ein arbeitſamer, ein rechtſchaffener = = = mit einem Worte, ein Mann, welcher werth war, eine ſo liebenswürdige Tochter zu haben. Er ſtarb für uns zu früh, und ließ ſeiner Tochter einiges Vermögen. Einen Theil davon wendete ſie an, ſich in dem, was ſie zu lernen angefangen hatte, immer mehr zu verbeſſern. Im Zeichnen hatte ſie eine nicht gemeine Fertigkeit erlangt; Sie verſtand einige Sprachen, und, welches noch ſeltener iſt, Ihre Mutterſprache vollkommen; Sie las gern und viel, und alles mit einem reifen Geſchmacke, und einer geſunden Beurtheilungskraft; die alte und neue Geſchichte war ihre angenehmſte Beſchäftigung, weil ſie dadurch mehr das Herz, als den Wiz zu beſſern glaubte; Sie beſaß die ſchwehre Kunſt, im Briefſchreiben eine Meiſterin zu ſeyn, und die noch ſchwehrere Kunſt von allen dieſen Geſchiklichkeiten ſich in Geſellſchaften nichts merken zu laſſen. Sie glaubte nicht, daß es die wichtigſte Pflicht eines Frauenzimmers ſey, zu Zeichnen, Sprachen zu verſtehen, beleſen zu ſeyn, Wiz und Geſchmack zu haben: Diejenigen Arbeiten hielt ſie für wichtiger, welche Ordnung und Gewohnheit von dem Fleiße eines wohlgezogenen Frauenzimmers foderten. In ſolchen war ſie vollkommen, und ſie ſah es gerne, wenn man ihr darinne mit einer anſtändigen Schmeiche-

ley den Vorzug vor andern Frauenzimmern zugeſtand. Ihr Anzug war von dem Augenblicke, da ſie das Bette verließ, ſo ſorgfältig und ſo reinlich, als er den ganzen Tag über ſeyn ſollte. Sie würde ſich die geringſte Unachtſamkeit in Wäſche und Kleidung nicht vergeben haben, weil ſie glaubte, daß ſie dieſe Aufmerkſamkeit ihren Freunden ſchuldig wäre, die Gelegenheit ſuchen möchten, ſie den Tag über zu ſprechen. Bey der fortdauernden Krankheit ihrer Mutter regierte ſie ganz allein die ziemlich weitläuftige Wirthſchaft ihres Stiefvaters. Ohne jemals eine unruhige Beſchäftigung merken zu laſſen, erhielt ſie die Bedienten, die Küche, die Vorräthe, mit einem Worte, alles, was zu einer Wirthſchaft gehört, in einer bewundernswürdigen Ordnung, denn ſie glaubte, daß ein Frauenzimmer, wenn es auch noch ſo geſchikt, beleſen, wizig, und artig wäre, dennoch ohne dieſe Haushaltungskunſt ſehr unvollkommen, und für ihren Mann, es geſchähe nun zeitig oder ſpät, ein unvermeidliches Unglück ſeyn müſſe. Ich erinnere mich noch eigentlich einer gewiſſen Gelegenheit, wo ſie mit einem ziemlichen Eifer behauptete, daß ein Frauenzimmer, welches nicht eine ſorgfältige Beobachtung der häuslichen Wirthſchaft für eine ihrer wichtigſten Pflichten anſähe, eben ſo tadelhaft ſey, als eine Mannsperſon, die ihr Amt nicht verſtehe, oder, verabſäume, und ſich nur auf die eigennüzige Vorſorge ſeiner Untergebenen und Bedienten verlaſſen wolle. Ich habe ſie einmal roth und faſt im Ernſte

böſe gemacht, da ich die Meinung vieler Frauenzimmer in Leipzig vertheidigte, daß eine Frau nur darum Frau ſey, daß ſie mit ihrem Manne ſpeiſen und zu Bette gehen könne. Ich weis, Sie vergeben mir es, meine liebe Charitas, daß ich bey dieſem Puncte mich länger, als bey den übrigen, aufgehalten. Ich habe das Vergnügen gehabt, aus einem Ihrer Briefe zu bemerken, daß Sie ſelbſt eine glückliche Anlage zu einer guten Wirthinn haben. O! Charitas, ändern Sie dieſe rühmliche Geſinnung niemals! Sie werden ein vollkommenes Frauenzimmer ſeyn, wenn Sie eine gute Wirthinn werden. Und wenn Sie auch Ihrem Manne gar kein Vermögen zubrächten; und wenn Sie in keinem Buche, als in der Bibel geleſen hätten; und wenn Sie keinen Menſchen aus der alten Geſchichte kennten, als den Pontius Pilatus; und wenn Sie keinen Geſchmack von irgend einer Sache beſäßen, die in das Feld der ſchönen Wiſſenſchaften gehört; und wenn Sie keinen ſo hübſchen Brief ſchrieben, als Sie ſchon izt ſchreiben, und immer beſſer werden ſchreiben lernen: So werden Sie dennoch, auch ohne alle dieſe angenehme Vorzüge, ein vollkommenes Frauenzimmer ſeyn. Aber ſind Sie keine Wirthinn, ſo muß Ihr Mann zu Grunde gehen, es kann nicht fehlen. Je mehr er verdient, deſto ſtärkern Aufwand werden Sie machen; je weitläuftiger ſeine Haushaltung iſt, deſto mehr werden Sie dabey zu Grunde gehen laſſen. Sie ſollen keine Arbeit der Dienſt-

bothen

bothen thun, das wird kein vernünftiger Mann verlangen; Aber Sie ſollen nach dem Maaße, als Ihr Mann in reichlichen Umſtänden iſt oder nicht, durch eine anſtändige Eintheilung und Beſorgung desjenigen, was Ihr Mann zur Wirthſchaft ohne Unbequemlichkeit hergeben kann, ſein Glück befördern helfen, die Hochachtung und den Gehorſam der Bedienten ſich erwerben, und Sich und Ihren Mann, und — ja, Charitas, ich ſage alles heraus, — und Ihre Kinder vom Mangel und Schande retten. Sehen Sie, gute Charitas, wie lieb ich Sie haben muß, daß ich ſo lange mit Ihnen rede, ohne an meine unvergeßliche Freundinn zu gedenken. Dieſe hätten Sie kennen ſollen: Wie viel gutes hätte ſie Ihnen ſagen können, das ich Ihnen nicht ſagen kann! Nehmen Sie die Vermahnung, die ich Ihnen hier gebe, als eine Vermahnung von meiner verſtorbenen Freundinn an. Heben Sie, wenn ich bitten darf, dieſen Brief auf, bis Sie einmal heyrathen. Zeigen Sie ihn Ihrem künftigen Manne. Wenn er vernünftig iſt, (und meine Charitas wird ſich gewiß keinen, als einen vernünftigen Mann wählen) wenn er vernünftig iſt, ſo wird er mir für dieſen Brief, als ein Hochzeitgeſchenke, auch alsdann noch danken, wenn ich vielleicht ſchon lang vermodert bin; Wollen Sie das thun, Charitas?

So lang auch dieſer Brief ſchon iſt, ſo kann ich doch unmöglich ſchließen, ohne Ihnen noch ein

paar Worte von meiner ewig ſchäzbaren Freundinn zu ſagen: Sie beſaß die Glükſeligkeit, immer aufgeräumt, und munter und ſcherzhaft zu ſeyn. Sie liebte kleine Spöttereyen, aber ihr Spott ſchmeichelte, anſtatt zu beleidigen, weil man ihr redlich Herz kannte, und ſie nur über ſolche Sache ſpottete, über welche die Geſellſchaft ſich gerne Vorwürfe machen ließ. Ihre Scherze belebten eine ganze Geſellſchaft, und doch wußte ſie die ganze Geſellſchaft, und oft die ungezogenſten Mannsperſonen in einer gewiſſen Entfernung und beſcheidenen Ehrfurcht zu erhalten. Ihre Aufführung gegen einen widerſinnigen, heftigen, und eigennüzigen Stiefvater, erwarb ihr die Liebe des ganzen Hauſes. Es hat mich oft mehr Ueberwindung gekoſtet, ſie nicht an dieſem nichtsw = = = = = (aber er war der Stiefvater meiner Geliebten, und hat bey ihrem Tode geweinet) wie geſagt, mehr Ueberwindung hat es mich gekoſtet, ſie nicht zu rächen, als es ihr Ueberwindung koſtete, das Unrecht, das man ihr oft erzeigete, geduldig zu verſchmerzen. Es war dieſes eine glückliche Folge nicht bloß von ihrer natürlichen Gemüthsart; es war die Folge einer wahren Frömmigkeit: denn meine göttliche *** war fromm; nicht darum nur, weil die Religion, in welcher ſie erzogen war, es alſo haben wollte, ſondern weil ſie den innern und unſchäzbaren Werth einer aufrichtigen Frömmigkeit mit Ueberzeugung kannte. — O Gott! wie viel hab ich mit ihr verlohren — ja, Charitas, dieſe meine Freundinn

iſt todt, für mich ganz verlohren! noch iſt mir der Augenblick ſchreklich, da ich ſie zum leztenmale geſehen habe. Sie ſtarb, da ich meinem Glücke am näheſten zu ſeyn glaubte. Eine verwüſtende Krankheit entriß ſie mir. O! wie viel ſagte ſie mir noch in dem lezten Augenblicke! Wie viel Großes ſagte mir noch dieſe Freundinn zu meiner Beruhigung! Noch ihre Augen redeten zu mir, da ſie ſchon nicht mehr ſtammeln konnte. Als eine Chriſtinn, als meine beſte Freundinn ſtarb ſie — nicht ein Wort mehr, Charitas!

P. S.

Nichts, gar nichts können Sie auf den Brief der Barbara antworten. Vielleicht ſchläft auf ſolche Art die ganze leere Correſpondenz ein. Es iſt gar nicht die Schreibart eines kleinen Mädchens; ich halte ſie für das Gewäſche einer erwachſenen Perſon, die im Namen eines Kindes Ungezogenheiten ſagt, welche ſie in ihrem Namen zu ſagen, ſich ſchämt. Gute Nacht! es hat ſchon zwölf Uhr geſchlagen. Da ſie vielleicht ſchon halb ausgeſchlafen haben, wache ich noch, um Ihnen zu ſagen, daß ich Ihr Diener bin.

Rabener.

Ich bedanke mich, mein lieber Herr Lehrmeiſter, recht ſehr bedanke ich mich, für die ſchöne Beſchreibung Ihrer verſtorbenen vortrefflichen Freundinn. Mein Jemand ſagt, daß ſo viele herrliche Eigenſchaften nur ſelten beyſammen angetroffen würden, daß dieſer Charakter allen Frauenzimmern zum Muſter dienen könne. Ich ſoll den Brief ſorgfältig aufheben, abſchreiben ſoll ich ihn, und mir die gute Lehren, ſo Sie mir darinne geben, wohl zu Nuze machen, ſo würde ich, obgleich nicht alle dieſe vorzügliche Eigenſchaften, dennoch die nöthigſten und nüzlichſten erlangen. Was werde ich Ihnen nicht zu danken haben? und was werden Ihnen nicht andere zu danken haben? Denn ich ſoll dieſen Brief, weil Sie es erlauben, auch andern zu leſen geben. Bekomme ich denn noch mehrere Charaktere von Ihnen? Ich hoffe es, weil Sie es verſprochen haben, jedoch mit Ihrer Bequemlichkeit. Behalten Sie mich lieb.

Charitas.

Am 14. Febr. 1758.

Werden Sie mir es denn vergeben, meine gute Charitas, daß ich Ihren Brief ſo lange unbeantwortet gelaſſen habe? Ich bin ſeit Donnerſtags etwas unpaß geweſen, und ob ich mich wohl die meiſte Zeit inne halten müſſen, und alſo wohl Zeit gehabt hätte zu ſchreiben, ſo iſt doch mein Gemüth bey den traurigen Umſtänden unſerer Stadt (von denen Sie wegen Ihrer Jahre glücklicher Weiſe am wenigſten empfinden,) ſo umnebelt und zerſtreuet, daß ich auch izt noch nicht viel antworten, am wenigſten einen von den verlangten Charakteren ſenden kann. Haben Sie denn meinen Brief wirklich einigen von Ihren Freundinnen leſen laſſen? was ſagten denn dieſe darzu? Melden Sie mir doch das in Ihrem nächſten Briefe.

Rabener.

Mein Herr,

Es iſt mir leid, daß Sie ſich nicht wohl befunden, und daß dieſes und andere unangenehme Dinge mehr, Urſache ſind, warum Sie mir nicht eher geantwortet haben. Entſchuldigen Sie ſich aber deswegen nicht. Ich habe mir ja ausgebeten, daß Sie nur mit Ihrer Bequemlichkeit ſchreiben ſollen.

Ha-

Haben Sie mich nur lieb, ich will gerne warten; und ich habe auch ſchon ſo viel Gutes von Ihnen zu leſen, daß ich mich lange damit behelfen kann. Was diejenigen zu ihrem Briefe ſagen, denen ich ihn habe wollen zu leſen geben, davon kann ich noch nichts melden. Viele haben ihn noch nicht geleſen. Und, was wollen Sie ſagen, eine iſt, indem ſie geleſen, roth geworden, worüber aber? das weis ich nicht. Ich war nicht dabey, ich habe es nur gehört. Erfahre ich etwas, ſo werde ich es Ihnen gewiß ſchreiben.

Charitas.

Dresden am 28. Febr. 1757.

Wie iſt das möglich, daß eine Freundinn von Ihnen bey Leſung des Briefs kann roth geworden ſeyn? Ich bin darüber ſehr betreten. Sollte wohl etwas darinne geſtanden haben, das beleidigen können? Sollte ich in einigen Ausdrücken nicht vorſichtig genug geweſen ſeyn? Kaum kann ich das glauben, wenigſtens wünſche ich, daß es nicht ſeyn möge. Aber ich muß noch einige Zeit in dieſer Ungewißheit bleiben, da ich, ich will es Ihnen nur geſtehen, die ganze Sammlung unſerer Briefe einem Frauenzimmer geliehen habe, die ich ſehr hochſchäze, und

und welche ich über dieſen Umſtand beſonders befragen werde, ſobald ich Gelegenheit habe, mit ihr davon zu reden. Hätten Sie wohl Luſt, meine liebe Charitas, auch mit dieſem Frauenzimmer einen Briefwechſel anzufangen? Sie iſt in der Kunſt Briefe zu ſchreiben, eine Meiſterinn; ſie denkt gut und richtig; ſie kennt alle Pflichten eines Frauenzimmers, und wird um eben deswillen weit beſſer im Stande ſeyn, Ihnen die nüzlichſten Lehren zu ſagen, die in Ihrem Munde viel ſtärkern Nachdruck haben werden, als wenn ich Ihnen ſolche vorpredigte. Melden Sie mir doch Ihre Gedanken darüber. Den Namen dieſes mir ſchäzbaren Frauenzimmers kann ich Ihnen nicht nennen; aber ſie iſt meine Freundinn, und wird mir eine Bitte nicht abſchlagen, die zum Beſten meiner guten Charitas gereicht. Ich will mir dieſelbe in dieſer Correſpondenz adjungiren laſſen. Das einzige befürchte ich, Sie werden von mir keine Briefe mehr leſen wollen, wenn Sie einmal von dieſer meiner Freundinn einen Brief geleſen haben. Antworten Sie mir auf dieſen Umſtand bald. Wie wäre es, wenn Sie gleich ein paar Zeilen an meine Freundinn ſchrieben, und um den Briefwechſel mit derſelben anſuchten. Sie können den Brief überſchreiben: Pour Mademoiſelle D. E. und wenn Sie ihn nicht ſiegeln, iſt es mir deſto lieber. Leben Sie wohl.

Rabener.

Das

Das hätte ich nicht gedacht, mein lieber Herr Lehrmeiſter. Worinne habe ich es denn verſehen? Es ſcheint, als wenn Sie mich auf eine gute Art los zu werden ſuchten. Sie wollen ſich eine Freundinn adjungiren laſſen, an dieſe ſoll ich ſchreiben, und mir ihren Briefwechſel ausbitten? Sie loben ſie? Sie glauben, daß ſie mich beſſer, als Sie ſelbſt unterrichten würde? Ich weis es nicht. Allemal würde mir lieber ſeyn, wenn Sie mein Lehrmeiſter blieben. Sie haben mir es auch verſprochen. Indeſſen will ich gehorſam ſeyn. Hier iſt ein Brief an die Mademoiſelle D. E. Ich hoffe, Sie werden — ach ja! Sie werden es ſchon ſo einzurichten wiſſen, daß ich noch ferner Ihre Schülerinn bleibe. Wollen Sie?

Charitas.

Pour Mademoiſelle D. E.

Mademoiſelle,

Was werden Sie denken? Ein kleines Mädchen nimmt ſich die Freyheit an Sie zu ſchreiben. Und das iſt noch nicht alles. Sie will ſich auch etwas ausbitten. Werden Sie es nicht übel nehmen? Könnten Sie ſich entſchlieſſen? — Nein — wollten

ten Sie wohl ſo gütig ſeyn, und ‥‥ Laſſen Sie Sich es lieber von Herr Rabenern ſagen, warum ich Sie bitten will. Er weiß es, und wird es viel beſſer machen, als ich! aber gleich! Sie müſſen nicht weiter leſen, bis er es Ihnen geſagt hat. Er hat mir recht viel Gutes von Ihnen geſchrieben. Er lobt aber auch mich manchmal. Nun Sie haben ja unſere Briefe geleſen, nicht wahr? Schreibt er nicht überaus ſchön? was er will, ſchreibt er; Und Sie ſollen noch ſchöner ſchreiben? Was für ſchöne Briefe werde ich bekommen! Ich ſoll nicht wiſſen, wer Sie ſind. Gut, Sie verlangen doch auch nicht zu wiſſen, wer ich bin? Aber lieb wollen Sie doch haben

Ihre

kleine
Charitas.

Den 4. März, 1758.

Ich habe Ihren ſchönen und für mich gar zu ſchmeichelhaften Brief meiner guten Freundinn, der Mademoiſelle D. E. in ihre eigene Hände gegeben, und ich hatte die gewiſſe Hoffnung, ich würde Ihnen heute eine Antwort ſchicken können: Aber eine unerwartete Hinderung hat mich um dieſe Hoffnung gebracht. Sie können glauben, daß dieſe

Hinderung ſehr wichtig ſeyn müſſe; denn meine Freundinn hat über Ihren Brief ſo viel Beyfall gezeigt, daß es ihr gewiß angenehm ſeyn muß, ſich mit Ihnen in einen Briefwechſel einzulaſſen. Einen Brief zu ſchreiben, und den recht artig zu ſchreiben, koſtet ihr auch gar keine Mühe, und von mir iſt ſie, wie ich ſeit einiger Zeit gewiß hoffe, eine viel zu gute Freundinn, als daß ſie aus Bequemlichkeit oder Eigenſinn mir eine ſo angelegene Bitte abſchlagen ſollte, die auf mein Vergnügen, und auf das Beſte meiner Charitas abzielt. Alſo können Sie glauben, daß dieſe Hinderung ſehr wichtig iſt. Deſto gewiſſer verſpreche ich Ihnen auf künftige Woche einen Brief von ihr: gedulden Sie Sich ſo lange! Deswegen bleibe ich immer noch Ihr Lehrmeiſter, ob ich ſchon weiß, daß ſie meine Lehren ganz entbehren können, wenn Sie mit meiner Freundinn einen ordentlichen Briefwechſel führen werden. Ich wünſche dieſes um ſo viel mehr, da mich einige Umſtände nöthigen werden, künftige Feyertage auf einige Wochen zu verreiſen. Ich werde alsdann meine Reiſe mit ruhigem Herzen antreten, wenn ich Sie in guten Händen weiß. Vergeſſen werden Sie mich doch nicht darüber, meine liebe Charitas? das ſollte mir nahe gehen. Denn wenn meine Freundinn auch noch ſo ſchön, noch ſo lehrreich, noch ſo vernünftig ſchreibt, ſo bin ich doch von Ihnen ein älterer Lehrmeiſter, und ein aufrichtiger Freund. Wollen Sie

mir verſprechen, mich auch abweſend nicht zu vergeſſen?

Rabener.

P. S.

Antworten Sie mir, wenn ich bitten darf, bald! Wir haben nur drey Wochen noch bis auf Oſtern.

Alſo ſoll ich Abſchied nehmen, mein lieber Herr Lehrmeiſter, von Ihnen und Ihren ſchönen Briefen ſoll ich Abſchied nehmen? Das geht mir ſehr nahe. Billig iſt es, daß ich Ihnen nicht länger beſchwerlich falle. Sie haben mit mir kleinem Mädchen, lange Geduld gehabt; Ich danke recht ſehr dafür. Ich bedanke mich für alle gute Lehren, die Sie mir gegeben haben, und werde, wenn ich ſie noch beſſer einſehen und verſtehen lerne, immer mehr danken.

Sie wollen mein Herr Lehrmeiſter bleiben; das iſt mir lieb. Ihre gute Freundinn — und die vorgegebene Reiſe ::: arme Charitas! Geduld! — leben Sie wohl, recht wohl leben Sie, mein lieber Herr Lehrmeiſter! Behalten Sie mich lieb und denken Sie zuweilen an

Ihre

kleine Schülerin,
Charitas.

Am 9. März, 1753.

Ich erwarte heute eine Antwort von Ihnen, und um Zeit zu gewinnen, fange ich meinen Brief immer an, ich möchte vielleicht Nachmittags gehindert werden. Vielleicht bekomme ich noch vor Tiſche einen Brief von meiner Freundinn D. E. Inzwiſchen ſende ich hier einen, den ich geſtern Abends noch ſpät erhielt, und der, wie ich aus dem Siegel urtheile, wieder von der Barbara iſt. Wenn wird doch das Mädchen aufhören zu plaudern! darf ich ihn bey Gelegenheit leſen? Heute iſt ſchon der 11te, und ich habe noch nicht eine Zeile von Ihnen; wie geht das zu? Krank werden Sie doch nicht ſeyn? Ich bin ſehr beſorgt, antworten Sie mir bald, adieu.

Rabener.

Am 8. März, 1758.

Meine liebe Gretel,

Nun iſt es einmal Zeit, daß wir ohne Maske mit einander reden. Tauſendmal danke ich Ihnen für den angenehmen Briefwechſel, den Sie mit mir ſeit einigen Monaten unterhalten haben. Wie viel Artiges haben Sie mir binnen der Zeit geſchrieben, und wie offenherzig haben Sie mich einigemal gemacht,

Ihnen

Ihnen vieles zu ſagen, das in künftigen Zeiten Ihnen verſtändlicher und nüzlicher ſeyn wird, als es Ihnen vielleicht izo ſeyn mag. Es war für mich ſehr vortheilhaft, daß Sie glaubten, ich kennte Sie nicht, denn nun konnte ich viel ungezwungener ſchreiben, und viele Stellen in unſere Briefe bringen, ohne welche die Correſpondenz vielleicht einigemal würde matt geworden ſeyn. In der That habe ich Sie in den erſten vierzehn Tagen nicht gekannt, aber länger blieben Sie mir nicht verſteckt. Glauben Sie das nicht? Herr S. B... ſoll mein Zeuge ſeyn, dem ich es ſchon vor acht Wochen anvertraut habe. Mündlich kann ich Ihnen auch noch mehrere Umſtände angeben. Nur Einen will ich izt berühren. Die zwote Barbara bin ich ſelbſt geweſen; wo hätte ſonſt ein fremdes Mädchen wiſſen können, daß der Hampelmann, um den wir uns vor Weihnachten zankten, oben in Ihrer Stube liege, und L.... ihn am beſten finden würde? Dieſe zwey Worte waren freylich ſehr mühſam ausgekrazt, als Sie mir den Brief zuſchikten, aber für mich konnten ſie kein Geheimniß ſeyn, da ich ihn ſelbſt geſchrieben hatte.

Alſo müſſen wir von einander Abſchied nehmen? Ich thue es mit ſchwerem Herzen. Fahren Sie fort, ſo fein zu ſchreiben, als Sie es ſchon izt können, ſo werden Sie es mit der Zeit Ihren zwo älteſten Schweſtern gleich thun, und wenn Sie fortfahren, auch ſo fleißig wie bisher, zu ſchreiben, ſo werden Sie es im Fleiſſe Ihren zwo älteſten Schweſtern weit

zuvorthun. Gewöhnen Sie Sich ſo gut, ſo vernünftig, und ſo tugendhaft zu denken, als man Sie hat in Ihren Briefen denken laſſen; ſo werden Sie bis in Ihr Alter glücklich, und das Vergnügen Ihrer ganzen Familie ſeyn. Wollen Sie denn auch meine Freundinn bleiben? Gewiß hoffe ich das, gewiß wird mich die Gretel eben ſo lieb haben, als mich Charitas hatte.

Und Ihnen, mein lieber guter, ehrlicher Herr Jemand, gehört freylich dieſer Dank ganz allein. Sie haben mir durch dieſe glückliche Erfindung viele angenehme Stunden gemacht. Vergeben Sie mirs aber auch, daß ich Sie mannichmal in große Verwirrung ſezte, wenn Sie mir weder eine Unwahrheit ſagen, noch auch die Wahrheit geſtehen wollten? Noch izt dauern Sie mich, wenn ich Sie mir vorſtelle, wie Sie vor etlichen Wochen auf meinem Sofa ſaßen und wider die Erde ſahen, da ich als von ungefähr, die Gretel unter meiner vermuthlichen Correſpondentin nennte.

Aber Lorchen! mein verrätheriſches Lorchen, was fange ich mit Ihnen an? Wie grauſam ſind Sie mit mir umgegangen! wie dreiſte! Sie, die Sie ſonſt den Augenblick roth wurden, wie dreiſte haben Sie ihre Rolle geſpielt! Tauſend Wendungen habe ich machen müſſen, mich gegen Sie nicht zu verrathen. Ich, der ich ſonſt, wie Frizchen ſagt, das Herz in meinen Augen habe, mußte mich durch ganz

ungewohnte Mienen verſtellen, um Ihnen mein Herz nicht ſehen zu laſſen, und wie oft habe ich in dieſem meinem Herzen über Sie kleine Heuchlerinn, triumphirt, wenn ich, mit einer ernſthaften und gelaſſenen Miene, mir von Ihnen eine Sache erzählen ließ, die ich ſchon beſſer wußte, und wenn ich durch erdichtete Umſtände neue Gelegenheit gab, über meine Leichtglaubigkeit zu frolocken? Faſt muß ich nun glauben, (eine Sache, die kein Menſch glauben wird,) daß ich beynahe, aber nur beynahe, ſo ſchlimm und boshaft bin, als Lorchen iſt. Doch habe ich Sie manchmal ertappt. Erinnern Sie Sich noch des Abends, wo wir beyde an der Commode ſaſſen, die Gretel neben uns ſtund, und Sie nach dem Fortgange der Correſpondenz mit der Charitas fragten, wie roth, wie beſtürzt wurden Sie, wegen Ihrer Uebereilung! Wie geſchwind ſprangen Sie auf, änderten die ganze Unterredung, und dankten dem Himmel, daß ich guter Narr, nichts von Ihrer Uebereilung gemerkt hatte. Wollen Sie unſere ſchlaue Briefträgerinn noch mit einem Glaſe Wein beſtechen, um, mir zum Beſten, zu entdecken, wer die Charitas ſey? wie beſtrafe ich Sie, Lorchen? Denn beſtraft müſſen Sie werden, mehr als auf eine Art beſtraft. Die erſte Strafe ſoll dieſe ſeyn, daß Sie Ihrer liebenswürdigen Freundinn Babet, die Entwiklung unſerer Comödie melden. Sie wären ungerecht, wenn Sie das nicht thun wollten, da Sie die Babet oft mit Freuden von meiner Leichtgläubigkeit, und noch damals, als ich Sie am Pulte überraſchte,

raſchte, unterhalten haben. Himmel! was für eine Menge Verſtellungen haben Sie in ihrer Gewalt! je mehr ich allen den Umſtänden nachdenke, bey denen ich Sie erwiſcht habe, deſto mehr erſtaune ich über Sie. Aber zu meinem Glücke hatte ich meine Rolle auch gelernt. Künftig wollen wir beyde in allen Sachen recht aufrichtig mit einander umgehen. Denn wie es ſcheint, ſind wir einander gewachſen, und Corſaire contre Corſaire thut nicht gut. Leben Sie wohl, mein ehrlicher Herr Jemand! Mein verrätheriſches, grauſames, heuchleriſches, boshaftes und bey allen dieſen doch mein gutes Lorchen, leben Sie wohl! Und Ihnen meine liebe Charitas, küſſe ich zu guter lezt die Hände, und bleibe von Ihnen, und Ihrem ganzen Hauſe, ein aufrichtiger Freund und Diener.

Rabener.

Hier

Hier ſende ich Ihnen, Mademoiſelle, wie ich es geſtern verſprach, die Auszüge von einigen Briefen, die zwiſchen mir und dem Herrn C * * gewechſelt worden ſind. Ich könnte ſie eben ſo leicht ſelbſt bringen, als ich ſie durch meinen Bedienten überſchicke; aber alsdann würde ich nicht haben an Sie ſchreiben können, und an Sie zu ſchreiben, iſt für mich eben ſo ſchmeichelhaft, als es mir iſt, an meine beſten Freunde zu ſchreiben. Ich bin ſtolz darauf, wenn die Nachwelt erfährt, daß Cramer, Gellert, Schlegel, Giſeke, Hagedorn in Hamburg, und mehr rechtſchaffene Männer, meine ſo guten Freunde geweſen ſind, daß ich ſeit vielen Jahren mit ihnen in einem vertrauten Briefwechſel geſtanden habe. Aber wie ſtolz würde ich erſt darauf ſeyn, wenn die Nachwelt erfahren ſollte, daß ich heute, am 29ſten Jenner, 1757. ein paar Zeilen an Mademoiſelle Lorchen habe ſchreiben dürfen! Denn, daß Sie mir auch nur in einer einzigen Zeile den richtigen Empfang und die gütige Aufnahme meines Briefs melden ſollten, das werde ich, und die Nachwelt, freylich nicht erfahren, das weiß ich wohl; ſo hochmüthig laſſen Sie mich gewiß niemals werden. Ich erkenne es als eine Gefälligkeit, wenn Sie dieſe Auszüge niemanden ſehen

laſſen. Ihr Herr Papa gehört darunter nicht. Ich bitte mir es vielmehr ausdrücklich aus, daß ich Ihrer beyder gemeinſchaftliche Kritiken darüber erfahren kann. Kritiken; verſtehen Sie mich ja recht, und nicht bloſſe Complimente. Mademoiſelle Frizchen wird nicht verlangen, ſie zu leſen, auſſerdem möchte ich meinen Briefen dieſes Glück wohl gönnen. Getrauten Sie Sich, es bey Ihrer freundſchaftlichen Babet zu verantworten, wenn Sie ihr dieſe Sammlung auch im Vertrauen zuſchikten, und ihre Urtheile darüber verlangten, ſo würde ich Ihnen unendlich dafür verbunden ſeyn. Sie müßten es nur in Ihrem Namen thun, als geſchehe es ohne mein Vorwiſſen. Auſſerdem würde es von mir eine allzudreiſte Verwegenheit ſeyn. Und, wenn deren Mademoiſelle = = aber nein, ich bin gar zu begehrlich; merken Sie bald die Eigenliebe meines trozigen Herzens? Erſt ſollten Sie dieſe Auszüge ganz alleine ſehen; und hernach fiel mir auch der Papa ein; und hernach hätte ich bald Frizchen aus ihrer nachdenkenden Ruhe ſtören laſſen, und hernach wünſchte ich auch von Ihrer Babet geleſen zu werden; und hernach = = Aber warum haben Sie ſo viel Freundinnen, die Ihnen ähnlich, und mir daher ſo ſchäzbar ſind? Ich küſſe Ihnen die Hände. Sie haben doch keine geſchwefelten Handſchuhe an?

Rabener.

Am

Am 16. Febr. 1757.

Wie gütig ſind Sie, mein liebes Lorchen, daß Sie mich in dem Augenblicke ſchriftlich zu Gaſte bitten, da mich Ihre grauſame Mutter zum Hauſe hinausſtößt, und mir den nothdürftigen Biſſen Brodt verſagt. Ich werde morgen Mittags zum Generale, und Abends zu Ihnen kommen. So gerne ich ſonſt beym Generale bin, ſo ungeduldig und geſchwind werde ich von ihm wegeilen. Damit ich Ihre Gefälligkeit nicht mißbrauche, will ich heute wegbleiben. Werde ich das wohl halten können? wahrhaftig ich weis es noch nicht. Alſo iſt Ihnen die anſehnliche Brezel wohlbekommen? und haben Sie noch Appetit genug, izt über Tiſche noch einmal zu eſſen? gewiß! über Ihren guten Magen geht nichts, als Ihr gutes Herz!

Werde ich die Antwort an Mademoiſelle bald bekommen, fragt mich mein Bedienter unverſchämt.— Was ficht den Bengel an, mich ſo dreiſte zu fragen? — Ja, ſpricht er, aber ſie will gleich Antwort haben, und nun hat ſie ſchon länger als eine Stunde darauf warten müſſen — Er gehet fort und hängt das Maul. Ich vergebe es ihm, weil er aus Achtung für Sie, ſo unverſchämt iſt. Es bleibt dabey, was ich ſchon geſagt habe; Menſchen und Vieh ſind auf Ihrer Seite, und mein Johann iſt ein ziemlich vernünftiges Vieh. — Er kömmt

kömmt wieder in die Stube, und nimmt den Hut. Ich muß nur ſchlieſſen, ſonſt läuft er fort, und ſagt Ihnen, daß mein Brief noch nicht fertig ſey. Leben Sie wohl! Ich küſſe Ihnen die Hände.

Rabener.

Den 26. Auguſt, 1758.

Vor den Kopf, mein liebes Lorchen, mit meiner eignen Fauſt, vor den Kopf möchte ich mich ſchlagen, daß ich tummer Teufel nicht errathen kann, wer Ihr unbekannter Correſpondent iſt. Das bleibt mir ein unauflösliches Räzel. Wenn ich einmal glaube, ich habe den rechten gewiß ertappt, ſo paßt wenigſtens Ein Umſtand nicht, und ich bin wieder eben ſo verwirrt, als ichs war, da ich zu rathen anfieng. Ich kann nicht begreifen, was Ihr Correſpondent für Urſachen haben muß, verborgen zu bleiben, da alles ſo ſehr zu ſeinem Vortheile iſt. Ein Mann, der ſo viel Geſchmack hat, Ihre Verdienſte einzuſehen, ſo viel Gerechtigkeit, dieſe Verdienſte zu bewundern, der ſo beſcheiden iſt, einem Frauenzimmer keine ſchmeichelhaften Unwahrheiten vorzuſagen, über die es roth werden könnte, ein Mann, der unſerm F = = r ſo ähnlich ſieht, (wie vortheilhaft iſt ihm dieſe Vergleichung mit einem Freunde, dem die Ehrlichkeit aus jedem Geſichtszuge

zuge ſieht) mit einem Worte, ein Mann, bedenken Sie einmal, was das ſagen will, ein Mann, den Babet hochſchätzt, und dieſer Mann will verborgen bleiben? das alles iſt mir unbegreiflich: Nur den vierten Theil dieſer guten Eigenſchaften und Vorzüge wünſchte ich mir; was für Lärmen wollte ich in der Stadt anfangen, um bemerkt und bekannt zu werden! Zu allen Leuten lief ich, unangemeldt lief ich zu ihnen auf die Zimmer, und ſagte ihnen meinen Namen. Und Ihr Correſpondent verſteckt ſich, und will von Lorchen nicht gekannt ſeyn, von der ein jeder geſitteter und tugendhafter Menſch gekannt zu ſeyn wünſcht?

Unſere Babet iſt ein boshaftes Kind, ſagen Sie ihr das, aber in Ihrem Namen, ſonſt glaubt Sie es nicht. Mit ihrer neuen Schilderung hat ſie mich noch viel verwirrter gemacht, als ich vorher war. Ein junger Menſch von acht und zwanzig Jahren — (auf den ich rathen wollte, der iſt älter) ziemlich lang — (ja, ja alles träfe ein) und mager — (manchmal) ſchwarze Augen — (kohlſchwarz) und eine lange Naſe — (richtig getroffen) dem älteſten Bruder ähnlich — (o du allerliebſter junger Menſch! ſieht er dem Bruder ähnlich, ſo ſieht er auch ſeinen vier Schweſtern ähnlich) trägt immer ein grünes Kleid — (das habe ich nicht die Ehre zu kennen) iſt in dieſem Kleide kleiner als ſonſt — Hüm! Lorchen, da fällt mir was ein! kleiner? iſt dieſes Kleid von einem

nem andern Schnitte, als die andern. Ich dächte gar — wahrhaftig Lorchen ich dächte = = = ſoll ichs ſagen? kaum daß ich es wage — ich dächte, Gott verzeih mirs, gar — es wäre kein Freund! — Nun rathen Sie vollends, mein liebes Lorchen, und ſagen Sie mir auf den Montag Ihre Gedanken mündlich.

Hier ſende ich für die Charitas etwas von dem Deſert, das der Papa geſtern Abends übrig gelaſſen. Sie wird wohl Lorchen laſſen mit eſſen. Wie haben Sie geſchlafen? Unſere beſte Babet grüſſen Sie millionenmal von mir. Guten Morgen!

Rabener.

Dresden am 31 October, 1757.

Hier ſende ich Ihnen, mein liebes milzſüchtiges Lorchen, zween Briefe, die Sie bey Ihrer Melancholie und Menſchenliebe nicht ohne Rührung leſen werden. Ich habe dieſe zärtliche Thoren geſtern zum erſtenmale nennen hören, und ſie, ungeachtet ihrer unglüklichen Thorheit herzlich, und um ſo mehr bedauert, da ich weder Linderung, noch Rettung für ſie weiß. Es wird billig ſeyn, daß wir den Namen dieſer Elenden ſchonen, und dieſe Briefe nicht ſehr bekannt werden laſſen. Glauben Sie aber,

aber, daß Ihre Babet ſie gerne leſen möchte; ſo ſind ſie für ſelbige kein Geheimniß, nur will ich mir ſolche über Morgen zurücke ausbitten. Die arme Frau iſt doppelt zu beklagen: ſie ſcheint natürlichen Wiz, und ein gutes Herz zu haben, und was ich noch mehr bewundere, in ihrem ganzen Briefe ſagt ſie nicht ein Wort von ihrem Mangel, um ihren Mann nicht noch mehr zu beunruhigen. Der Mann iſt auch ehrlich und zärtlich, und in ſeiner Art vielleicht großmüthig. Aber eben dieſer Tugenden wegen, haſſe ich ihn, weil er ſie nur angewendet hat, ein armes, junges und ſchönes Mägdchen ohne Rettung ins Unglük zu ſtürzen. Nehmen Sie ſeine Parthie nicht, ich bitte Sie drum: Sie müßten ſeine Frau verdammen, und das wäre noch härter. Leben Sie wohl.

Rabener.

Dresden, am 10 Jenner, 1758.

Mein Herr,

Ich würde Ihnen auf Ihren erſten Brief eher geantwortet haben, wenn ich nicht nöthig gefunden hätte, nähere Erkundigung von Ihnen, und des Frauenzimmers Umſtänden einzuziehen, mit welchem

Sie

Sie in die unglückliche Bekanntſchaft gerathen ſind. Da mich das Unglück eines jeden Menſchen rührt; ſo können Sie mir glauben, daß ich bey Ihrer Erzählung nicht habe gleichgültig ſeyn können. Das Frauenzimmer ſcheint eine gute Denkungsart, und einen ſehr vortheilhaften Charakter zu haben. Sie ſelbſt ſprechen mit ſo vieler Achtung von ihr, daß Sie geraume Zeit von Ihrer zu genauen Bekanntſchaft von derſelben liebenswürdigen Eigenſchaften müſſen überzeugt geweſen ſeyn. Aber ſoll ich Ihnen meine Gedanken mit der Offenherzigkeit ſagen, mit welcher ich gegen meine Bekannten mich zu erklären gewohnt bin? Ja, ich muß Ihnen geſtehen, mein Herr, daß eben dieſe feinen und liebenswürdigen Eigenſchaften Ihrer unglücklichen Freundinn, Ihr Vergehen doppelt ſtrafbar machen. Entſchuldigen Sie es ja nicht mit der Liebe zu dieſer Elenden. Es war nichts, als eine wilde Begierde, die der Menſch mit den niedrigſten Geſchöpfen gemein hat. Sie wußten die Armuth des Mädchens, Sie wußten Ihre eigene Armuth; eben ſo konnten Sie die traurigen Folgen Ihrer unüberlegten Zärtlichkeit wiſſen. Dachten Sie gar nicht daran, ein unſchuldiges Geſchöpfe, das Ihr Kind ſeyn würde, zugleich mit unglücklich zu machen? Ihre Freundinn vor den Augen der Welt zu beſchimpfen, eine arme Mutter noch in ihrem Alter zu betrüben? Können Sie das Liebe zu Ihrer Freundinn nennen? Wäre die Gefallene weniger tugendhaft, und hätte Ihnen ſelbſt zu einer ſolchen Ausſchweifung Gelegenheit gege-

gegeben, ſo würde Sie, mein Herr, der Vorwurf nur halb treffen: Aber nun fällt er ganz auf Sie, und muß Ihnen mit jedem Augenblicke deſto erſchröcklicher werden, da Sie, wie ich aus Ihrem Briefe urtheilen kann, noch nicht auf eine ganz verſtockte Art boshaft ſind, ſondern alles empfinden, was die Menſchenliebe denen empfinden läßt, die noch Menſchen und Chriſten ſind. Und eben um deswillen, wie ungerne ſehe ich, daß Sie ohne Rettung verloren ſind! Izt Mangel und Hunger und Schande! Künftig ein beſchämter Blick auf dieſe Ausſchweifung Ihrer Jugend, nagende Vorwürfe der Welt und Ihres Gewiſſens, und endlich eine troſtloſe Verzweifelung! O! mein Herr, das, das ſind die erſchreklichen Folgen Ihrer Thorheit! Wie iſt Ihnen zu helfen? Wie ſoll man Sie retten? Ein Amt verlangen Sie? Haben Sie wohl die izigen Zeitumſtände, die allgemeinen Schwierigkeiten heut zu Tage ein Amt und eine Verſorgung zu finden, haben Sie Ihre eigene Fähigkeiten überlegt? Wie kann der ſeinem König treu ſeyn, der ſeiner beſten Freundinn untreu iſt? Denn Ihr erſter Gedanke, dieſe liebenswürdige Unſchuld unglüklich zu machen, war die ſtrafbarſte Untreue, die Sie an Ihr begehen konnten. Nennen Sie es ja nicht Treue, daß Sie dieſe verlorne noch izt lieben, ſie Ihre Frau nennen, und für ihren Unterhalt Sich bemühen. Das wird ein jeder thun, der nicht ganz ein Unmenſch iſt. Glüklicher, weit glüklicher wäre die Arme, wenn ſie von Ihnen

nichts weiter wüßte, niemals weiter von Ihnen nichts wiſſen könnte. Sie würde mit dem kleinen bejammernswürdigen Zeugen Ihrer Schwachheit, für ſich ein kümmerliches Brodt wohl finden, und nur für ſich ſorgen dürfen; anſtatt, daß ſie nun auch für Sie, mein Herr, für Sie, ihren grauſamen Freund, zugleich ſorgen, und alſo doppelt ſich ängſtigen muß. Vielleicht ſcheine ich Ihnen zu ſtrenge gegen Sie; aber mein Herz iſt von Empfindungen der Menſchenliebe. Ich muß Sie, mein Herr, den Uebertreter der erſten Pflichten dieſer Menſchenliebe, Sie muß ich haſſen! Doch wird mich dieſes nicht hindern mit Vergnügen, die erſte Gelegenheit zu ergreifen, die ſich nur anbietet, Ihnen zu zeigen, daß ich ſey

Ihr dienſtbefliſſener

Rabener.

Gar zu lange mag ich Sie doch nicht martern, mein liebes Lorchen. Was haben Sie denn von dem Briefe an G * * gedacht, den ich Ihnen vor einer Stunde zuſendete? Sie wären wohl recht böſe auf Ihren ſtrengen Sittenrichter. Vermuthlich klagten Sie meine Härte Ihrem Papa, wohl gar Frizchen. Vermuthlich war Ihr ganzes menſchenfreundliches Herz wider mich aufgebracht. Vielleicht ſtudirten Sie ſchon auf den allerliebſten grimmigen

Brief, den Sie an mich ſchreiben wollten. Nein; Lorchen, ſo gar ſchlimm bin ich doch nicht. Freylich hätte G** einen ſolchen Brief verdient, aber auf Ihren mächtigen Fürſpruch ſoll er den bekommen, der hierbey folgt. Sind Sie nun wieder gut?

Wiſſen Sie was? Machen Sie es Ihrer Babet, wie ich es Ihnen gemacht habe; Senden Sie ihr heute den grauſamen Brief, verklagen Sie mich dabey, und, damit ſie recht böſe wird, ſo ſenden Sie ihr zugleich G** lezten Brief, den ſie ohnedem noch nicht geleſen hat; Und morgen früh, (aber ja nicht ſpäter, morgen früh, denn länger darf Babet mit mir nicht unzufrieden ſeyn,) morgen mit dem früheſten, ſchicken Sie ihr den wahren Brief, mit dem Schlüſſel zum ganzen Räzel. Wollen Sie das thun? Freylich, den Lorchen, wenn ſie will, iſt viel zu gut, ſo etwas nicht zu thun. Adieu.

Rabener.

Den 16. Jenner, 1758.

Aber, um des Himmels willen, ſagen Sie mir, was haben Sie mit Ihrer Babet angefangen? Solche häßliche Vorwürfe der Babet zu machen! und auch nur im Scherze ihr dergleichen Vorwürfe zu machen, iſt zu harte. Ja, Lorchen, wenn Sie es ihr nicht noch heute abbitten, ſo räche ich mich an dem Holunken G * * und ſeinem Menſche, und ſchreibe ihm einen Brief, gegen welchen der noch ein Evangelium iſt, den Sie in Verwahrung haben. Ihre Babet hat ja meinen Brief nicht einmal gebilligt, und das iſt das einzige, was ich an ihr ausſeze; ihre übrigen Urtheile ſind ſo vernünftig, wie man ſie von der Babet und Lorchens vertrauteſter Freundinn erwarten kann. Haben Sie wohl ſelbſt von dieſem Handel nur einen Augenblick anders denken können? Nimmermehr! auch nicht Ihr bitterſter Feind wird ſich unterſtehen, Ihnen das nachzuſagen. Seit langer Zeit habe ich mich nicht ſo, wie dieſen Abend, über Sie geärgert. Sie hatten wohl Urſache mir zu verbieten, daß ich die Briefe nicht in Ihrer Gegenwart leſen ſollte; Gezankt, ja gewiß, Lorchen, gezankt hätte ich mich mit Ihnen: Denken Sie, was das ſagen will. Nein, das haben Sie zu arg gemacht. Ich wäre untröſtbar, wenn über mich ein Freund weinte, wie Ihre Babet über Ihre Vorwürfe Thränen vergoſſen hat.

Hier

Hier folgen der Babet Briefe zurücke. Ich habe Sie izt noch einmal durchgeleſen; wahrhaftig, grauſames Lorchen, wenn mir es izt möglich wäre, Ihnen gram zu werden, ſo würde ich es izt; ja wahrhaftig!

Rabener.

P. S.

Seyn Sie doch ſo gütig, und antworten mir. Noch eins! Sind Sie wohl großmüthig genug, mir Ihren Brief zu verſchaffen, welcher der Babet Thränen gekoſtet hat?

Am 14. May, 1758.

Gott! wie edel denkt Ihre redliche Babet! ihr ganzes ſchweſterliches Herz ſieht man in ihrem Briefe. Ja, Lorchen, Sie müſſen, Sie müſſen zum drittenmale Ihre verlorne Freundinn wieder ſuchen. Ueberwinden Sie Sich. Eine liebenswürdige Freundinn, wie Fiekchen iſt, wieder zu finden, belohnt alle Ueberwindung. Ja, unvergleichliche Babet, der ganze Ruhm iſt Ihre, wenn Sie dieſe Vereinigung zu Stande bringen, eine Vereinigung zwiſchen zwo Perſonen, die ſich gewiß noch lieben, ohne es zu wiſſen; denn tugendhafte Perſonen kön-

nen ſich nicht haſſen. Wie ruhig wird Ihr gutes Herz auf Ihre Schweſter, und auf Ihre Freundinn ſehen, wenn Sie merken, daß beyde ſich noch mehr, wenn es anders möglich iſt, noch mehr lieben, als ſie ſonſt ſich geliebet haben! Und gewiß, Babet, Sie müſſen dabey gewinnen. Lorchen hat in ihrem Herzen für zwo ſo liebe Schweſtern Plaz. Ihnen hat ſie es allein zu danken, wann ſie die Vertraulichkeit ihrer Fiekchen wieder gewinnt; Und ſie wird dieſe Freundſchaft, wenn ich die Lorchen anders recht kenne, nimmermehr vergeſſen. Und das wollen Sie doch auch alſo halten und thun, Lorchen? So ſagen Sie ein deutliches Ja! Aber, wenn Fiekchen mit Ihnen wieder zu der alten Freundſchaft zurückgekommen iſt, werden Sie auch noch Zeit haben, an mich zu denken? Ich wäre ſehr unglücklich, wenn Sie mich drüber vergäßen, und nichts, in der Welt nichts, könnte mich bey dieſem Unglücke tröſten, als der Gedanke, daß Sie mich über Fiekchen und Babet vergeſſen hätten. Ein trauriger Troſt! Adieu.

Rabener.

P. S.

Hier ſende ich Ihnen für Ihren kranken Hals ein paar Borſtorfer; und für der Gretel ihren geſunden Hals ein paar Nüſſe.

Da-

Damit Ihre gute Babet die dunkle Zauberſprache ihres beſchwerenden Bruders verſtehen möge; ſo ſende ich Ihnen die Stelle aus meinem Briefe an ihn, welche die Veranlaſſung dazu gegeben hat. Sie werden ſo gütig ſeyn, und ihr ſolche, nebſt Vermeldung meiner wahren Hochachtung mittheilen. Ich küſſe Ihnen die Hände.

Rabener.

An Herrn F** in Warſchau.

2c. 2c. noch eins, aber ganz unter uns. Glauben Sie wohl, daß ich faſt einen Briefwechſel mit Ihrer Babet angefangen hätte? Ich entfernte Lorchen einen Brief von ihr, der mich mit angieng, und der war ſo ſchön geſchrieben, daß ich ſehr wünſchte, von ihr ſelbſt Briefe zu haben. Nichts, als gewiſſe Umſtände, und eine ſchüchterne Vorſicht haben Ihre Babet von meiner Zuſchrift gerettet. Ich laſſe Ihnen frey, gegen ſie von dieſer Erzählung einen ſcherzhaften Gebrauch zu machen. Auch von der Frizchen habe ich, auf eben dieſe Art, ſchon vor geraumer Zeit, einen Originalbrief geraubt, der vortrefflich geſchrieben war. Sollten Sie das wohl von Ihrem altväteriſchen Hageſtolze glauben; denn izt plündert in Dresden alles, was ſonſt noch ſo ehrlich war, 2c.

Den 8. Septemb. 1758.

Die arme Babet! Wie mühſam iſt ſie, ſich ſelbſt zu bereden, daß ſie unrecht gethan habe, in einer Sache, wo ihr kein Menſch einen Vorwurf machen konnte, als ihr freundſchaftlich boshaftes Lorchen, oder ein vorwitziges Fräulein. Was ſollte ſie thun? Sie hatte ſich von einer Geſellſchaft weggeſchlichen, um ihrem ſo lange Wochen entbehrten Lorchen zwo Stunden zu weihn. Und eben, da ſie anfängt, das Vergnügen dieſes vertrauten Umgangs zu ſchmecken, ſo wälzt ſich das hochgebohrne Chor im Garten einher, unterbricht die zärtlichen Unterredungen, und entführt ihr endlich gar, ihr kaum wiedergefundenes Lorchen. Konnte hier Babet etwas anders thun, als traurig zurückweichen, und ſich von einer Geſellſchaft ſchüchtern entfernen, die ihr beynahe ganz fremd war, die das ihr geraubte Lorchen in ſtolzem Triumphe einherführte, und nun für ſich behielt, mit einem Worte, von einer Geſellſchaft, die man einige Zeit kennen muß, wenn man ſie mit Vertrauen hochſchäzen, und die ſo oft gegründeten Vorurtheile vergeſſen ſoll, die uns den Adel unangenehm und verdächtig machen. Die Schüchternheit, deren ſich die Babet in dieſem und andern Fällen anklagt, iſt ſo, wie ſie iſt, nichts weniger als ein Fehler, und macht die beſcheidene Babet, denen, die ſie kennen, nur noch liebenswürdiger. Wehe der Fräulein, die im Ernſte die Schüchternheit für einen Bürgerſtolz ausgiebt. Ich

werde

werde die Babet grauſam an ihr rächen, und wenn es die Fräulein P** wäre! Aber dieſe kann ſo etwas im Ernſte unmöglich ſagen. Bewundern Sie nur, allerbeſtes Lorchen, Ihre gute Freundinn, die bey einem Vorwurfe, wo ſie ſo unſchuldig iſt, ſich dennoch ſo viel Mühe giebt, zu finden, daß ſie etwas verſehen habe. Wie ängſtlich und zerknirſcht würde dieſe bußfertige Babet alles einräumen, wenn man ihr mit Grunde etwas als ein Verſehen vorrücken könnte! Wie eiferſüchtig bin ich auf dieſe Tugend, die mir fehlt! Und Sie, liebes Lorchen? — Das ſind meine Gedanken, die ich auf unſerer Babet Verlangen Ihnen eröffne, und die Sie um ſo viel billiger finden müſſen, da ich weiß, daß es vollkommen Ihre eigene Gedanken ſind. Denn, mein redliches Lorchen, Sie mechten Sich noch ſo ſehr gegen mich verſtellen, noch ſo ſehr die Babet tadeln, meine Vertheidigung noch ſo hizig beſtreiten; ich ſahe doch nichts, als zärtliche Redlichkeit in Ihren großen wilden Augen; bis in Ihr Herz ſahe ich, und fand die verklagte Babet entſchuldiget. Machen Sie mir keinen Einwurf, daß meine Vertheidigung eigennüzig ſey, da ich dieſe vergnügte Stunde, mich mit unſerer Babet zu unterhalten, würde haben entbehren müſſen, wenn ſie von der Geſellſchaft ſich weniger entfernt hätte. Machen Sie mir dieſen ſchmeichelhaften Einwurf nur nicht, oder ich werde Sie verrathen, und erzählen, wie Sie bey aller der verſtellten Heiterkeit Ihrer noch ungewohnten Hofminen, Ih-

re verdrängte Babet vermißten, und mitten unter gräflichen Umarmungen unruhig wünſchten, daß es die Umarmungen Ihrer Babet ſeyn möchten. Sehen Sie wohl, mein heuchleriſches Lorchen, daß ich auf alle Ihre Blicke, auch an der Seite der Babet, aufmerkſam bin. Den Brief der unſchuldigen Babet, ſende mit gehorſamſten Danke zurück, und küſſe Ihnen, meine gute Freundinn, die Hände.

Rabener.

Wie iſt Ihnen Ihr heutiger Ausgang bekommen? unmöglich beſſer, als ich wünſche. Aber doch bin ich Ihrentwegen ſehr in Sorgen; denn Sie ſchienen mir dieſen Morgen matter und niedergeſchlagener zu ſeyn, als Sie ſonſt ſind. Ihr Wohlbefinden iſt für mich ſo wichtig, daß ich mir bey der geringſten kranken Miene mehr Sorge mache, als ſich ein jeder anderer Freund machen wird, der zwar eben ſo, wie ich, Ihre ängſtliche Einbildung kennt, aber, welches ohnedem unmöglich iſt, Ihre heitere Geſundheit nicht eben ſo zu ſchäzen weis, als ich. Hier haben Sie einen Brief von meinem unglücklichen Freunde; von meinem, denn ich weis nicht, ob Sie noch verlangen, daß er der Ihrige iſt. Wünſchen möchte ich dem armen

Freunde

Freunde dieſes Glück. Sehen Sie, Lorchen, ſo unpartheyiſch bin ich gegen meine Freunde, ſo gar gegen diejenigen, welche Sie einmal auf meine Unkoſten — verzeihen Sie mir mein liebes Lorchen; das war eine Uebereilung, aber ſie iſt einmal geſchrieben, und ich will, wenn Sie es verlangen, Ihnen ſolche lieber abbitten, als Sie ausſtreichen. Das würde mich noch verdächtiger, und Sie noch neugieriger machen. Morgen hoffe ich ſeinen alten treuen Bedienten zu ſprechen, und ihn alles auszufragen. Vielleicht kann ich Ihnen morgen Abends Nachricht geben. Heute will ich mich für meine Uebereilung beſtrafen, grauſam beſtrafen, und Sie nicht ſehen. Suchen Sie doch den Brief unſerer lieben Babet auf, in welchem ſie eine Antwort von mir gefodert haben will. Wie ungerecht ſind Sie, daß Sie mir ſo lange das Vergnügen vorenthalten haben, dieſer liebenswürdigen Freundinn antworten zu können. Ja, beſte Babet, Lorchen, Ihr zerſtreutes Lorchen iſt alleine Schuld daran. Längſt, vorlängſt ſchon hätte ich Ihnen außerdem geantwortet; aber noch mehr wünſchte ich, Sie zu ſprechen. Ihnen kann man unmöglich das alles ſchreiben, was man Ihnen zu ſagen wünſcht. Wollen Sie, meine liebe Babet, ſo gütig ſeyn, und eines von nachverzeichneten Büchern zum Durchleſen haben, ſo erwarte ich Ihren Befehl, der mir auch um deswillen doppelt angenehm iſt, weil ich ihn durch unſer einſylbigtes Lorchen erwarte. Und Sie haben es, freundſchaftliche Babet, über Ihr Herz

brin-

bringen können, dieſe Ihre arme kranke Freundinn nicht zu beſuchen? Ihr geſunder Freund hätte ſich dieſen Beſuch gewiß zu Nuze gemacht. Ich küſſe Ihnen beyden die Hände vielmal.

Rabener.

An Mademoiſelle Lorchen,

Befehlen Sie doch Herrn B * *, (de von Ihnen läßt er ſich gerne befehlen) daß er, wenn er ohnedem hinnen in der Stadt ſpeißt, mich beſuche, damit ich ihm klagen könne, ſeit was für einer Ewigkeit ich Sie nicht geſprochen habe, wie ſehr ich über das Wetter ſeufze, das mich noch hindert, Sie zu ſprechen, und wie ſehr ich für den vergnügten Abend büßen müſſen, da ich zum leztenmale bey Ihnen war, und in dem grauſamen Sturme nach Hauſe gieng. An allen dieſen kann Ihnen freylich nicht viel liegen; Aber ich will Herr B * * zugleich fragen, wie der Papa ſich befindet? Wie Sie allerſeits ſich befunden? Ob Sie, mein liebes Lorchen, noch meine Freundinn ſind? Und an allen dieſen liegt mir gar zu viel. ꝛc.

Rabener.

An

An Herrn Secretär B * *.

Ich wollte wünſchen, daß Sie dieſen Brief meiner Freundſchaft allein zu danken hätten; Aber Sie haben ihn, ich will es nur aufrichtig geſtehen, mehr dem uneingeſchränkten Gehorſame zu danken, zu welchem mich, wie Sie wiſſen, unſere Freundinn gewöhnt hat. Schon ſehr ſpät geſtern Abends ſprach ich ſie. Das will ich Ihnen nur ſagen, rief ſie mir entgegen, daß ſie mit der morgenden Poſt an Herrn B * * ſchreiben—verſtehen Sie mich? Ich machte vor Angſt eine ſo ungeſchikte demüthige Verbeugung, wie ein angehender Recroute, welchem ſein regierender Corporal zum erſtenmale mit dem Stocke in der Hand, Gehorſam predigt. Ohne mich aufzuhalten, wollte ich nach Hauſe gehen, und an Sie ſchreiben; Aber ich mußte noch da bleiben, nicht, weil man meine Gegenwart wünſchte; ſondern weil man mich wollte empfinden laſſen, wie ſehr man Herrn B * * vermiſſe. Nur von Herrn B * * ward mit mir geſprochen. Wo muß er izt wohl ſeyn? — der arme B * * hat garſtiges Wetter gehabt — er war noch geſtern Abends bey uns, und nahm Abſchied — er wird dieſe Nacht frieren, der arme B * * Es wird meinem Vater recht einſam ſeyn — aber binnen acht Tagen kommt er wieder, der gute B * *. Was ſoll ich zu alle dem ſagen. Wären Sie allein gefahren, ſo hätte ich Ihnen in dieſem Augenblicke gewünſcht, daß Sie bis an die

Achſen

Achſen wären im Kothe ſtecken blieben: Aber ich war billiger; um mich einzuſchmeicheln, nahm ich ein Glas, und trank ihre Geſundheit; — O! ja, er ſoll leben der ehrliche B*** rief unſere Freundinn! — und weil nicht gleich ein Glas da war, ſo riſſe ſie mir das meinige aus der Hand, und trank ihre Geſundheit.

Sagen Sie mir doch, mein Herr, war denn über meine Reiſe nach S... auch ein ſolches Spektakel? Wohl ſchwerlich; wenigſtens ſchrieb niemand an mich, bis ich ein paarmal geſchrieben hatte.

Wahrhaftig die Probe iſt zu harte. Sie ſind ein ganz hübſcher feiner Menſch, haben auch ein ehrliches Herz. Aber das ſehe ich doch auch wahrhaftig nicht, warum man über einen hübſchen feinen ehrlichen Menſchen, den man in vier und zwanzig Stunden nicht geſehen hat, einen ſolchen Lärmen, auf meine Unkoſten macht? Ich will mich nicht weiter erklären, aber man hat Exempel, daß hübſche feine Menſchen auf der Gaſſe todt gefunden worden ſind.

Ich wollte, daß ich im Stande wäre, nur auf einen Augenblick Ihr Freund nicht zu ſeyn; ich wäre es izt gewiß nicht, ſo ſehr bin ich aufgebracht. Melden Sie mir, wie Sie gereiſet ſind? Wie Sie Sich befinden? Wenn Sie wieder kommen?

men? Ich werde Ihrer Beſchüzerinn Nachricht davon geben. Vielleicht entwiſcht ihr eine freundliche Miene, die ich außerdem von Ihrer Rückkunft nicht erwarten darf. Empfehlen Sie mich Ihrer vornehmen Geſellſchaft unterthänig. Lorchen läßt an die Fräulein von P * * ihr ergebenſtes Compliment machen; und ihr tauſend Vergnügen, und eine vollkommene Geſundheit wünſchen. Der lezte Wunſch hätte wohl mögen wegbleiben, denn die Hypochondriſten ſind ſehr unzufrieden, wenn man ihnen ihre Hypochondrie nimmt. Ich dächte, das wüßte Lorchen am beſten. Leben Sie wohl, mein lieber B * *. Denken Sie an uns arme Gefangene in Dresden, und bleiben Sie mein Freund, damit Ihre Vormünderinn den geringſten Vorwand nicht habe, meine Freundinn nicht zu bleiben.

Rabener.

Am 3. May, 1759.

Hätten Sie wohl jemals Ihrem Freunde den herzhaften Entſchluß zugetraut, daß er ſich aus Willen zum Aderlaſſen entſchlieſſen ſollte? Sie können daraus urtheilen, wie heftig ſeit vorgeſtern mein Schmerz geweſen ſeyn muß. Dieſer iſt alſo der fürchterliche Tag, an welchem mein Blut flieſſen ſoll;

The

The dawn is over-caſt, the Morning low'rs,
And heavi ly in clouds brings on the day.
The great, th'important day, hig with the bloud
Of Rabener —

. . . .

prächtig genug klingt das, aber es iſt nicht wahr; denn ſeit langer Zeit habe ich keinen ſo heitern Morgen geſehen, entweder der Himmel hat eine Freude über meinen Entſchluß, oder nimmt ſich die Mühe nicht, über mich zu trauern. Noch zur Zeit bin ich voller Muth, und habe auch heute ziemlich gut geſchlafen — es ſchlägt achte! Da kommen meine blutdürſtigen Helfer — Pfuy — gleich meine Herren! Adieu, adieu, Lorchen! — Nun war es vorbey. Dem Himmel ſey Dank, glüklich vorbey! Ich habe vielleicht in etlichen Wochen ſo viel nicht geſcherzt, als heute, während des Aderlaſſens. Einmal wäre ich faſt ohnmächtig geworden; aber ich dachte an Lorchen, und ward gleich wieder munter. O! laſſen Sie nun auch zur Ader. Es iſt gar zu hübſch, ſchmerzt nicht, und man wird bald wieder geſund. Es iſt mir lächerlich, daß ich mich habe ſo fürchten können. Etliche Tage werde ich mich gedulden müſſen, ehe ich Sie ſprechen kann. Etliche, ſchrökliche lange Tage! Ich ſoll in etlichen Wochen kein Fleiſch eſſen, und was noch ſchlimmer iſt, keinen Wein trinken! Nicht zu eſſen, nicht Wein zu trinken, und Lorchen nicht zu ſehen, das iſt eine grauſame Diät. Ich empfehle mich Ihnen und Ihrem ganzen Hauſe gehorſamſt. Leben Sie recht wohl, ſo werde ich deſto geſchwinder geſund. R.

S**,

S**, den 14 May, 1759.

Sehen Sie, mein liebes Lorchen, wie ſehr ich mich an Sie gewöhnt habe. Aber Sie ſind ſelbſt ſchuld daran. Hätten Sie mir nicht die gütige Erlaubniß ſeit geraumer Zeit gegeben, Sie alle vier und zwanzig Stunden, wenigſtens ſechs Stunden zu ſprechen, und hätten Sie nicht mit ſo freundſchaftlicher Gütigkeit meinen Zuſpruch angenommen, daß Sie von dieſen ſechs Stunden wenigſtens ſechs Minuten heiter und gefällig geweſen; ſo würde mir der geſtrige Tag, an welchem ich Sie nicht geſehen und nicht geſprochen, nicht ſo unerträglich lang geworden ſeyn, und Sie wären wenigſtens acht Tage noch vor meinen Briefen ſicher geweſen. Aber nun haben Sie ſchon einen Brief, und der Himmel weiß, ob ich nicht morgen mit Anbruch des Tags den zweyten, durch einen reutenden Boten abſende, um Ihnen von meiner Geſundheit, von meinem Verlangen, Sie wieder zu ſehen, von meiner Freundſchaft und von tauſend ſolchen Kleinigkeiten, die nur mir allein wichtig ſeyn können, und Ihnen ganz gleichgültig ſeyn müſſen, Nachricht zu geben. Wie iſt Ihnen denn geſtern die kalte Hofluft bekommen? was ſagte die Churprinzeſſinn? Was die andern? werden Sie ſpielen müſſen? Wann? Was? was macht Ihre Colik? was der Kopfſchmerz? was Ihr eigenſinniger Magen? und der italiäniſche Zopf, was macht er? Sehn Sie, mein liebes Lorchen, alles das frage ich Sie ſo in einem Odem weg, um Ihnen Stoff genug zu

geben, mir bald und recht viel zu antworten. Denn auf dasjenige zu antworten, was ich im Eingange dieſes Briefs geſchrieben habe, wird Ihnen grauſam ſauer werden, da Sie es beynahe nicht würden vermeiden können, mir etwas verbindliches, und faſt noch mehr als freundſchaftliches zu ſagen. Eine Sache, vor der Sie Sich, ſo lange ich Sie kenne, immer ſorgfältig gehütet haben, wenigſtens bey mir Sich immer gehütet haben. Unſerer guten Babet empfehlen Sie mich aufs beſte, und ſagen Sie ihr in meinem Namen alles, was Sie glauben, daß ich ihr ſagen würde, wenn ich an ſie ſelbſt ſchreiben dürfte. Aber machen Sie von dieſer Commiſſion keinen boshaften Gebrauch. Leben Sie wohl, meine beſte Freundinn, und denken Sie an mich, wenigſtens in den leeren Augenblicken, wo Sie nicht im Stande ſind, etwas wichtigers zu denken. Ich küſſe Ihnen die Hände.

Rabener.

S**, am 8 Junii, 1759.

Ich weiß nicht, wie das zugeht, mein liebes Lotchen; ſeit drey Tagen ſchon habe ich an Sie ſchreiben wollen, und ſeit drey Tagen auch, habe ich mich nicht entſchlieſſen können, was ich eigentlich an Sie ſchreiben ſoll. Daß ich mich wohlbefinde, iſt ganz gut, aber für Sie eben nicht der wichtigſte

tigſte Umſtand: Daß ich Ihr wahrer und aufrichtiger Freund bin: das habe ich Ihnen in meinen beyden lezten Briefen, und im Tagebuche, auf allen Seiten und ſo oft geſagt, daß ich es kaum wagen darf, es Ihnen noch einmal zu ſagen, daß ich von ganzem Herzen wünſche, Sie bald wieder zu ſprechen, das verſteht ſich ohnehin: Was ſoll ich Ihnen nun ſchreiben? Ich habe immer noch, aber immer vergebens, auf eine Antwort von Ihnen gehoffet. Vielleicht hätte ich darinnen Stoff gefunden, mich mit Ihnen zu zanken, und manchmal zankt es ſich mit Ihnen recht hübſch, aber auch das Vergnügen haben Sie mir nicht gegönnet. Werfen Sie mir das nicht vor, daß ich Ihnen auf Ihren Brief vom erſten dieſes noch nicht geantwortet habe. Sie haben ſeit dem noch einen Brief, und mit ſelbigem ſieben Briefe im Tagebuche von mir erhalten. Hätten dieſe nicht ein paar Zeilen verdient? Nun weiß ich noch die Stunde nicht, wie Sie dieſes Tagebuch aufgenommen haben. Denn was B** mir geſchrieben hat, das kann ich für eine Antwort von Ihnen unmöglich annehmen, da das Tagebuch nicht an B** gerichtet war, da B** nicht Ihr Vormund iſt, und alſo keinen Beruf hat, in Ihrem Namen zu reden, da er von Ihnen niemals anders, als mit Beyfalle und Bewunderung ſpricht, welches mir manchmal gar zu ſchmeichelhaft vorkömmt; mit einem Worte, da ich von Ihnen über dieſe Materie einen Brief zu erhalten wünſchte, und nicht von B**. Um des Himmels willen, meine liebe Freundinn,

muthen Sie mir nicht zu, daß ich Ihr Stilleſchweigen für einen Beweis annehmen ſoll, daß Sie meine Rückkunft wünſchen! Für Sie iſt dieſer Beweis gar zu bequem, und ich verliere darbey gar zu viel, da ich Ihre Briefe verliere. Es iſt viel natürlicher, daß ich aus Ihrem Stillſchweigen ſchlieſſen muß, Lorchen habe Ihren entfernten Freund vergeſſen, oder welches beynahe noch ſchlimmer wäre, Lorchen ſey gegen mich gleichgültig geworden. Das Unglück würde ich gewiß nicht überleben, oder wenn ich es auch bey meiner guten Natur wider Vermuthen überleben ſollte, ſo würde ich mich doch ſelbſten aus Dresden verbannen, und was ſoll daraus werden? Allem dieſem Unglücke können Sie vorkommen, wenn Sie bald an mich ſchreiben. Ich bitte Sie darum, und küſſe Ihnen die Hände.

Rabener.

S**, am 11. Junii, 1759.

So krank und gebrechlich auch Ihr Poſtſcript klingt, und ſo kurz es iſt; ſo verdient es doch einen ganzen Brief zur Antwort, weil es ein Poſtſcript von Ihnen, mein liebes Lorchen, iſt. Der verwünſchte Kopfſchmerz! ich ſehe es ſchon, der bleibt mein geſchworner Feind. Um wie vieles Vergnügen hat er mich ſchon gebracht! Geſtern werden Sie meinen Brief erhalten haben; mit der izigen Gelegenheit ſende ich an meinen Freund R. dieſen Brief, nebſt

einem neuen Theil der Bibliothek der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Herr W** hat mir geſchrieben, daß ihm nunmehr die Aufſicht über dieſes Journal aufgetragen worden. Die Tragödie, die Sie kennen, wird er mit noch ein paar andern Stücken beſonders drucken laſſen, worauf ich mich freue. Bey der Gelegenheit hat er mir die neue Auflage von ſeinen ſcherzhaften Liedern geſchikt. Da ich mich erinnere, daß einige Lieder Ihnen gefallen haben, ſo nehme ich mir die Freyheit, Ihnen dieſelbe in Ihre Bibliothek zu geben. Sie können nicht immer Iliaden leſen, Sie müſſen Sich auch mannigmal zu anakreontiſchen Tändeleyen herablaſſen, und Sich zwingen, das, was Ihnen nicht gefallen kann, dem Verfaſſer zu verzeihen, weil er mein Freund iſt, und exemplariſcher lebt, als er ſchreibt. Wie weit ſind Sie mit den Summarien der Iliaden? vermuthlich ſchon längſt fertig, es müßte Sie denn der Kopfſchmerz gehindert haben.

Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen Hauſe, und beſonders dem Papa, dem ich für den heut erhaltenen Brief verbundenſt danke. Gehört B** auch zu Ihrem Hauſe? Ich dächte faſt. Ihre Babet verſichern Sie meiner Hochachtung, ſo oft Sie dazu Gelegenheit haben. Endlich habe ich heute meine Cur angefangen, um auf Johanne recht geſund zu ſeyn, wann ich das Vergnügen wieder habe, Ihnen die Hände zu küſſen. Leben Sie geſund, vergnügt und ohne Kopfſchmerzen, das wünſche ich aus Eigennuz, denn wenn Sie ohne Kopfſchmerzen

 leben,

leben, ſo werde ich in vierzehn Tagen neue Briefe von Ihnen bekommen.

Millionen tauſendmal küſſe ich Ihnen die Hände, meine kranke und faule Freundinn.

R.

Freylich ſchon wieder einen Brief von Rabenern! Zwar bekommen Sie erſt heute Mittags nach 12 Uhr meinen Brief vom 11ten dieſes, durch den Herrn R**, und izt früh um 10 Uhr ſize ich ſchon wieder hier, und ſchreibe von neuem an Sie, mein liebes Lorchen. Aber was kann denn ich darfür? Kein Menſch iſt ſchuld daran, als Sie; wie geſagt, nur Sie, ſonſt kein Menſch. Warum iſt Ihr Brief, den ich eben izo von der Poſt bekommen, ſo freundſchaftlich und ſo vortreflich geſchrieben? Wahrhaftig, Sie haben mir mit dieſem Briefe eine groſſe Freude gemacht. Ich ſehe daraus, daß Sie geſund, ziemlich vergnügt, und was für mich das wichtigſte iſt, noch meine Freundinn ſind. Und alles dieſes ſagen Sie mir mit einer gewiſſen Heiterkeit, die Ihnen eben nicht alltäglich iſt, und Sie allemal doppelt liebenswürdig macht.

Mit Ihrem Kopfſchmerzen iſt es alſo wirklich Ernſt geweſen? armes Lorchen! Haben Sie wohl Hofnung, einige Tage ſo ruhig zu ſeyn, daß, wie Sie ſchreiben, ſich die noch übrige groſſe Leere und Schwach-

Schwachheit verliere? Ich erinnere mich nicht, Sie oft ruhig, und am wenigſten etliche Tage ruhig geſehen zu haben. Aber eben beſinne ich mich, daß Sie niemals ruhiger ſind, als wenn Sie mich ſechs Meilen von Ihnen entfernt wiſſen. Machen Sie Sich dieſe Zeit zu Nuze; dieſe glükliche und geſunde Gemüthsruhe möchte nicht lange mehr währen, denn gegen Johannis, wenn Sie es nicht ungütig nehmen, denke ich wieder bey Ihnen zu ſeyn. Und da iſt zu den traurigen Kopfſchmerzen, der großen Leere, und der verdrüßlichen Schwachheit immer noch Zeit genug. Haben Sie denn im Ernſte eine Fortſezung des Tagebuchs erwartet? Bey aller meiner natürlichen Eigenliebe, war ich doch ſo hochmüthig nicht, es für Ernſt zu halten, und Ihr langes Stillſchweigen über dieſen Punct war ſchon Urſache genug, mich ſtumm und demüthig zu machen. Ich habe mir alſo Gewalt angethan, es nicht fortzuſetzen, ungeachtet mich ſolches unendliche Ueberwindung gekoſtet: da dieſes Tagebuch meine tägliche Unterredung mit Ihnen war, und mir zu meinem Vergnügen in S**, nichts fehlt, als ein Freund, mit dem ich von Lorchen reden kann.

Es iſt mir recht lieb, daß Sie unſerer guten einſamen Babet das Tagebuch geſchikt haben, denn unmöglich kann ſie es durchleſen, ohne wenigſtens einmal an mich zu gedenken, und das iſt alles, was ich wünſchen kann.

Grüßen Sie dieſe gute Freundinn tauſendmal von mir! Heute alſo ſind Sie bey Hofe; Sie

haben doch die Gefälligkeit, und melden mir in Ihrem nächſten Briefe etwas davon? Sie ſchreiben, Sie müßten wieder nach Hofe kommen! Iſt das ſeit meiner Abweſenheit ſchon einmal, auſſer dem Gallatag, geſchehen? B** werde ich keine Strafpredigt halten, er iſt geſtraft genug, wenn er in Ihrer Geſellſchaft unzufrieden ſeyn kann. Ich habe am Sonntage einen Brief an B** mit einem Inſchluſſe an Sie geſendet, und in D... Hauſe abzugeben darauf geſchrieben, um deſſen Beſtellung zu beſchleunigen; Gleichwol bekomme ich von B** keine Antwort, und im Briefe vom Montage nicht die geringſte Nachricht, ob Sie und B** dieſe Briefe bekommen haben. Wie geht das zu? Laſſen Sie ſich doch auf der Poſt erkundigen, und erinnern Sie B** an mich, vielleicht antwortet er mir.

Ich? Ihren Brief zerreiſſen? Nimmermehr folge ich Ihnen darinne! darzu iſt er mir viel zu lieb. Aufheben will ich ihn, für meine Enkel und die ganze Nachwelt will ich ihn als ein Heiligthum aufheben, und verflucht ſey der Wurm, der ihn freſſen will. Leben Sie wohl, und lieben Sie Ihren Freund

S**, am 13 Junii, 1759.

Rabener.

S**,

S**, am 14. Junii, 1759.

Bis hieher wäre ich alſo, meine beſte Freundinn; aber mein böſes Gewiſſen, wegen des ſo gröblich gemißbrauchten Urlaubs, verſtattet mir nicht, eher nach Dresden zurück zu kehren, bis ich von Ihnen die ſchriftliche Verſicherung erhalten, daß Sie mir dieſen Ungehorſam verziehen haben. Ich könnte zwar verſchiedenes zu meiner Entſchuldigung, und das nicht ohne Grund anführen; aber ich will dieſe Verzeihung blos Ihrer großmüthigen Freundſchaft, und nichts davon der Gerechtigkeit meiner Sache zu danken haben. In Ihrem nächſten Briefe, dem ich mit unruhigem Verlangen entgegen ſehe, können Sie mir nichts wichtigeres und erfreulichers ſagen, als die Verſicherung, daß Sie unverändert meine Freundinn ſind, und Sich geſund, vergnügt, ohne Kopfſchmerzen, Colik und Eigenſinn befunden haben.

Dem Herrn Papa, dem ganzen Hauſe, und allen Freunden, empfehle ich mich aufs beſte; ich würde an den Papa ſelbſt geſchrieben haben, wenn ich nicht von meiner nächtlichen Reiſe zu müde wäre. Der Herr Profeſſor Gottſched und ſeine Frau laſſen ſich Ihnen beſonders empfehlen, und hoffen, Sie werden die überſendeten Muſikalien erhalten haben ꝛc. Mündlich erzähle ich Ihnen von allen dieſen noch mehr; beiliegenden gedrukten Zeddel ſende ich Ihnen, damit Sie Sich einen kleinen Begriff von dem N**ger Geſchmack machen können.

Niemand kann die Babet freundſchaftlicher grüſſen, als Sie, darum bitte ich, es in meinem Namen zu thun. Wie ſehr wünſche ich, es bald ſelbſt zu thun, und Ihnen, mein beſtes und ſchlimmes Lorchen, die Hände zu küſſen.

Rabener.

S**, am 16. Junii, 1759.

Da Sie mir gütigſt die Erlaubniß gegeben haben, auf einige Wochen nach S** zu verreiſen; ſo bitte gehorſamſt um Verlängerung dieſes Urlaubs, weil ich mich genöthiget ſehe, nach Leipzig, und vielleicht noch weiter zu gehen. Ich hatte mir vorgeſezt, künftigen Mittwoche mit dem früheſten aufzubrechen. Weil Sie mich aber gewöhnt haben, ohne Ihr Vorwiſſen und Ihre Vergünſtigung nicht einen Schritt zu thun; ſo erwarte ich mit der künftigen Montags-Poſt Ihre Befehle, und eine genaue Beſtimmung der Zeit, wie lange ich noch auſſen bleiben darf. Ich werde ſodann nicht eine Minute länger bleiben, und wenn ich den Coffre auf den Buckel nehmen, und zu Fuße bis an das weiße Thor gehen ſollte.

Sie können urtheilen, wie dringend meine Reiſe ſeyn muß, da ich mich dadurch des gehofften Vergnügens berauben laſſe, Ihnen auf Johanne aufzuwarten.

Empfeh-

Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, den Ihrigen allerſeits gehorſamſt. Unter die Ihrigen gehört wohl auch Ihre Babet.

Alſo auf den Montag antworten Sie mir gewiß auf meine Briefe, vom 10ten, 13ten, 16ten Junii. Ich bin Ihr aufrichtiger Freund, und demüthigſter Knecht.

Rabener.

P. S.

Heute Abends erwarten wir hier den Miniſter ***k. Ich wollte, daß wir unſern Freund B** erwarteten, ich würde mich mehr drauf freun; und wenn wir vollends — o! daran darf ich gar nicht einmal denken.

S**, am 18. Junii, 1759.

Sie ſind ein allerliebſtes boshaftes Lorchen. Dieſen Morgen lag ich noch im Neſte, als mein Bedienter mir acht Briefe von Ihnen brachte. So eine Freude, als ich darüber hatte, kann kaum ein Kind haben, welches früh beym Erwachen, den ſo lange gehoften heiligen Chriſt auf dem Bette findet. Ich entwickelte einen Umſchlag nach dem andern, und bey dem achten war ich ſehr unzufrieden, daß er ſchon der lezte war. Eine ganze Stunde länger, als ich es ſonſt gewohnt bin, blieb ich im Bette

Bette liegen, um Ihre Briefe recht ungeſtört und ruhig durchzuleſen; und ich bin izt nur um deswillen aufgeſtanden, damit ich Ihnen gleich antworten könne. Es ſoll nach der Ordnung geſchehn, wie ſie vor mir liegen, und wie ich glaube, daß ſie von Ihnen geſchrieben ſind.

Ad 1) Ich freue mich über das Vergnügen, das Sie am 14ten in Ihrem Garten genoſſen, und doppelt freue ich mich, daß Sie meine Geſundheit getrunken. Ich bewundere Ihre Philoſophie! Wer hätte glauben ſollen, daß der Beſuch von dem Kaufmann N** Ihnen den weiſen Seufzer auspreſſen können, daß nichts vollkommenes in der Welt ſey. Oder fiel Ihnen dieſe Sentenz nur dabey ein, daß Sie mitten in Ihrem Verguügen durch das Trinken auf meine Geſundheit geſtört worden? Erklären Sie Sich darüber, denn Ihr Brief erklärt ſich nicht deutlich genug.

Ad 2) Die Hof-Nachrichten von der Mittwoche, geben Sie mir in einem ziemlich trockenen Zeitungsſtyle; und der Schluß, daß Sie mein Glück beneiden, iſt der wichtigſte. In der That bin ich hier ſo glüklich, als man ohne Lorchen ſeyn kann.

Ad 3) Die beſte Babet! wie freue ich mich, daß ſie einen Abend mit Ihnen hat ungeſtört ſeyn können. Ich weiß gewiß, Ihr iſt das lieber geweſen, als die artige Galanterie von Ihrem ſüſſen P**.

P**. Grüſſen Sie doch die liebe Gevatter tauſendmal von mir! Alſo wird aus meinem Wunſche, ihre beyderſeitigen Briefe ſelbſt zu beſtellen, nichts? Es geht doch alles wider meine Wünſche. Was für einen glüklichen Beruf hätte ich gehabt, wenn ich früh einen Brief von der Lorchen und Abends eine Antwort von der Babet hätte abholen können! Umſonſt hätte ichs auch nicht thun dürfen, denn von Ihnen hätte ich den Lohn bekommen, und die Babet hat ein viel zu mitleidiges Herz, als daß ſie nicht auch für einen Theil meiner Kleidung würde geſorgt, und mir wenigſtens eine abgeſezte Kleidung zugeworfen haben. Und wäre auch alles dieſes nicht geweſen, ſo bin ich doch ehrgeizig genug, ein ſo wichtiges Amt umſonſt zu verwalten. Denn das Vergnügen, die Lorchen und Babet alle Tage zu ſprechen, geht über alle Beſoldung, und über allen Rang, den auch die anſehnlichſten Ehrenſtellen und Aemter mit ſich bringen.

Ad 4) Was iſt das für eine höhniſche Frage, die Sie an mich thun? Ich kann eine Perſon vielleicht binnen vier Jahren noch nicht vollkommen ausgelernt haben, und doch ſo viel Gutes, und ſo viele liebenswürdige Vorzüge an ihr finden, daß es unrecht ſeyn würde, dieſe nicht zu bewundern. Und dieſe Perſon kann einige Fehler haben, die um deswillen Tadel verdienen, weil man bey einer ſo vollkommenen Perſon gar keine Fehler erwartet. Vielleicht hat ſie noch ein paar Fehler, und unendlich

endlich mehr Tugenden, als ich in vier Jahren an ihr entdekt: ſoll ich deswegen nicht über ſie urtheilen, ſie nicht eher loben, und tadeln, als bis ich auch den geringſten Fehler an ihr ausgeſpähet, und alle ihre Vorzüge zu bewundern Gelegenheit gefunden habe? Denn z. E. Sie, mein liebes Lorchen — aber ich muß zum 5ten Briefe eilen —

Ad 5) Von dem überſchikten Buche urtheilen Sie weit nachſehender, als es mein Freund verdient. Zu ſeiner Demüthigung ſoll er Ihren Brief leſen, ſo bald ich nach Leipzig komme. Wie gefährlich können Sie ſchmeicheln, wenn Sie wollen! Von meinem Tagebuche urtheilen Sie ſo vortheilhaft, daß ich vor Hochmuth ganz ſchwindelnd werden würde, wenn Sie nicht die demüthigende Vorſicht gebraucht hätten, mitten unter den wizigen, den aufgewekten, den mir eigenen, den boshaften, den ſchmeichelhaften, den rabneriſchen, nicht eine kleine Sylbe von den freundſchaftlichen zu gedenken. Denn wenn Sie mir den prächtigen Titul eingeſtehn, daß ich Ihr Freund ſey; ſo bin ich darauf unendlich ſtolzer, als auf allen Wiz.

Ad 6) Das iſt mir doch von B** ganz unbegreiflich; ich habe ihn ſelbſt gebeten, daß er von meinem Aufbefinden Ihnen mündlich Nachricht geben möchte.

Und alſo iſt Ihr Kopf noch nicht, wie er ſeyn ſoll? Das ſagen Sie wohl mir, um mich zu ängſtigen? Am Sonnabende habe ich meine Cur mit dem Bitterwaſſer beſchloſſen. Den Nutzen muß ich

davon

davon erwarten. Geſtern Abends überfiel mich mein alter Schmerz mit einemmale wieder ſo heftig, daß ich Abends auf meinem Zimmer ohne Speiſe und Trank bleiben mußte, und eine ſehr unruhige Nacht hatte. Wie ich mich dieſen Morgen befinde, weiß ich in der That nicht. Ich habe noch nicht Zeit gehabt, an mich zu gedenken, da ich von früh 6 Uhr bis izt halb 10 Uhr nur an Lorchen gedacht habe. Und dieſes Vergnügen will ich ſo ſpät, als möglich, unterbrechen.

Ad 7) Es iſt ſchon genug, daß Sie meine Briefe vom 8ten und 11ten erhalten haben, ich bitte Ihnen alle ungerechte Vorwürfe, die ich Ihnen gemacht habe, und ferner machen werde, demüthig ab, und küſſe Ihnen die Hände, bis Sie mir es vergeben haben.

Ad 8) So iſt auch mein lezter Brief richtig eingegangen, und von Ihnen gütig aufgenommen worden! Wie glüklich bin ich, daß ich eine ſo gütige Freundinn habe, die mir alle mein freundſchaftliches Gewäſche mit ſo viel Nachſicht vergibt. Meinen geſtrigen Brief werden Sie nun auch bekommen haben, und mir dieſen Vormittag vermuthlich ein paar Zeilen antworten, die ich morgen früh bekomme. Wie ungnügſam bin ich! Den Augenblick erſt acht Briefe, und ſchon hungert mich nach dem neunten. Leben Sie auf heute wohl.

Den übrigen Raum hebe ich für die morgende Antwort auf.

Den 19 Junii, 1759.

Nein. Gewiß werde ich den Urlaub nicht mißbrauchen. Eine långere Abweſenheit von Ihnen kann ich unmöglich ausſtehen, und das Vergnůgen, welches ich ſonſt von der vorhabenden Reiſe erwarten könnte, wůrde mir ſehr verbittert werden, wenn ich genöthiget werden ſollte, meine Růckreiſe weiter zu verſchieben, als ich es ausgerechnet habe.

Ich bitte, mich Ihrer Familie beſtens zu empfehlen. Leben Sie, bis zu meiner Růkkunft, geſund. Hernach wird weiter Rath werden. Ich kůſſe Ihnen die Hånde, beſtes Lorchen.

R.

Am 22 Junii, 1759.

Damit es unſerer fleißigen Babet nicht, während meiner Abweſenheit, an Nahrung fůr die Lehrbegierde fehlen möge, ſo ſende ich fůr dieſelbe den engliſchen Zuſchauer.

Ich hoffe von Ihnen, mein liebes Lorchen, noch heute můndlich Abſchied zu nehmen, da ich morgen frůh abzureiſen denke, woferne mich mein böſes Auge nicht zurůck hålt. Aber von Ihnen, meine Babet, wie unglůklich bin ich, von Ihnen, darf ich můndlich nicht Abſchied nehmen. Tauſendmal

mal küſſe ich Ihnen in Gedanken die Hände, und empfehle mich Ihrer Freundſchaft, die mir alle Tage ſchäzbarer wird, und wünſche, Sie und Ihr ganzes Haus geſund und vergnügt wieder zu finden.

Ich darf es nicht ſagen, mit was für ſchwerem Herzen ich von Ihnen und von der Lorchen reiſe, wie unruhig ich mitten in meinem vergnügten Landleben an zwo abweſende, ſo liebenswürdige Freundinnen denken werde, wie traurig mir die Stunden, Abends von 6 bis 8 Uhr ſeyn werden, da ich nicht bey Lorchen ſeyn, mit ihr mich nicht zanken, und nicht mit Ihr von unſerer guten beſten Babet reden kann: das alles darf ich nicht ſagen, ſonſt ſpricht Lorchen wieder mit der grauſamen Froſtigkeit, das ſey getändelt. Ja, meine Babet, das ſagte Lorchen geſtern; ſo gleichgültig iſt ſie gegen meine Freundſchaft, aber ſie iſt nur gegen meine Freundſchaft ſo. Leben Sie wohl, mein gutes Lorchen! leben Sie ewig wohl, meine gute Babet! Wie glüklich bin ich, wenn Lorchen und Babet mich nicht vergeſſen, mich, Ihren aufrichtigen Freund

Rabener.

An Herrn Cramer,

Leipzig am 7. May, 1752.

Sie werden meinen Brief vom 4ten dieſes, nebſt dem dritten Theile meiner Schriften bekommen haben. Ich verſprach damals weitläuftiger zu ſchreiben, und izt will ich dieſes Verſprechen erfüllen. Der Verleger wird Ihnen das neue Stück der vermiſchten Schriften geſendet haben. Die Abhandlung der moraliſchen Nachahmung hat mir ſehr wohl gefallen. Die Ode an Herrn Sucro nicht ganz, ob ſie ſchon ſo rührend iſt, daß ſie einen betrübten Wittwer Thränen koſten muß. Wollen Sie wiſſen, warum ſie mir nicht gefallen hat? Ich weiß es ſelbſt nicht recht. Vielleicht kömmt es daher, daß ich dieſer neuen Versart überhaupt nicht recht gut bin, vielleicht auch daher, daß gewiſſe Redensarten Klopſtocken zu eigen ſind, und in dem Mund eines andern zu gezwungen, und zu nachahmend klingen. Das:

Schläſt ſie zu Gott hin;

iſt ein Ausdruck, der mich ehedem betäubt hat, und nun glaube ich kaum, daß er richtig gedacht ſey. Kann ich dahin ſchlafen, ſo kann ich auch einher wachen. Kurz, wenn wir, wie ich allenfalls wünſche, dieſe Versart und die Gedichte ohne Reime allgemeiner machen wollen; thäten wir nicht beſſer,

wir

wir beobachteten auſſer dem Wohlklange, auch die Reinigkeit der Sprache aufs ſorgfältigſte, ſo wie ſie von Ihnen ſelbſt, und im Jünglinge, *) auch ſonſt **) beobachtet iſt? Erſchrecken Sie denn nicht über meine Verwegenheit, da ich mich wage, eine Ode zu tadeln, die Ihnen wegen Ihres einſamen Freundes, und der verlornen Freundinn, ſo vorzüglich lieb ſeyn muß? Und tadle ich nicht zur Unzeit, da ich Sie wider meine Satiren reize, in denen vieles ſteht, das Ihnen nicht gefallen kann, weil Sie ein Amt und ſolche Beſchäftigungen haben, die Sie Ihres Wizes und ihrer Lebhaftigkeit unerachtet, wider gewiſſe Ausdrücke aufbringen muß, die ich bey manchem Charakter für unentbehrlich halte, und die ſie nur in der engliſchen Sprach ſchön, in der deutſchen zu niedrig finden. Mit der Kritik von der geiſtlichen Epopee legt der Probſt, oder Conſiſtorialrath in Berlin gewiß mehr Ehre ein, als die meiſten dererjenigen, die für die Meſſiade bisher gekämpft haben. Nur der Schluß hätte bitterer ſeyn ſollen. Ein ſolcher Einfall, wie ihn N. * * loſer Freund gehabt hat, würde bey einem muthwilligen Tertianer die Ruthe verdienen; verdient er bey Sr. Magnificenz nicht zum wenigſten einen amtsmäßigen und empfindlichern Verweis? ***) Aber auch bey dieſer Kritik muß ich

 etwas

*) Z. E. Im Jünglinge, das 22. 35. und 43. Stück.

**) Das Muſter von allen, ſiehe in Uzens Gedichten.

***) Siehe dieſe unglückliche Stelle im Neueſten der Gelehrſamkeit ꝛc. im Jenner des 1753. Jahres.

etwas tadeln. Der Herr Probſt hat ſich einen Ausdruck angewöhnt, der ſchön iſt, wenn er ſelten kömmt, eckelhaft, wenn er oft wiederholt wird, und lächerlich, wenn er gar falſch gebraucht iſt. Es iſt das Wörtchen **ein**; wenn ich ſage: Ich wünſche meinem beſten Freunde das weſentliche Vergnügen, daß er, wie ich es genoſſen, mit **einem** Cramer, **einem** Giſeke, **einem** Klopſtock, unter einem Dache wohne, ſo wünſche ich ihme auf eine redneriſche Art etwas Gutes, denn ich rede von dem Charakter dieſer drey Freunde, und wünſche ihm die Geſellſchaft, eines gelehrten und redlichen Mannes, **wie** Cramer, eines lebhaften Mannes, **wie** Giſeke, eines muntern und ſtark empfindenden Mannes, **wie** Klopſtock war. Sage ich aber: Ich habe mit einem Cramer, einem Giſeke, einem Klopſtocke unter einem Dache gewohnt; anſtatt, daß ich ſagen will: Ich habe mit Cramern, Giſeken und Klopſtocken unter einem Dache gewohnt, ſo iſt dieſer Ausdruck meines Erachtens ganz falſch, und deſto unerträglicher, weil er ſteif und affektirt iſt. Dieſen Fehler hat, deucht mich, der Herr Probſt oft begangen; und ich würde die widrige Empfindung, die ich dabey gehabt, Ihnen deutlicher und bitterer zu Tage legen, wenn ich mich nicht ſcheute, etwas für einen Fehler auszugeben, das der Herr Probſt, mit dem fortgeſezten Boſſuet des Herrn Oberhofprediger Cramers ſo ſehr, gewiß gar zu ſehr gemein hat.

Ey! Ey! Ey! Wie wird es meinen armen ſatiriſchen Briefen gehn! Wie unvorſichtig bin ich, daß ich ſo muthwillig reize. Die Ode von den Schickſalen der Religion iſt vortrefflich. Die Abhandlung von Saint Real, iſt leſenswerth, nur damit bin ich nicht zufrieden, daß ſie eine Ueberſezung iſt. Ich möchte nicht gerne, daß zu oft, und zu lange Ueberſezungen in die vermiſchten Schriften kämen. Aber wer ſoll ‥‥ Gut! Sie haben recht: aber ich auch. Ich bin ein aufrichtiger Freund von Ihnen und Ihrer Frau, die Sie in meinem Namen grüſſen ſollen. Leben Sie wohl.

Rabener.

Quedlinburg, den 14. Aug. 1752.

Ich hätte mir gar nicht eingebildet, daß ich in der ganzen Zeit, von Pfingſten her, weiter nicht, als eine Note von den Briefen, die Sie an mich geſchrieben haben, und anderthalb Horaziſche Verſe zum Verweiſe bekommen würde, mich an meinen lieben Rabener erinnern zu können. Ich habe mir ſo gar weiß gemacht, daß ich in dem Poſſeß wäre, Ihnen wegen Ihres langen Stilleſchweigens Vorwürfe zu machen. Denn ich habe Ihre beyden Briefe beantwortet; ich habe mich in einem Briefe, beſonders wegen Ihrer Kritik der vermiſchten Schriften, theils gerechtfertigt, theils für ſchuldig erkannt; und in

dem andern Briefe Ihnen von C** geſchrieben, daß er mich beſucht, und den ernſtlichen Entſchluß gefaßt hätte, an Sie ſehr weitläuftig zu ſchreiben. Sind alſo dieſe beyden Briefe verloren gegangen? Das müſſen ſie freylich ſeyn; aber, wenn ſie auch nicht verloren wären: ſo mußten Sie doch auch nicht ſo ſcharf mit Ihrem C** rechnen, und hätten auch wohl, wie er wohl öfter gethan hat, ſeit dem neunten May 1752. einmal eher an mich ſchreiben können. — Daß Sie nun gar auf den ungerechten Verdacht gefallen ſind, ich möchte mich von Ihrer Critik beleidigt gefunden haben, das iſt ganz unverzeihlich. Hören Sie doch, mein liebſter Rabener, wie lange iſt es denn, daß Sie mich kennen? Iſt Ihnen das Unglück ſchon oft begegnet, daß ich einer Critik wegen, auf irgend einen unſerer Freunde böſe geworden bin? Oder haben Sie geheime Urkunden, daß ich, ſeitdem ich ſo unglüklich bin, gar nicht mehr beurtheilt zu werden, eine ſo empfindliche Seele erhalten habe? In der That, ich wünſchte mir jezt ein wenig theologiſche Bitterkeit, damit ich mich recht böſe, wegen eines ſolchen Verdachts, gegen Sie anſtellen könnte. Und ich will es gewiß im Ernſte werden, wo Sie mir nicht bald Brief und Siegel darüber geben, daß Sie völlig überzeugt ſind, ich könne nie in einen ſolchen Fehler verfallen. Ich hätte auch ſeit Pfingſten an Sie wieder geſchrieben, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß Sie mein Brief nicht in Leipzig antreffen würde. Zum Beweiſe, wie leicht Sie mich wieder verſöhnen können, ſchreibe ich gleich an Sie,

als ich von unſerm Freunde den Auszug aus Ihrem Briefcalender erhalte. Sie ſind doch mein lieber Rabener. Ich glaube auch, daß Sie mich ſehr lieb haben; ſonſt hätten Sie ſich die Mühe nicht gegeben, den Horaz wider mich zu citiren. Ich will durchaus von Ihnen beurtheilt ſeyn, und ſo ſcharf Sie können. Denn, wo ich Gründe genug habe zu glauben, daß Sie nicht recht haben, widerſpreche ich, und folge nicht. Ich bitte Sie auch izt, daß, wenn Sie irgend eine von meinen ſchon gedrukten Oden leſen, Sie mir alle, Ihnen misfallende Stellen auf einen Zeddel ſchreiben ſollen, weil ich an Verbeſſerung und Herausgabe derſelben mit der Zeit denken will. Wenn Sie eine neue Ausgabe Ihrer Satiren beſorgen müſſen, will ich Ihnen den Liebesdienſt auch erweiſen.

Sie haben doch Ihre Autorſchaft noch nicht niedergelegt? Sie hatten vor dem allerley ganz artige Projektchen? Sie ſind doch nicht aufgeopfert, und in einen neuen Theil Ihrer Satiren kommen doch auch einige neue Arbeiten? ꝛc. ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Quedlinburg, den 2. Octob. 1752.

Sind Sie glücklich von Ihrer verdrießlichen Expedition zurück gekommen? Und ſind Sie geſund? Und haben Sie mich auch, ungeachtet Sie ſelten Briefe von mir erhalten, noch lieb? Sie können

ſo fürchterliche Briefe ſchreiben, daß ich mir der Langſamkeit wegen, keinen Verweis zuziehen möchte. Dem aber vorzukommen, noch mehr aber um Ihnen zu ſagen, daß wir Sie unverändert lieben, ſchreibe ich izt, da ich hoffe, daß Sie mein Brief in Leipzig finden werde. So gern ich von Ihnen zu erfahren wünſche, daß Sie geſund ſind: ſo will ich doch noch lieber erfahren, daß Sie zufrieden ſind. Ihre beyden lezten Briefe waren ſo voll Hypochondrie! War es nur Hypochondrie des Körpers? Iſt Ihre Seele ſeit dem heitrer, liebſter Rabener? Wunder wäre es nicht, wenn Sie Ihres unruhigen Amts wegen, das Sie ſo wenig Ihrer ſelbſt, und Ihrer Stunden, mächtig werden läßt, unzufrieden würden. Immer reiſen, und immer mit vielen Unbequemlichkeiten reiſen müſſen, unterdeß, daß andere, die, weil ſie keine Verdienſte haben, auch kein Recht zu einem ruhigen und vergnügten Leben haben, für keinen Menſchen, als allein ihres Vergnügens wegen in Bewegung ſind, das muß endlich auch den allerunverdroſſenſten zur Laſt und zum Eckel werden. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie oft wir uns ärgern, daß Ihre Verdienſte zwar gebraucht, aber nicht belohnt werden. Man giebt Ihnen die Anwartſchaft auf ein Kreyßeinnehmer-Amt; aber was hilft ſie Ihnen, wenn es ewig eine Anwartſchaft bleibt? Giebt es denn keine andere Aemter, wo Sie der Welt dienen können, ohne ſo zerſtreut zu werden, und in einer beſtändigen Unruhe zu leben? Was ich für ein Mo-

raliſt

raliſt bin? Mögen Sie nicht lachen, wenn Sie meinen Brief leſen, daß ich Ihrentwegen vielleicht unzufriedner bin, als Sie ſelbſt ſind. —

Immer reiſen müſſen, das iſt ärgerlich! Ja, wenn ſich Ihre Commiſſionen bis nach Quedlinburg erſtrecken könnten! Wie weit ausgebreitet doch der Schade iſt, wenn große Herren Schuzgerechtigkeiten über Abteyen verkaufen! Wäre die hieſige noch bey Sachſen, ſo könnte man doch noch hoffen, daß Sie ſich kraft Ihrer theuren Pflicht, auch einmal hieher verirren würden. Und ich glaube, ich ließe in dem Falle die Oberhofprädicatur, wenn es leidlich wäre, auf meine Lebenszeit in den Steuer-Anſchlag bringen. Arbeiten Sie denn noch etwas, oder ruht Ihr Satir? Billig ſollte ers nicht thun; denn man ſiehts ihm nicht an, daß er ſo oft auf der Poſt liegen muß. Wie ſtehts um Ihre Freunde in Leipzig ꝛc. ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

An Herrn Cramer.

Leipzig am 14. Febr. 1753.

Hier haben Sie die Antwort auf zween Briefe. Dem Verleger habe ich die auf zweymal überſende-

 ten

ten Manuſcripte, zu einem neuen Theile der vermiſchten Schriften, zugeſtellt. Ich habe ein paar Lieder von D. M** dazu gegeben; aber das alles macht noch nicht fünf Bogen aus. Halten Sie ſich immer gefaßt, noch mehr zu ſenden. Ihre Abhandlungen, ſo viel ich habe davon leſen können, ſind unvergleichlich. Es fehlt aber doch noch eine Art der Schriften, die der Leſer in dergleichen Sammlungen zu ſuchen gewohnt iſt: Die Satiren meine ich. Wer ſoll die fertigen? Der Herr Oberhofprediger. Nein, Ihro Hochwürden! Das fehlte noch, daß ein Oberhofprediger Satiren machte; Es iſt ohnedem ſchon Aergerniß genug, daß er andere Sachen drucken läßt, als Geſangbücher. Gleichwohl ſieht der Verleger, vermöge ſeiner Buchhändleriſchen Weisheit, wohl ein, daß dieſer Monatſchrift Satiren fehlen. Er hat mir ſehr angelegen, ihm wenigſtens noch einige Sprüchwörter dazu auszuarbeiten, und ich habe ihm, mit der größten Vertraulichkeit ins Ohr geſagt, daß ichs nicht thun werde. Wie wollen wir es aber ſonſt anfangen? Das weis ich nicht, mein lieber Rabener! Und ich noch weniger, mein Herr C**! ich wollte, daß jemand um dieſe Monatſchrift ſich ſo verdient machte, und etwas atheiſtiſches ausarbeitete, damit es auch an einem und dem andern Hofe mit Beyfalle geleſen würde. Meinen Sie nicht! — — — — — — — — — — —

Ich freue mich, daß G** ſich ſeinem Glücke zu nähern ſcheint. Ich bin dem kleinen ſüßen Männ=

Männchen von ganzer Seele gut, das ſagen Sie ihm nur. Künftigen 23. Sept. 1754. will ich ihm gewiß antworten; denn da werden es zwey Jahre ſeyn, da ich ſeinen Brief bekommen habe. Er hat es eingeführt, daß wir einander alle zwey Jahre antworten, und ich folge ſeinem erbaulichen Exempel billig — —

Ich bin etliche Tage in Naumburg geweſen; ich habe S ** Frau kennen lernen, und ſie gefunden, wie ich wünſche, daß die Weiber meiner Freunde ſeyn mögen. Sie hat Vernunft und Wiz, ſieht fein aus, und ſcheint eine gute Wirthinn zu ſeyn. Ein Umſtand, der für den Mann der wichtigſte war, und um deswillen ich es ſeiner Frau nunmehr beynahe verzeihe, daß ſie ihm kein Geld mitgebracht hat.

Nun bin ich auch wegen der Sorge beruhigt, die ich mir machte, daß er noch nicht hätte heyrathen, ſondern die Wirthſchaft noch einige Zeit durch ſeine beyden Schweſtern führen laſſen ſollen — —

Küſſen Sie Ihre rechtſchaffene Charlotte, in meinem Namen tauſendmal! — So? Haben Sie ein Bedenken dabey? Pfui! Was für eine eiferſüchtige Miene machten Sie izt; das war garſtig! Leben Sie wohl.

Rabener.

Qued-

Quedlinburg, den 17. Febr. 1753.

Vergiß nicht, Freund, bey Deinen Freuden,
Daß Deine Freunde Dich beneiden,
Die mit Dir ſcherzen, und ſich freun!
Die Deinem Spotte gern verzeihn.
Durch Deine Luſt des Trübſinns Heer zerſtreun,
Und jeden Abend Dir, frey von gelehrten Leiden,
Und froh durch Deine Scherze weihn:
Indeß, daß weit von Dir entfernet,
Dein Cramer Scherz und Luſt verlernet,
Den Kopf auf Folianten ſtüzt, *)
Bey alten Chroniken, und dummen Mönchen ſchwizt,
Und voll gelehrter Meditationen,
Bald, von Rebellionen,
Vom Umſturz ſtolzer Thronen,
Und bald von Kezern ſchreibt, ſich hypochondriſch ſizt,
Stets ungewiß, ob er auch nüzt.
Der der Gelehrten Ewigkeit,
Die alberne Unſterblichkeit,
Zuerſt erfand, wie ſchlecht hat er erfunden!
Der wohnte zwar vom Himmel nicht ſehr weit,
Vier Treppen hoch, doch hat er niemals ſich gefreut,
Nie, wie die Freundſchaft glüklich iſt, empfunden,
Da, hat er die Schreiberewigkeit,
Und Nachwelt, und Unſterblichkeit,
Die Räuber meiner ſchönen Zeit,

Kurz,

*) Um dieſe Zeit ſchrieb Herr Cramer an der Fortſetzung des Boſſuets.

Kurz, eh er Hungers ſtarb, erfunden.
Wie ſchlecht hat er erfunden.

Aber was ſoll ich Ihnen für Vorwürfe machen! mein lieber Rabener? Sie durchflattern das ganze Land, denn Sie haben durchs ganze Land Commiſſionen; und nirgends halten Sie die Commiſſionen länger auf, als in den Gegenden, wo Bekannte von Ihnen, und zufälligerweiſe, junge Weiber Ihrer Bekannten ſind. Endlich kommen Sie nach Leipzig zurück; Sie finden Briefe von C**; es wäre wohl nöthig, Sie zu beantworten, aber unmöglich haben Sie Zeit, denn nunmehro müſſen Sie auch in Leipzig Ihre Freunde und Freundinnen beſuchen, die Sie ſeit ſo vielen Wochen haben entbehren müſſen.

Aber wie beſchäftigt Sie auch ſind, ſo müſſen Sie mir doch bald einmal ſchreiben. Ihre Briefe muntern mich ſehr auf, und wie ſehr habe ich nicht Aufmunterung nöthig, da ich izt ſo viel von Arianern, Eunomianern, Aetianern, Macedonianern, Pſathyrianern, Audäanern, Photinianern, Origeniſten, Apollinariſten, Dimoriten, Monotheliten und allen Kezern in anern, iſten, aſten **und iten** ſchreiben und leſen muß. Meine Frau ſagt mir, ich ſoll nachſehen, ob es auch eine Sekte von **Cataſtriſten** *) gäbe; darunter könnte ich Sie brin-

*) Cataſter ſind in Sachſen Verzeichniſſe desjenigen, was ein jeder Einwohner eines Orts an Steuern zu geben hat, und ſolche Cataſter zu verfertigen, iſt eine der wich-

bringen. In der Kirchenhiſtorie ſtehen ſo viele ſeltſame Namen; es ſollte mich wundern, wenn es keinen Kezer gäbe, der Cataſter geheißen hätte. Zum wenigſten kann ich einen Heinrich von Repkow, und Anton von Panſa darunter bringen, und da habe ich Gelegenheit in einer Note zu ſagen: Siehe des Gelehrten **Gottlieb Wilhelm Rabeners** ſatiriſche Schriften, worinnen er die dunkle und verworrne Hiſtorie dieſer Erzkezer ſehr bündig und deutlich erörtert hat.

Mich deucht, Sie können es aus meinem Briefe ſehen, daß ich mich mit den Meinigen ganz wohl befinde — —

ꝛc. ꝛc.

Quedlinburg, am 27. März, 1753.

Liebſter Rabener,

Sie mögen Vorſchläge zur Güte thun, und auf den halben Weg nur entgegen reiſen wollen, oder auch gar nicht antworten; Sie ſollen und müſſen mein und Charlottens Gevatter ſeyn. Merken Sie es, Charlottens Gevatter — und ich bin auch nicht zu verachten. Ueberdiß muß ich immer anfangen, meine Kinder zu verſorgen. Müſſen Sie ſich nicht anheiſchig machen, daß Sie den Pathen in

wichtigſten aber auch der traurigſten Arbeiten eines Steuerreviſors.

in die Schule wollen gehen laſſen? Sie mögen ihn auf der Univerſität, und H** auf der Schule erhalten; denn Sie ſind reicher. Das iſt ein unverſchämter Gevatter! werden Sie denken. Aber es iſt nicht anders, ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Leipzig, am 31 März, 1753.

Liebſter Cramer,

Sie ſind ſehr wizig, das weiß ich von langen Jahren her; aber ſo einen wizigen Einfall hatte ich von Ihnen doch nicht vermuthet, daß Sie mich würden zu Gevattern bitten. Sie und Ihre rechtſchaffene Charlotte haben mir eine wahre Freude gemacht, wofür ich Ihnen als ein aufrichtiger Freund verbunden bin, und Ihnen und Ihrer Frau Wöchnerinn und dem kleinen Buben mehr gutes wünſche, als ich in drey Bogen wünſchen kann. Den Vorſchlag von der Erziehung des Pathens laſſe ich mir unter gewiſſen Bedingungen gefallen. D. H** ſoll ihn auf Schulen erhalten, ſo lange, bis ich ihn werde auf die Univerſität nehmen. Das ſoll ſpäte genug geſchehen, und wenn es auch endlich geſchieht, ſo will ich ſchon Anſtalt machen, daß er im erſten halben Jahre relegirt wird. Ich hoffe, er wird es nicht an Urſachen fehlen laſſen, da er mein Pathe iſt.

Aber

Aber warum iſt der Junge ſo klein? Haben Sie das dem Könige von Preußen zum Poſſen gethan? — — —

Alſo heyrathet unſer G** gewiß? Denkt er denn gar nicht an den anakreontiſchen Fluch, den er ſich gegeben hat? *) Ein feurig Mädchen von 17 Jahren, wie ſeine Braut iſt, kann ihn wahr machen ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Quedlinburg, den 21. May, 1753.

Liebſter Rabener,

Ungeachtet Ihr heutiger Brief ſehr kurz war, ſo habe ich doch noch keinen von Ihnen erhalten, der mir angenehmer geweſen wäre. Wenn die Stelle, die Sie erhalten, ſo wichtig iſt, als ich glaube; ſo bin ich mit dem Hofe wieder ausgeſöhnt, an den ich nicht ohne Unwillen denken konnte, wenn ich daran dachte, daß er Sie wohl nuzen, aber nicht belohnen wollte. Ich zweifle gar nicht, daß Ihnen viel Arbeit werde aufgebürdet werden; aber wie viel können Sie auch nicht arbeiten! Und nun dürfen Sie das noch nicht in jedem Bauerhauſe von Sachſen thun, können immer an einem Orte ſeyn, die Freunde, die Sie entweder da ſchon haben, oder finden werden, mehr genießen, und wie meine Charlotte ſagt, heyrathen. Denn ſie bleibt dabey, daß es ewig Schade ſey, wenn Sie

*) S. Gleims anakreontiſche Lieder.

Sie nicht heuratheten. Ein Mädchen könnte immer noch mit Ihnen vorlieb nehmen, wenn Sie gleich ſo viele Fehler hätten: Genug, daß Sie ſie geſtünden. Aber die arme Satire! Soll ich ihr die Stand- und Leichenrede halten? Oder haben Sie Hoffnung, daß ſich der witzige Kopf mit dem Steuer-Sekretär vertragen werde? Wenn er ſich damit verträgt, und das hoffe ich: o! was für reichen Stoff werden Sie in Dresden dazu finden. Ganz neue Narren. Nun werden die armen Poeten, und die bürgerlichen Bankrottmacher, und die Richter, und die Advokaten, und die Pedanten zu einiger Ruhe kommen! Aber, weh euch, ihr Narren, die ihr gröſſer ſeyd, ihr Narren von! Weh euch; denn der Mann kömmt über euch, deſſen Schneider Gnaden und Excellenzen zuſchneiden kann! *) Das iſt eben mein Wunſch geweſen. Ja, ja, in Sachſen müſſen noch gute Zeiten kommen, weil ſich der Hof getraut, Sie nach Dresden kommen zu laſſen.

So begierig, als ich bin, bald einen recht langen Brief von Ihnen zu erhalten; ſo will ich doch izt warten, weil Sie ohne Zweifel ſehr werden beſchäftiget ſeyn; aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Sie mir künftig deſto öfters ſchreiben, und Sich nicht alle Briefe abbetteln laſſen. Sie wiſſen wohl, daß ich noch ein ganz fleißiger Correſpondent bin, ꝛc. ꝛc.

Qued-

*) Siehe in Antons Panſa von Mancha Sprüchwörtern, **Kleider machen Leute.** Sat. Schrift. IV. Th.

Quedlinburg, den 9 Nov. 1753.

Liebſter Rabener,

Sie ſind doch nicht unwillig auf mich? Oder haben Sie in Dresden keine Zeit an Ihren Cramer zu denken? Sie ſind geſund? Das wünſche ich — und haben eine Frau? Daran verzweifeln wir! Und ſo aufgeräumt, als fleißig? Das glaube ich. Der vierte Theil von Ihren Schriften ſteht im Meßkatalogus: wird er in dem künftigen auch noch ſtehen? Schreiben Sie, ſchreiben Sie, oder ich bemächtige mich aller Ihrer Erfindungen, und arbeite ſie aus. Ich habe izt viel Muth zur Arbeit; aber wer darf ſich wundern, daß ein Veteran auch nach dem ſechzigſten Jahr noch gerne zu Felde geht. Sehr ſtolz; ich will ſie ſchon mit meinem Urtheile über den neuen Theil Ihrer Fortſetzung *) demüthigen, werden Sie ſagen. Sie richten nichts aus; Sie machen vielleicht, daß ich mich im nächſten Theile mehr in Acht nehme; aber ich ſchäme mich nicht!

Von wizigen Schriften, die in dieſer Meſſe herausgekommen ſind, habe ich eben nicht viel geſehen, das vortreflich wäre. — — — — — — — — — —

Vergeſſen Sie es nicht, Herr Hofmann, mir bald zu antworten; oder wenn Sie mich der eingeſogenen Hofluft wegen nicht mehr lieben: ſo ſchreiben Sie doch aus Reſpect oder Devotion. Ich bin

Ihr

treuſter

C**

*) Des Boſſuets.

Dres-

Dresden, am 18 Nov. 1753.

Mein liebſter Cramer,

Da haben Sie einen Brief, der ſo geſchäftig, ſo unruhig, ſo eilfertig geſchrieben iſt, wie der Brief eines jungen Cammerherrn, der dem ermahnenden Kaufmanne ſagt, daß er unmöglich ausführlich antworten könne, da ihm ſein wichtiges Amt nicht einen Augenblick Zeit laſſe, ſich von der Seite des Königs zu entfernen.

Ich will Ihren erſten Brief zuerſt beantworten. Ich habe Ihre Antwort freylich vermißt. Denn ich bin ſo zärtlich, daß ich auch in Dresden meine Freunde vermiſſe. Das bleibt unter uns. Mit Ihrem Boſſuet bin ich ausnehmend zufrieden. Bedenken Sie, was das ſagen will, wenn ein Sekretär mit einem Buche zufrieden iſt. Herr Breitkopf hat mir ein Exemplar geſchenkt; aber das iſt die Urſache nicht, warum ich zufrieden bin. Herr D. Heine meldet mir, er ſolle mir in Ihrem Namen noch eines ſchicken. Schönen Dank! Aber was ſoll ich mit dem lieben Gute anfangen? Wären es Opernarien, ſo könnte ich ſie vielleicht wieder verkaufen.

Die vermiſchten Schriften ſind alſo Ihrem Schluſſe nahe. Ich ſehe es gerne; das neue Stücke habe ich noch nicht geſehn. Soll ich Ihnen meine Gedanken von dieſem lezten Stücke ſagen? Warum nicht? Wir bey Hofe kunſtrichtern ſo gut, als die Profeſſoren, ohne etwas zu verſtehen, und ohne et-

was geſehen zu haben. Ich wünſche ſehr, daß der Hiob in Ihre Hände fallen möge. Dieſes Buch gehört für wizige Köpfe, und nicht für pedantiſche Zuſammenſchmierer der Bibelwerke! Auf dieſe Art lernte die Welt auch Ihre Fähigkeit im Hebräiſchen kennen. Aber iſt denn keine Hoffnung mehr, daß Sie Sich den Ausländern in einer lateiniſch, fleißig ausgearbeiteten lateiniſchen Schrift, in einer Schrift, die allen Religionen angenehm ſeyn muß, wollen bekannt machen. — Ihre Freundſchaft mit Baumgarten wird gute Folge haben, für Sie beyde und für die Welt.

Sie haben recht. Ich bin noch nicht verheurathet, und allem Anſehn nach, werden Sie lange recht haben! Das wird noch immer eine reiche Materie zu künftigen Briefen ſeyn; und um deswillen mag ich ſie izt nicht erſchöpfen —

Was macht denn unſer Giſecke, den ich recht ſehr liebe, ſo ſtumm und verſtockt er auch iſt? Kennen Sie ſeine Frau? Sie muß ein rechtſchaffenes Weib ſeyn, daß ſie Giſecken gefällt. — Melden Sie doch, wie es in Braunſchweig ausſieht. In der Meſſe habe ich viel von N**ts Roman gehört, deſſen Ausgang ich zu erfahren wünſche. Von der einen Seite, Sie verſtehen doch wohl den Sekretär, gefällt er mir, denn er iſt ſolide; die andere Seite will mir nicht gefallen, denn mich deucht, er erquackert ſich die Frau, und das dünkt mich, iſt wenigſtens nicht anakreontiſch, wenn es auch ſonſt nichts iſt.

Alles

Alles dieſes iſt die Antwort auf Ihren erſten Brief vom ⸗ ⸗ ⸗ ja das weiß ich nicht, von welchem Dato; denn in dem Augenblicke, da ich den Tag izt ſuche, finde ich, daß Sie ihn nicht beygeſezt haben. Er war an eben dem Tage geſchrieben, da ihre Charlotte ſich mir aufs freundſchaftlichſte empfahl, da ihre Kinder geſund waren, und da Sie waren mein Cramer. Sie ſind es doch heute noch? und Ihre Frau iſt doch meine Freundinn? Ihren andern Brief muß ich noch mit wenigem beantworten. Er war vom 9ten November. Ich bin auf Sie nicht unwillig; könnte ich das wohl ſeyn? Ich habe wenig Zeit, ſehr wenig Zeit in Dresden, aber immer noch Zeit genug an meinen Cramer zu denken. Geſund bin ich auch, faſt geſünder, als in Leipzig. Eine Frau habe ich noch nicht; aufgeräumt bin ich, ſo ſehr man es bey meinem Amte, und in einer ſo weiten Entfernung von ſeinen alten und beſten Freunden ſeyn kann. Ob ich fleißig bin? ja wohl, und mit mehr Gemüthsruhe fleißig, als bey meinem vorigen Amte. Im Meßkatalogus ſteht der vierte Theil von meinen Schriften, da haben Sie recht. Das ſollen Sie wohl bleiben laſſen, daß Sie ſich meiner Erfindungen bemächtigen. Troz Ihnen! oder ich bemächtige mich Ihrer heiligen Reden. Sehen Sie, mein Herr, iſt das nicht von Punkte zu Punkte beantwortet. — — —

— — Auf ihre Predigten freue ich mich, als ein Freund, als ein witziger Kopf, und als

ein Chriſt. Ihren Pſalmen ſehe ich mit Verlangen entgegen — Nun dächte ich, ich hätte alles beantwortet, und geſchrieben, was ich ſchreiben und beantworten ſollen.

Mein Verleger hat einen ſehr demüthigen Brief an mich geſchrieben, und mich wegen meines vierten Theils beym Aermel gezupft. Ich wollte, daß er ihn ſchon hätte, und ich ihn nicht erſt machen ſollte. Auf Oſtern wenigſtens kann ich ihm ſolchen nicht verſprechen, und auf Oſtern will er ihn haben. Ich habe zwey neue Sprüchwörter in Leipzig ſchon fertig gemacht: **Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen: Jung gewohnt, alt gethan!** Das dritte habe ich ſchon angefangen: **Gedanken** ſind zollfrey! Aber in Dresden habe ich noch keine Feder angeſezt. Aufrichtig zu geſtehn, muß ich hier mit meinen Satiren viel vorſichtiger ſeyn. Gemeiniglich ſuchen die Leſer die Originale da, wo der Verfaſſer ſchreibt. Das konnte ich allenfalls in Leipzig geſchehen laſſen; in Dresden wage ich zu viel. Ein Martyrer der Wahrheit mag ich nicht werden; und daß die Welt billiger denken lerne, dahin werde ich es nicht bringen; alſo thue ich wohl am beſten, ich gebe der Welt nach. Ich muß die beſten Themata fahren laſſen, die ich auszuarbeiten mir vorgeſezt hatte. Finden Sie dieſe Umſtände nicht wichtig genug, den vierten Theil gar zurückzuhalten? Ungefähr zwölf Bogen, incluſive fünf Bogen bereits gedrukter Sprüchwörter, möchten

ken zum vierten Theile fertig ſeyn. Hätte ich nur zehn Bogen! Werde ich es verantworten können, wenn ich ein paar freundſchaftliche Briefe zuſammenſtopple, die ich theils ſchon habe, theils machen wollte? Das Thema, zu welchem ich ſo viel Luſt hatte: der allezeit fertige **Bankruttirer**, muß ich auch weglaſſen. Es möchten es Excellenzen ungnädig vermerken. Dergleichen reichhaltige Materien verliere ich. Bald werde ich Sie bitten, daß Sie mir helfen mit arbeiten.

Was das für ein ungeheurer Brief wird! Ich dächte, ich hörte auf, dächten Sie es nicht auch? Wollen Sie von meinen Umſtänden noch mehr wiſſen? Was ſoll ich Ihnen noch mehr ſagen? Kommen Sie zu mir. Ich habe vier Stuben, davon ſollen zwo für Sie, wenn Sie kommen wollen. Da will ich Ihnen noch viel mehr ſagen. — So? Neuigkeiten wollen Sie wiſſen? Gut! — Der Hof iſt noch in Hubertsburg. Fünf Caſtraten aus Venedig ſind vorige Woche ganz verhungert hier angekommen, und werden auf die Faſten ſatt wieder zurücke kehren, um daſelbſt zu verdauen, und in der Charwoche dem heiligen Antonius zu danken, der für ſein Vieh ſo väterlich ſorgt. Die Jagd iſt vorbey: die Hunde waren ſehr ſtumpf und die Pferde konnten der Jagd nicht folgen. Solymann wird nicht wieder aufgeführet: die Ratten haben vier Elephanten gefreſſen. Der Caſtrat Nicolini macht dem Hofe viel Vergnügen, weil er ſo feiſte iſt, daß er kaum

mehr gehen kann. Die Albuzi, prima donna an mehr als einem Orte, dürfte wohl aufs Carneval wieder in die Wochen kommen. Budini, dieſer ſtelze Sänger, den man in Rom nicht zum Nachtwächter machen würde, iſt heiſch; ein Unglück, darüber ſich niemand, als er und ſeine Mutter betrübt. Amorevoli, deſſen Frau beſſer küßt, als er ſingt, iſt verdrüßlich, und macht Miene fortzugehen; man wird ihm tauſend Thaler Zulage geben. Die Bildergallerie iſt in vollkommenem Zuſtande. Man erwartet den Buccamboni aus Rom, welcher grüne Himmel und blaue Wieſen nach dem neueſten Guſto malen ſoll. Oedern iſt ganz abgebrannt; Suhl kann nicht wieder angebauet werden. Wer kann den albern Leuten helfen, warum gehen ſie mit dem Feuer nicht vorſichtiger um? —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— Auf die Redutte freue ich mich. Die neue Oper wird ſehr prächtig und koſtbar. Leben Sie wohl! Ich muß in die Antichambre! — Gefallen Ihnen dieſe Neuigkeiten? Wenn ſie nicht wahr ſind, ſo ſind ſie doch möglich.

Leben Sie recht wohl. Ich bin

Ihr

redlicher Rabener.

Quedlinburg, den 16 März, 1754.

Liebſter Rabener,

Meine Veränderung iſt nunmehro gewiß. Ich habe die königliche Vocation nach Copenhagen und ein ſehr gnädiges Schreiben von dem Grafen von Moltke empfangen. Ich habe alles ſo reiflich überlegt, als es nur möglich geweſen iſt, und meine Freunde in dieſen Gegenden zu Rathe gezogen; ich kann nicht anders, als überzeugt ſeyn, daß dieſe Veränderung zu meinem Glücke gereichen werde. Unter allen meinen Freunden iſt wohl keiner ſo überzeugt, als Sie, daß ich bey einer ſolchen Veränderung keine langen Briefe ſchreiben könne, zugleich auch, daß mir die Trennung, und ſo weite Entfernung von meinen Freunden nicht gleichgültig ſeyn müſſe. Wie ſehr würde ich getröſtet werden, wenn ich Sie noch in Leipzig umarmen könnte! Ach liebſter, liebſter Rabener, wenn Sie Ihren Cramer ſo glücklich machen wollten — — — — — — — Wenn Sie mich entzücken wollen, ſo kommen Sie auf acht, nur auf vier Tage nach Leipzig — — — — — — —

Das iſt, Allem Anſehen nach, das letztemal, daß wir uns ſprechen und ſehen können — — — — — — — — — — — — — —

Meine Charlotte umarmt mich, damit Ihnen, wenn Sie zu mir nach Leipzig kommen, meine Umarmungen deſto beſſer gefallen ſollen. Sie küßt mich ſo gar für Sie; denn bald, ſpricht ſie, wür-

den Sie ſo alt werden, daß Sie kein Mädchen mehr küſſen würde. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Dresden, am 25 März, 1754.

Den Brief vom 12 März, oder vielmehr die drey Zeilen, worinnen ich Ihnen den richtigen Empfang des Ihrigen meldete, und bald mehr zu ſchreiben verſprach, werden Sie erhalten haben. Ich bin noch nicht im Stande, mein Wort zu halten, und ausführlicher zu ſchreiben, da wegen fortdauernder Seſſionen binnen hier und Oſtern kaum die Nächte meine ſind. Noch weniger kann ich nach Leipzig kommen. — Und alſo ſoll ich Sie, gar nicht, mein liebſter Cramer, nimmermehr in dieſer Welt wiederſehen? der Gedanke iſt mir bitter! Ich kann mich unmöglich dabey aufhalten. Aber warum habe ich mir nicht Freunde gewählt, die keine Verdienſte haben, und die auf dem Flecke unbekannt und grau ſterben, auf dem ſie gebohren ſind? Auf die Feyertage ſchreibe ich Ihnen gewiß, und weitläuftig. Gott laſſe es Ihnen immer wohl gehen, Sie verdienen es, und ich werde mich mit Ihnen freuen, wenn ich Ihre ewige Trennung beſſer werde gewohnt ſeyn, und wenn Sie mir, von Copenhagen aus, diejenige gute Hofnung beſtätigen, die Sie mir in geſtrigem Briefe melden. Ich wollte Ihnen noch einmal ſo viel Gutes gönnen, wenn Sie es nur in Dresden, und nicht in Copenhagen genieſſen ſollten.

Grüſſen

Grüſſen Sie Ihre Frau tauſend, tauſendmal, von mir, und nehmen Sie in meinem Namen Abſchied. Unſerm Zerbſter S** habe ich geſchrieben. Nach Zerbſt? — das laſſe ich gelten, aber nach Copenhagen? Was haben Sie denn gedacht? Wie wird es nun bey Ihrer geſchwinden Aenderung mit den Pſalmen, mit den ſechs heiligen Reden, und mit den verwaysten vermiſchten Schriften werden? Wen werde denn ich haben, dem ich den Reſt meines Witzes, welchen ich dem Verleger noch ſchuldig bin, anvertrauen könnte? Herr Schlegeln allein? Das iſt ſehr gut, aber mir nicht genug. Oculi plus, quam oculus, würde ich ſagen, wenn ich kein Deutſcher wäre. Ich wollte, daß Sie izt in Leipzig Abends eine Stunde Zeit hätten, die zwey Sprüchwörter durchzuleſen, die ich hier ſchicke. Streichen Sie mir nichts aus, denn allemal folge ich Ihnen nicht, Sie wiſſen es wohl, ſondern ſchreiben Sie nur Ihre Zweifel auf ein Blatt, zu dem Ende habe ich unten mit Bleyſtift foliirt. Geben Sie die Aufſäze dem Verleger verſiegelt wieder, der es an mich zurücke ſenden wird. Der Verleger mag es auch leſen, ſonſt kein Menſch. Sie können mir glauben, daß ich, ſeit meinem Hierſeyn, noch nicht ſo viel Zeit, noch ein ſo aufgeheitertes Gemüthe gehabt habe, daß ich mit dem alten Eifer an die Fortſetzung meiner Schriften kommen können. Inzwiſchen hat mein Witz doch etlichemal durchbrechen wollen, und ich habe an dem Sprüchwort gearbeitet; Gedanken ſind zollfrey,

mit

mit welchem ich ſchon weit gekommen bin. Es ſoll ungefähr ſo lang werden, wie eines von dieſen. Hernach will ich noch ein halb Duzend Flickſteine machen, damit etwan ſechzehn Bogen voll werden; denn Sie müſſen wiſſen, daß ich ſchon meinen Wiz nach den Bogen dehne; und habe ich denn endlich ſechzehn volle Bogen zuſammen gezerrt: Bon jour Herr Verleger! à Dieu Wiz! Alsdann will ich meine Feder an des Verlegers Laden nageln, damit ſich junge Schriftſteller daran ſpiegeln, und mit keinem Buchführer einen Contract machen. Dieſes können Sie den Verleger leſen laſſen, wenn er gleich ein wenig im Laden herumpurzeln wird. — Den Augenblick beſinne ich mich auf den Anfang meines Briefs, und daß ich erſchröklich viel zu thun habe. Leben Sie wohl!

Rabener.

Dresden, am 23. März, 1756.

Ich kann es unmöglich länger ausſtehn. An der Oſtermeſſe habe ich Ihnen mit der Mummiſchen Buchhandlung einen Brief zugeſendet; in der Michaelismeſſe ſchicke ich Ihnen durch eben dieſen Canal noch einen Brief, und bat inſtändigſt um Antwort: aber bis heute warte ich vergebens. Hätten Sie keinen Juden getauft; * ſo würde ich nicht ein=

* Dieſe Nachricht, daß Herr Cramer einen Juden getauft habe, ſtund als eine Merkwürdigkeit in den Zeitungen.

einmal wiſſen, ob Sie noch lebten. So geneigt ich bin, Ihnen bittre Vorwürfe zu machen; ſo will ich doch warten, bis ich von Ihnen erfahre, was Sie gehindert hat. Wir werden einander noch Zeit genug fremde werden; laſſen Sie uns, mein liebſter Cramer, es ja vermeiden, ſo lange wir können: Damit Ihnen izo nicht einmal die neue Entſchuldigung von verloren gegangenen Briefen übrig bleibt, ſo ſende ich dieſen durch Innſchluß eines meiner beſten Freunde in Dresden, des däniſchen Legationsſekretärs, Herrn Kuurs, welcher ihn durch einen ſeiner Freunde in Copenhagen wird beſtellen laſſen. Bekomme ich nun in künftiger Meſſe keine Antwort, ſo will ich Sie — Nein, vergeſſen kann ich Sie nicht; aber allen Leuten will ich es klagen, wie viel ich verloren, daß Sie mich vergeſſen haben. Wenn Ihre Frau Sie nicht verleitet hat, meine Freundſchaft auf eine ſo traurige Art zu vernachläßigen, ſo küſſe ich Ihr die Hände. Von meinen Umſtänden will ich Ihnen nichts melden; Sie würden mich lange darum gefragt haben, wenn Ihnen was dran läge; aber auch von Ihnen iſt mir keine Nachricht ſo wichtig, als die: Ob Sie noch mein Freund ſind? Ich bin der Ihrige gewiß. Sie mögen es gerne ſehen oder nicht.

Rabener.

Copen=

Copenhagen, am 16 May, 1759.

Mein liebſter, beſter Rabener,

Ob ich gleich an Sie unlängſt einen Brief geſchrieben habe, worinnen ich Sie um Verzeihung meines langen Stillſchweigens gebeten: ſo muß ich doch meine Abbitte wiederholen. Ich mag mich nicht rechtfertigen. Ihr lezter Brief war ſo zärtlich, ſo voll Freundſchaft, daß ich ganz auſſerordentlich davon bin gerührt worden; aber ob Sie mich gleich mit bittern Vorwürfen verſchonen wollten, ſo war er doch ſo zornig, ſo zornig, daß Sie mich recht erſchrökt haben. Nein, mein liebſter Rabener, wir wollen uns nicht einander fremd werden. Das iſt weit von mir entfernt, daß ich einem einzigen meiner Freunde fremd werden ſollte. Viele von meinen Freunden werden es gegen mich, denn es gibt einige, von denen ich, weil ich hier bin, auch nicht eine einzige Sylbe geſehen habe. Aber ich vergeſſe gewiß keinen einzigen, und ich erinnere mich meiner ehemaligen glüklichen Zeiten um ſo viel empfindlicher, je weniger mir es noch möglich geweſen iſt, hier einen Freund, mit dem ich vertraulich umgehen könnte, ausfindig zu machen. Denn Klopſtocken kann ich wenig genieſſen, weil ihn bisher ſeine Umſtände verhindert haben, in der Stadt zu wohnen; zwiſchen denen, die höher ſind, als ich bin, und mir, bleibt, ſo lieb ſie mich auch haben, doch allezeit eine gewiſſe Entfernung, die mich hindert, ſo vergnügt durch ihre Freundſchaft zu werden,

den, als man ſeyn würde, wenn ſie uns dem Stande nach näher wären. Und ich ſollte meinen Rabener vergeſſen können, und ihm fremd werden? Wie zärtlich und wie zornig iſt Ihre Bitte, daß wir es ſo lange vermeiden wollen, als wir können! Alſo wird es wohl auf ewig vermieden werden; denn ich will gerne fleißiger ſchreiben. Und Sie werden mir künftig, und zwar bald, gewiß etwas von Ihren Umſtänden melden; denn ich nehme den gröſten Antheil an dem, was Sie angeht. Alſo ſeyn Sie ferner mein lieber Rabener, und ſchreiben Sie mir bald, daß Sie mir mein langes Stillſchweigen ganz vergeben haben, ſo vergeben, als wenn ich ſehr oft an Sie geſchrieben hätte, weil ich mich gewiß beſſern werde. Aber ich ſetze dieſes ganz furchtſam hinzu, Sie müſſen auch nicht ſo kurz ſchreiben, als Sie immer gethan haben. — — — — — — — — —

Erhalten Sie Ihrem Cramer Ihre Freundſchaft und Liebe. Ich werde Sie ewig lieben, Ihr

Cramer.

Copenhagen, den 31 März, 1756.

Liebſter Rabener,

Wie vielmal wollen Sie um Verzeihung gebeten ſeyn? denn verzeihen müſſen Sie mir, daß ich ſo lange ſtille geſchwiegen habe. Aber Sie haben mir um meines kleinen Fleiſſes willen ſchon ſehr viel zu

gute

güte gehalten; alſo werde ich auch noch einmal durchkommen. Ich möchte wohl meinen Mund auch öfnen, (ſehn Sie doch, wie viel ich mir heraus nehme!) und von Ihrer Wenigbriefſchreiberey und Kurzbriefſchreiberey ſagen; aber ich bin wirklich gegen Sie zu ſehr ein Sünder, daß ich mich unterſtehen dürfte, Ihnen Ihre Sünden vorzuhalten. Aber wollen wir uns nicht alle beyde beſſern? Ich mache den Anfang, und verſichere Sie, daß ich öfter an Sie denke, und ſogar öfter leſe, als ich nachläßig im Schreiben geweſen bin. Erinnern Sie Sich denn auch zuweilen Ihres Cramers, der Sie noch immer ſo ſehr liebt? Viel wollte ich darum geben, wenn ich Sie wieder einmal umarmen, und mich recht mit Ihnen ausſprechen könnte. Sie ſind überſezt, Sie ſind in allen franzöſiſchen Monatſchriften erhoben, wie Sie verdienen, verſteht ſich; aber iſt es nicht viel, daß man Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren läßt? Unterdeſſen freut es mich, daß ich mich an Ihrem Sonnenſcheine wärme, und von Ihrem Glanze erleuchtet werde: denn man hat meine Satire, ob der Menſch eine Maſchine ſey? * ins Franzöſiſche überſezt, und Sie zum Verfaſſer gemacht, und zwar im Choix litéraire, wo auch meine Ode von der Auferſtehung überſezt worden ꝛc. — —

Copen=

* Dieſe Abhandlung iſt zu finden in den vermiſchten Schriften I. Th. S. 276. und II. Th. S. 85. Es macht mir Ehre, daß man ſie auf meine Rechnung überſezt hat. R.

Copenhagen, den 8. Nov. 1756.

Liebſter Rabener,

Länger kann ich es nicht ertragen, keinen Brief in ſo langer Zeit von Ihnen erhalten zu haben. Hätte ich jemals glauben können, daß Sie ein ſo unverſöhnlicher Freund ſeyn würden? Ich war im verwichenen Jahre ſaumſelig im Schreiben an Sie. Sie machten mir einige freundſchaftliche Vorwürfe darüber, und ich wurde ſo dadurch zerknirſcht, daß ich Ihnen zweymal hintereinander ſchrieb, und Ihnen die feyerlichſte Abbitte that. Aber ich habe in den noch glücklichern Zeiten unſers Sachſens keine Zeile von meinem Rabener zur Antwort erhalten, keine Zeile Beruhigung, ob ich ihn verſöhnt hätte. Und vielleicht ſind Sie nun, Sie ein ſo guter Patriot, ſo in das Unglück unſers Vaterlandes vertieft, daß Sie auch vergeſſen, Ihre Klagen in den Schoos eines Freundes auszuſchütten. Aber wer darf izt klagen? Wer darf ſeine Meinung laut entdecken? Ich, der ich weit vom Ungewitter entfernt bin, und mit dem mir ewig theuren Sachſen ſo viele Freunde beklage, darf ich doch nicht ſagen, daß kein vaterländiſches Herz die Urſache ſeines Unglücks mit einem großen Widerwillen betrachte, als ich, und daß ich es mit Recht thue beweiſen, weil ich an einen Freund ſchreibe, der vielleicht verſchwiegen zu ſeyn, über das, was er denkt, mehr Urſachen hat, als ich. Aber alles, was ich weis, und ich weis nicht wenig, will ich

meinen Kindern erzählen, und ſie ſollen eine Geſchichte von Sachſen ſchreiben, welche Charaktere genug dem verdienten Abſcheue Preis geben wird. O! was haben Aberglaube, Trägheit, Mangel von Religion, Ueppigkeit und Laſter für entſezliche Folgen! Sie, mein liebſter Freund, leiden doch unter dem allgemeinen Unglücke nicht mehr, als andere? Man hat Ihnen doch Ihr Amt und Ihre Beſoldung gelaſſen? Machen Sie doch meiner Furcht und Unruhe Ihrentwegen durch einen recht langen Brief, bald ein Ende. Wir leben in einem Lande, wo wir einen vortrefflichen König, und ein würdiges Miniſterium haben, ſo vergnügt als Sachſen, die überall an den Schickſalen ihres Vaterlandes Theil nehmen. Wir ſind alle geſund. Ich arbeite in meinem Amte noch mit eben der Freude und eben dem Beyfalle, womit ich ſonſt gearbeitet habe. Ich hoffe auch hier und da Nuzen zu ſchaffen. Meine Muſe wende ich, wie allzeit an. Man wird doch immer noch leſen, und ſo viel ſich die Könige auch Mühe gegeben haben, und geben, durch ihre ſoldatiſche Regierung das eiſerne Jahrhundert einzuführen, ſo wird doch immer noch geleſen werden. Ich habe auch für den Sommer ein klein Tuſculanum, ein kleines Haus mit einem Fruchtgarten, und einem Küchengarten, und künftig vielleicht mit einem kleinen Teiche in Lingby; ein ganz kleines Haus mit Rohr gedeckt; aber auf dem Lande; o! ich hoffe, die künftigen Sommer werden mich noch ſehr begeiſtern. Künftige Meſſe will ich

ich Ihnen einige von meinen geiſtlichen Liedern ſchicken. Ich freue mich, daß Gellert die ſeinigen herausgeben will. — Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Frieden, und alle Arten von Glückſeligkeit, und bin ewig

Ihr

zärtlicher Cramer.

Dresden, den 22. Nov. 1756.

Mein liebſter Cramer,

Ich habe Ihre Briefe vom 16. May und 31. März noch heilig aufgehoben, und ſeit der Oſtermeſſe darauf antworten wollen. Die wahre Urſach dieſes Verzugs iſt, daß Herr Legationsſekretär Kuur den ganzen Sommer über in der Erwartung geweſen, nach Copenhagen zurückzukehren, und mich von Zeit zu Zeit gebeten, meinen Brief ihm mitzugeben. Seit acht Wochen aber haben mich unſere traurigen und weit ausſehenden Umſtände daran gehindert. Sind Sie mit dieſen Entſchuldigungen zufrieden, mein liebſter, mein beſter Cramer? Oder können Sie wohl den Gedanken einen Augenblick lang bey ſich hegen, daß ich aus Kaltſinnigkeit und Mangel der Freundſchaft unterlaſſen hätte, zu antworten? Gegen meinen unvergeßlichen Cramer kaltſinnig zu ſeyn, meinen alten beſten Freund, der mir ſo viel Ehre macht, den königl. däniſchen Hofprediger Cra-

mer nicht eben ſo eifrig, nicht eben ſo zärtlich zu lieben, wie den armen Dorfpfarrer in Cröllwiz, Magiſter Cramern? Das ſollte ſich von Ihrem Rabener nicht einmal denken laſſen.

Und wie voll von Menſchenliebe, von Mitleiden, von freundſchaftlicher Unruhe iſt Ihr lezter Brief? Ja, mein guter Cramer, wir ſind verloren, ganz ohne Hülfe verlohren. Und niemand ſieht das Ende unſrer Angſt. Fünfzig Jahre langen nicht, wenn ſich das Land ſo wieder erholen ſoll, wie es vor acht Wochen war. Und wenn wir noch heuer Friede bekommen ſollten, und wenn auch alsdann unſer Hof ernſtliche Anſtalt machte, dem Lande wieder aufzuhelfen, ſo gehören doch mehr als fünfzig Jahre darzu. Und wem dürfen wir unſer Unglück Schuld geben; Gott wird den finden und richten, der Urſache dran iſt, wer es auch ſeyn mag. Ich mag mich mit der ängſtlichen Beſchreibung unſerer Umſtände nicht aufhalten; die öffentlichen Zeitungen werden Ihnen gnug davon ſagen können. Wollen Sie noch etwas mehr leſen, ſo ſende ich Ihnen zween Briefe, die ich in voriger Woche geſchrieben habe. Das arme Land! und ſo viel rechtſchaffene Leute, die ohne ihr Verſchulden mit unglücklich werden! Wie traurig iſt die Ausſicht in die Zukunft! Glücklich bin ich, da ich mein Unglück allein fühle. Deſto mehr jammern mich meine Freunde, welche neben ſich ihre Familie zugleich unglücklich ſehen müſſen. — — — — — — — — — — — — —

Wie

Wie zufrieden leben Sie in Copenhagen! Faſt würde ich Sie darum beneiden, wenn ich im Stande wäre, Sie um ein Glück zu beneiden. Wiſſen Sie wohl, mein lieber Cramer, daß ich Sie beſuchen will? Wenn die Sachen noch unglücklicher in Sachſen laufen ſollten, und ich bey meinem Amte weder Beſoldung noch Arbeit haben ſollte; (denn die lezte habe ich noch, obſchon wenig Hofnung zur Beſoldung) ſo würde der Einfall nicht unmöglich ſeyn, denn ich habe meine Freunde in Zerbſt, Quedlinburg, Braunſchweig und Hamburg, und meinen beſten Freund in Copenhagen künftigen Sommer zu beſuchen. Auf den Wiz zu wandern, iſt unter uns Autoren nichts neues. Helfen Sie uns ja den Frieden erbitten, ſonſt müſſen Sie mit darunter leiden, und mich wenigſtens einen Monat füttern. Aber wie wäre es, mein guter Freund, wenn ich mein Vermögen, ſo ich etwan bey dieſem Schiffbruche noch retten könnte, zuſammenraffte, und gar nach Copenhagen zöge? Vielleicht wäre auch für einen deutſchen Sekretär Brod und Amt bey Ihnen? Und vielleicht, wenn alles fehlte, ernährte Ihr König einen wizigen Emigranten, und wir lebten, und wir ſtürben zuſammen, mein beſter Cramer! Angenehmer Traum! Eine freundſchaftliche Schwärmerey! Gewiß ich glaube, aus Freundſchaft fange ich an zu phantaſiren. Wie ungern ſtöre ich mich in dieſem Traume! Nein meinen Cramer ſehe ich vielleicht nimmermehr wieder. Und was habe ich für Verdienſte, hoffen

zu dürfen, daß ich von Ihrem Könige ein Unterthan, und von meinem würdigen Freunde ein Geſellſchafter bis an unſern Tod ſeyn werde? Wie angenehm habe ich mich izt um ein paar Minuten betrogen! Ich war ganz bey Ihnen, und vergaß, daß ich in Sachſen, in meinem unglücklichen Vaterlande, mitten unter ſeinen Feinden ſaß. — — — — — — — — —

Ich bin ewig

Ihr

redlicher Rabener.

Dresden, am 7. Dec. 1756.

Hier ſende ich Ihnen meinen Freund Kuur, einen Mann, deſſen guter Geſchmack, deſſen Eifer in ſeinen Amtsgeſchäften, deſſen menſchenfreundliches, deſſen empfindendes Herz, deſſen ernſter Haß gegen alle niederträchtige Thoren, deſſen geprüfte Freundſchaft, — wie ſoll ich recht erklären, was ich denke? —— mit einem Worte, hier ſende ich Ihnen meinen Freund Kuur, einen würdigen Dänen. Ich verliere ihn ungern, ſehr ungern. Untröſtbar würde ich ſeyn, wenn ich nicht wüßte, und zu der belohnenden Billigkeit ſeines Vaterlandes gewiß hoffte, daß ihn dieſe Entfernung von mir ſeinem dauerhaften Glücke näherte. Lieben

Sie

Sie ihn, wie ich ihn geliebet habe; er verdient es, und auch Sie verdienen einen ſolchen Freund. Er wird Ihnen viel von mir erzählen, und es wird ſo gut ſeyn, als erzählte ich es Ihnen ſelbſt, denn er weis viel von meinen Umſtänden. Mein gegenwärtiges Befinden iſt noch eben ſo traurig und ſorgenvoll, als es bey dem Abgange meines lezten Briefs vom 22. Nov. war, und wie es ſeyn wird, wann Sie gegenwärtigen Brief empfangen; denn vermuthlich empfangen Sie ihn erſt auf künftiges Frühjahr, das weis der Gott, der unſer gegenwärtiges Unglück wußte, da wir noch nicht einmal daran dachten. Leben Sie mit Ihrer Frau und kleinen Nachwelt geſund und vergnügter, als

Ihr

redlicher Rabener.

Copenhagen, den 14. Dec. 1756.

Wie gerührt, wie im Innerſten meiner Seele gerührt bin ich durch Ihren Brief vom 22. Nov. geworden, den ich erſt vorgeſtern erhalten habe! Meine Empfindungen laſſen ſich nicht ausdrücken, da ich zumal heute nur kurz ſchreiben kann; aber mit dem nächſten Poſttage ſchreibe ich ausführlicher. Das arme Sachſen! Mein unglükliches Vaterland! Ihre Liebe und Freundſchaft — wie dringt ſie durch meine ganze Seele! Was Sie im Schluſſe

Ihres Briefs ſchreiben, nehme ich ernſthafter auf, als Sie wohl glauben. Was Sie nur eine leidverſüſſende Schwärmerey nennen, iſt vielleicht nicht unmöglich. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, mir mit nächſter Poſt zu ſchreiben, ob würklich einiger Ernſt dabey geweſen iſt. —— —— —— —— —— —— —— —— —— —— ——

Dresden, den 23. Dec. 1756.

Es iſt mein Ernſt geweſen, was ich in meinem lezten Brief vom 22. Nov. wegen meiner Reiſe nach Niederſachſen und Copenhagen geſchrieben habe; doch verſtund ich die Bedingung dabey, daß die Ruhe in Norden und Niederſachſen erhalten würde, daß die Reiſe im künftigen Frühjahre geſchähe, und daß ich durch die Preußiſche Adminiſtration aus der völligen Activität geſezt würde. Der andere Einfall, gar und beſtändig meine Zuflucht nach Copenhagen zu nehmen, war allerdings mehr ein erquickender Traum, als ein ernſtlicher Einfall; den aber eine fortdaurende Noth meines Vaterlandes und deſſen Umſturz ernſthafter machen könnte. Dännemark iſt nach ſeiner gegenwärtigen Einrichtung das Land, wo ein jeder ſich zu ſeyn wünſcht. Wie angenehm würde ich in dieſem glücklichen Lande bey meinen Freunden, bey meinem unvergeßlichen Cramer leben können! Zwar entfernt von meinem Vaterlande, aber von einem verun-

glück-

glückten Vaterlande, mit dem es vielleicht in wenigen Monaten gar aus ſeyn wird! —— —— —— —— —— —— —— —— —— ——

Sehn Sie, mein liebſter Cramer, wie ernſthaft Sie mich durch Ihre ernſtliche Anfrage gemacht haben? Ich ſchwanke, Sie ſehn es, und ich kämpfe mit mir ſelbſt. Rathen Sie mir, beſter Freund, rathen Sie mir unpartheyiſch! Ich kenne die Heftigkeit Ihrer Freundſchaft, Ihrer großen Dienſtbefliſſenheit. Aber thun Sie zu meinem Beſten noch keinen Schritt, den Sie nicht mit Anſtande, und ohne ſich Vorwürfe machen zu laſſen, zurückthun können. Wie ruhig, wie ruhig wollte ich das lezte Drittheil meines Lebens bey meinem Cramer zubringen, wenn es Gott, meinem und Ihrem Könige gefiele. Wecken Sie mich auf, Cramer, wecken Sie mich auf! ich träume wieder, ich träume zu angenehm, und träume ich zu lange, ſo wird es mir deſto empfindlicher ſeyn, wenn ich doch endlich aufwachen und ſehen muß, daß es nur ein freundſchaftlicher Traum geweſen. —— —— —— —— —— —— —— ——

An

Herrn Johann Adolph Schlegel,

Leipzig, am 31. Dec. 1751.

Ihren Brief vom 1. Dec. habe ich am 29ſten erhalten. Sie ſehen daraus, wie viel Zeit ſich der Ueberbringer genommen hat, und wie ſehr ich zu entſchuldigen bin, daß ich ſpäter antworte, als Sie verlangen. Sollte die Schuld an Ihnen liegen, oder wären Sie aus einer gar wahrſcheinlichen Unachtſamkeit in Ihrem Calender irre worden; ſo würde ſich das Räzel noch beſſer auflöſen. ——— ——— Sie dauern mich, mein liebſter Freund, gewiß ſehr dauern Sie mich; aber Sie ſagen mir nichts Neues oder Unerwartetes. Ich bin recht wohl damit zufrieden, daß Ihnen Ihr Beruf ſo ſauer wird. Wie ſehr wird Sie das nöthigen, an Ihre Freunde, an die vergnügten Augenblicke zurückzudenken, die Sie und Ihre Freunde zu ſchätzen wußten. Vielleicht verfolgt Sie G** Fluch. Haben Sie Geduld genug gehabt, ſeine deutſche Verſe zu leſen, und darüber zu ſpotten; ſo nehmen Sie dieſes als eine Strafe an, daß Sie die lateiniſchen Verſe Ihrer Schüler

ler ſcandiren müſſen, um Ihr Brodt zu verdienen. Wie ſehr muß Ihnen dieſe Arbeit erleichtert werden, wann Sie an die erſten Jahre Ihres Fleißes zurücke denken, wo Ihre Lehrer vielleicht über Sie eben ſo ſeufzeten, als Sie nun über Ihre Schüler ſeufzen. Und wer weis denn, ob nicht unter der kleinen Brut, die anizt über Ihre Jamben und Trochäen zittert, ein ſchaffender Geiſt verborgen ſteckt, welcher einmal durch ein würdiges Heldengedicht unſer Vaterland an dem Noah, dem Nimrod, dem Herrmann rächet, und welcher, wenn er die Trauerſpiele verfertiget, die Sie aus Bequemlichkeit nicht verfertiget haben, die Schaubühne zu einer Vollkommenheit bringt, die man von dem geſchikten Fleiße Ihres verſtorbenen Bruders erwartete.

Ich ſchreibe dieſes mit der Miene, die einer Entzückung ſehr nahe kömmt. Izt ſollten Sie mich ſehn auf meinem Sofa ſizen! So weiſſagend ſize ich hier, wie auf dem Dreyfuße, und ſo voll und ſtrozend von meiner weiſen Einſicht in den Zuſammenhang der Dinge, wie ein junger Rathsherr!

In der That hat mich Ihr Brief ziemlich ernſthaft, oder doch wenigſtens ſehr nachdenkend gemacht. Ihr Schickſal erinnert mich an das Schickſal unſerer übrigen Freunde. Die wenigſten von uns haben das Glück gehabt, in ein Amt zu kommen, das ihrer Neigung gemäß geweſen

wäre.

wäre. **, der arbeitſame **, der nur für die Bücher und ſeine Freunde erſchaffen zu ſeyn ſchien, der das Landleben und die Wirthſchaft weiter nicht kennt, als von dem Garten her, wo er mit ſeinen Freunden ſcherzte, und aus den Eclogen des Virgils; dieſer unglückliche Mann ward in ein elendes Dorf, unter einer Menge ungeſitteter Bauern, zum Ackerbaue verſtoßen, um alle Jahre wenigſtens zweymal in Gefahr zu ſeyn, zu erſaufen oder zu verhungern. Hat er es izt wohl viel beſſer, da er an einem Orte lebt, wo niemand in Anſehn iſt, als der Schweine mäſtet, und wo er unter der Cabale eines geiſtlichen Hofs leiden muß, welche deſto gefährlicher iſt, da ſie von Weibern und der von kleinen Durchlauchten unterſtüzt wird? Denken Sie an H * *, das kleine ſüſſe Männchen, der ſeine Freunde über alles, nur ſeine Mädchen mehr, als ſeine Freunde, liebte; welcher fleißig war, um der Welt reizend zu ſagen, wie angenehm es ſey zu lieben, zu küſſen, und müßig zu gehen. Iſt er izt wohl glücklicher, als Sie? Iſt es wohl G * * mehr, als H * *? Bedauren Sie G * * nicht, dem ſein Amt mehr als die Hälfte des Tages raubt, die er ſeiner Freundinn, ſeinem Wize und ſeinen Freunden wünſcht? E * * iſt vielleicht noch am glücklichſten, da der Wein in H * * wohlfeiler iſt, als in Leipzig, und da er vielleicht immer noch einen Freund findet, den der Wein erträglich macht. Soll ich von mir noch etwas ſagen? kommen

Sie

Sie zu mir, und ſehen Sie mich. Ich ſchreibe dieſen freundſchaftlichen Brief auf einem Convolute Acten, durch welches ein ganzes Dorf unglücklich gemacht werden ſoll. Ich habe dieſen Morgen die Thränen eines Mannes ausgehalten, dem Unrecht geſchieht, und dem ich doch nicht helfen kann. Vielmals koſtet es mich Gewalt, die Thränen zu verbergen, die meinen harten Beruf ſchimpfen würden. Und die meiſten meiner Freunde haben mich verlaſſen! Und Sie, mein Liebſter, wollen ſeufzen, daß Sie in der Geſellſchaft Ihrer artigen Schweſtern, unter Freunden, die Sie durch Ihre Gefälligkeit ſich verbinden, vor den Augen einer Jugend, die Sie für die Nachwelt heranziehen, daß Sie bey dieſen Umſtänden einige Stunden auf die Unterſuchung wenden müſſen, welche Sylben lang, und welche kurz ſind? Bedenken Sie Ihr Unrecht! Haben Sie Mitleiden mit mir; wenigſtens verlangen Sie von mir keines. Je mehr ich in der Sache nachdenke, je mehr finde ich, daß Sie kein Mitleiden verdienen, und daß Sie noch zu beneiden ſind. Künftig ſchreibe ich Ihnen Neuigkeiten, izt will ich ſchließen —

Sind ihnen dieſe Verſe bekannt?

Deux Henrys immolés par nos brayes Ayeux,
L'un la liberté, & Bourbon á nos Dieux,
Nous animent, Louis, á pareille entrepriſe,
Ils revivent en Toi ces Anciens Tyrans!

Grains

Crains nôtre deſeſpoir. La Nobleſſe a des Guiſes,
Paris des Ravaillacs, la Clergé des Clemens. *

Dieſe Verſe ſind im lezten October zu Paris an das Hotel Dieu, und à la Porte du Palais angeheftet geweſen. Hätte man wohl dieſe Verwegenheit von einem Franzoſen wider ſeinen bien-aimé vermuthen ſollen? Der König iſt aus Empfindlichkeit über das Mißvergnügen ſeiner Unterthanen krank geworden. Königlicher konnte er ſich an dieſem Muthwillen kaum rächen. Ne ultimæ quidem fortis hominum conſpiratione & periculo caruit, ſagt Sueton vom Auguſt, den Rom liebte. Sehen Sie, mein liebſter S**, daß ich neben den Steuerausſchreiben auch den Sueton leſe. Ich muß aufhören; ſonſt ſchreibe ich Ihnen bey dieſer Gelegenheit eine Stelle aus dem Homer hin, die in der Feder eines deutſchen Steuerreviſors etwas widernatürliches ſeyn würde.

Grüſſen Sie Ihre Schweſtern, und leben Sie glüklich.

◡ ◡ — — — ◡ ◡ — ◡
— — Tibi Di, quæcunque preceris,
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — — — ◡ ◡
Commoda dent. Ita Vir bonus es, convivaque
— ◡
comis!

War das recht ſcandirt, Herr Präceptor? Ich bin unverändert

der Ihrige

Rabener.

* Der 5. Jenner 1757. hat dieſe unmenſchliche Drohung wahrgemacht.

Am

Am 10. Julius 1752.

Mein liebſter Rabener,

Wie liſtig ſind Sie! Sie geben vor, daß Sie meinen lezten Brief verlohren hätten. Sie denken, ich ſoll gleich in die Amtshize gerathen, und darüber wollten Sie Sich ſodann luſtig machen. Nein! die Freude ſollen Sie nicht erleben, mich in der Geſtalt eines kleinen Präceptors zu ſehn. Sie könnten gar wohl die geheime Abſicht dabey haben, in Ihrem nächſten Bande von Satiren einen Schulmeiſter nach dem Leben zu zeichnen, und in dieſer Abſicht mich dazu reizen wollen, daß ich Ihnen die Züge zum Gemälde an die Hand geben ſolle; denn einem ſo ſchlimmen, ſo ſatiriſchen Manne, wie Sie ſind, kann man ſolche kleine Bosheiten wohl zutrauen. Aber nehmen Sie mirs nicht übel; ſo gerne ich mich in meiner Freunde Schriften verewigt ſehe; ſo mag ich es doch in den Ihrigen nicht ſeyn; denn der Lobredner möchte neben dem Satirikus nicht gut abſtechen; und unſterblich die ſpäteſte Nachwelt noch zu lachen machen, das iſt eine gar zu traurige Unſterblichkeit, als daß ſie meine Ehrbegierde reizen ſollte. Sie erlangen alſo Ihren Endzweck nicht, und ich bin liſtiger, als mein Freund Rabener, das kützelt meine Eigenliebe nicht wenig.

Ich glaube gar, daß Sie ſich einbilden, ich bin, wie diejenigen von meinen Herren Confratribus, die, wenn ſie in Gefahr gerathen, in der Pre-

Predigt ſtecken zu bleiben, zum Schmählen ihre Zuflucht nehmen? Nein! ſo arm und erſchöpft bin ich noch nicht; und wenn gleich mein Wiz bey dem Weller und Langen leicht in Gefahr gerathen könnte, ſo ſoll es dießmal doch, bloß Ihnen zum Troze, nicht geſchehen.

Wovon ſoll ich nun zuerſt mit Ihnen reden? Von Ihren Schriften, oder von meiner Braut? Der Bräutigam muß es doch wohl dem Autor zu Gefallen thun, und ihn ein wenig mit dem Lobe ſeiner Schriften tröſten, damit er ihn nicht gar zu ſehr kränke, es ihm nicht allzu lebhaft zu empfinden gebe, daß er ein Autor ohne Mädchen iſt. Eine faſt unerhörte Sache, deren Sie ſich freylich ſchämen ſollten, da ſie wider alle Regeln läuft.

Ich muß Ihnen alſo ſagen, daß Sie in dieſem dritten Bande von ſich ſelbſt ſind übertroffen worden. Das werden Sie doch lieber leiden, als wenn Sie ein anderer übertroffen hätte. — — —— —— —— —— —— —— ——

Alles, was nur hier leſen kann, lieſt und bewundert Sie, und mein Exemplar iſt aus einer Hand in die andere gewandert, und ſeit ichs habe, wenig zu Hauſe geweſen. Werden Sie bald vortheilhaftere Begriffe von einem Winkel der Erde bekommen, von dem Sie vielleicht mit andern geargwohnet, daß da blos die Schulweisheit das Monopolium der Bewunderung und des Lobes haben könne? Der kleine Roman von der Jungfer, die Sie ausloosen wollen, hat mir beſonders gefallen.

Wirk-

Wirklich iſt Ihre Kunſt in der Mannigfaltigkeit der Briefe nach den verſchiedenen Charakteren ſehr glücklich geweſen. Nach dieſem iſt der Roman von dem Fräulein, das Großvater und Enkel zugleich vor ihren Füßen ſeufzen ſieht, mein Günſtling. Kurzum, ich wünſchte, daß Sie alle Meſſen die Welt mit einem ſolchen Bändchen beſchenkten. Faſt dürfte ich auf den Einfall gerathen, Sie in allen Zeitungsblättern im Namen der Welt darum zu bitten. Sie würden ja doch nicht ſo hart ſeyn, und die Welt umſonſt bitten laſſen, ob Ihnen gleich dabey bange genug werden ſollte. Ich habe es immer gedacht, daß es ums berühmt ſeyn, eine ſchlimme Sache ſey, und daher iſt mein Witz auch ſo weislich faul, damit das Publicum mich vergeſſe, wie ich das Publicum vergeſſen habe. —

Ich bin ewig

Ihr

zärtlichſter Freund

S.

Mein lieber Herr Steuerreviſor,

Freylich iſt es lange, daß ich nicht an Sie geſchrieben habe. Schlimm genug für Sie, werden Sie ſa-

ſagen, daß Sie die Pflichten der Freundſchaft nicht beſſer beobachten! Sie haben ganz recht. Schelten Sie immer auf mich; ich will Ihnen ſelbſt helfen, wenn Sie Ihre Zunge noch nicht recht aufs Schelten eingerichtet haben. Ich will zwar Ihnen das gar nicht ſtreitig machen, daß Sie ein ſträfliches Amtsgeſicht anzunehmen wiſſen; doch das werden Sie mir auch hinwieder nicht ſtreitig machen wollen, daß ich, als ein erfahrner anderthalbjähriger Schulmann, in dieſer Kunſt noch weiter gekommen ſeyn muß. Wie kann ich alſo wohl mein langwieriges Stillſchweigen beſſer gut machen, als wenn ich mich erbiete, Ihnen mit meinem Amtsgeſichte wider mich ſelbſt beyzuſtehen?

So laſſen Sie uns zuſammen in Gemeinſchaft auf mich ſchmählen, recht tüchtig auf mich ſchmählen. Doch worüber wohl? Was meinen Sie? Ueber Faulheit? Das wiſſen Sie ſelber wohl, daß dieſer Vorwurf mich nicht trifft — Nun denn! Ueber Kaltſinnigkeit in der Freundſchaft? Ich bin ſicher, daß auch davon Sie ſelber mich frey ſprechen werden. — So viel ich herum denke, kann ich doch in der That mich auf ſonſt nichts beſinnen, als darauf, daß ich ſo ſehr viel zu thun habe; denn das kann ich freylich nicht leugnen.

Wie ſollt' ich dieſes leugnen können,
Da mich, der ich mich ſonſt zur Braut vom Buche ſtahl,
Izt Schularbeiten ohne Zahl

(Freund,

(Freund, denke! für ein Herz, das ſich in ſeiner Wahl
So glücklich preiſet, welche Quaal!)
Des Tages oft von meinem Muthchen trennen;
Für meine Zärtlichkeit mir, Armen, nicht einmal
Nur halbe Viertelſtunden gönnen?
Mir iſt, mein Freund, nicht wenig leid,
(Denn dieß hat mir vordem die Amme prophezeiht)
Daß mich die Schnizer einſt ermorden;
Doch bin ich, wie du ſiehſt, zur Zeit
Noch nicht ein Märtyrer von der Grammatik worden.
Izt eben bin ich nur, dem Himmel ſey gedankt,
Den Schnizern, die ſchon oft auf meinen Tod geſonnen,
Und wider mich Verſchwörungen entſponnen,
Geſund und unverlezt entronnen.
Wenn mir das Haupt ſchon ſchwer vom Schlafe ſchwankt,
So muß ich noch von allen Seiten
Mit einem Muthe der nicht wankt,
Mit neuen Wörtermonſtren ſtreiten,
Und mich durch Schnizer durcharbeiten:
Doch iſt das ſchlimſte noch, daß ſich um meine Zeiten
Der Autor mit dem Schulmann zankt;
In Leipzig waren beſſre Zeiten —
Doch war da wohl ein Muthchen? Nein.
Wie konnten ſie denn beſſer ſeyn?
Sollt' ich izt wieder tauſchen? Nein.
Und wenn ſie auch noch zehnmal beſſer wären;
So würd' ich ſie doch nicht zurück begehren.

Das arme Muthchen, ob es gleich mit mir in einer Stube wohnt, ſo iſt ſie doch bald nicht beſſer daran, als ob ſie in einer Einſiedlerey wäre, oder neben einer Bildſäule ſäße. Da ich ſo wenig mit dieſer meiner guten Frau reden kann; ſo werden mir ja wohl meine Freunde nicht anſinnen, daß ich mit Ihnen mehr reden ſoll? Ich bin ohnedieß geſtraft genug; denn ich muß faſt den ganzen Tag corrigiren; und gleichwohl liegt mir mehr daran, mich mit meinem Muthchen zu unterhalten, als immermehr einem Knaben an einer Mahlzeit liegen kann, die er zur Strafe entbehren ſoll. Sehen Sie; ſo gar izt, da ich von ſo langen Zeiten her mich mit dem Vorſaze herumtrage, an Sie zu ſchreiben, kann ich für dieſesmal noch nicht weiter kommen, weil mich Banier abfordert, den ich, wie Sie wohl wiſſen werden, überſeze, und mit erſtaunlich gelehrten Anmerkungen begleite. Wenigſtens wimmeln ſie von Citatis, daß ich mich ſelbſt nicht enthalten kann, die Stirne davor in finſtre Runzeln zu falten. Welch eine Beſchäfftigung für einen alten Freund der Poeſie, der des Umgangs mit poetiſchen Schriften ſo gewohnt iſt! — — — — — — — — — — — — — — — —

Ihr

redlicher Freund
G.

Leip.

Leipzig, am 7. Auguſt, 1752.

Ich glaube, ich bin Ihnen noch auf einen Brief eine Antwort ſchuldig. Nicht wahr? Und was ſtund denn in Ihrem Briefe? — Aber was das für ein Geſicht iſt, das Sie machen! Einen Brief kann man ja wohl verlieren; und Leute, wie ich, verlieren Sie manchmal mit Fleiß, damit Sie Gelegenheit haben, von ihren weitläuftigen Geſchäfften und ihrer amtsmäſigen Zerſtreuung ein paar große Worte zu ſeufzen. Wie geſagt, Ihren Brief habe ich verloren, und wenn Sie etwan nichts an mich zu ſchreiben wiſſen, ſo will ich Ihnen die Erlaubniß geben, mir darüber mit einer ſträflichen Schulmtene eine tüchtige Lection zu geben.

Wiſſen Sie denn, daß ich in vierzehn Tagen die Welt mit acht und zwanzig Bogen Wiz in groß Octav beſeligen werde? Wie gern hätte ich Ihnen vorher das Concept zugeſchikt! Aber es war gar nicht möglich, G * * und Gellert haben es in Ihrem und aller Freunde Namen thun müſſen. Die ganze Sammlung beſteht aus ſatiriſchen Briefen. Gellert iſt mit allem ganz wohl zufrieden, nur mit den Stellen nicht, wo die Satire mit Poeten frevelt. G** ärgert ſich über nichts, als wenn ich der Chicane ſpotte. F** hat mich auf eine ſehr feine Weiſe betrogen, daß ich zwo Stellen habe wegſtreichen müſſen, wo der Würzkrämer gedacht war. M*, der ſich bey der Cenſur ſehr vernünftig aufgeführt, hat doch gebeten, daß ich einmal

Philoſoph und ein paarmal Magiſter, und noch einmal Präſident habe wegſtreichen müſſen. Werden Sie es wohl, mein lieber S**, leiden können, wenn vom Scandiren etwas darinnen ſteht? Und was wird E** zu den Satiren wider unwürdige Geiſtliche ſagen, da er in meiner lezten Vorrede einen ganz unſchuldigen Ausdruck, der dieſe Materie betraf, nicht leiden konnte? Wie wird es mir ergehen, wenn ein jeder ſonſt mit allem zufrieden iſt, und nur um deswillen mit mir unzufrieden, daß ich das Lächerliche ſeiner Collegen nicht ſchone? Kann ein Vernünftiger etwas dafür, daß er Narren unter ſeinen Collegen hat? Und was für Einwürfe muß ich von meinen mürriſchen Leſern beſorgen, da meine vernünftigen Freunde ſo bedenklich ſind? — Leben Sie wohl! Grüßen Sie Ihre lieben Schweſtern, und lieben Sie mich, wie ich Sie.

Rabener.

Mein liebſter S**,

Ich habe noch immer einige Hoffnug gehabt, Sie an Ihrem feyerlichen Tage zu überfallen. Aber nun iſt dieſe angenehme Hoffnung ganz verloren. Ich habe eine Menge von Arbeit vorgefunden, welche mich hindert, vor dem erſten October wieder nach Leipzig zu kommen. Sie kennen mich. Ich will

will Ihnen um deswillen keine weitläuftigen Verſicherungen geben, wie ungern ich von Ihnen wegbleibe. Es gehe Ihnen und Ihrer Braut beſtändig wohl! Weitläuftiger will ich auch nicht wünſchen; ſonſt ärgere ich mich nur, daß ich es nicht mündlich wünſchen kann.

Ich lebe hier in einer traurigen Einöde unter überhäufter verdrüßlicher Arbeit, und habe keinen Menſchen im ganzen Städtchen, mit dem ich von etwas andern, als von Steuern, vom naſſen Wetter und vom Dauphin reden könnte. Es macht mich dieſes, ſo gar in den müßigen Stunden ſo verdrüßlich, daß ich nicht einmal vermögend bin, in einem vernünftigen Buche mit Aufmerkſamkeit zu leſen. Ich habe einen ziemlichen Vorrath davon mitgenommen, und ſie ſind mir gar unnüze.

Quorſum pertinuit ſtipare Platona Menandro?
Eupolin Archilocho? comites educere tantos?

Das waren alſo zwo Zeilen Latein, dergleichen in dieſem Städtchen wohl ſeit der Reformation nicht geſchrieben worden. Ich habe mein Quartier bey einem wohlhabenden Bürger, der mir die beſte Stube eingeräumt hat, die einer Schirrkammer * ähnlicher ſieht, als einer Wohnſtube, und, welches wohl zu merken iſt, kein Fenſter hat. Aber ich ärgere mich, daß man auswärts erfahren ſoll, wie ſchlecht mein iziger Aufenthalt iſt. Ich ſage Ihnen

 alſo

* In Sachſen wird diejenige Kammer ſo genannt, wo das Pferdegeſchirr aufbehalten wird.

alſo kein Wort mehr. Empfehlen Sie mich allen Freunden, und beſonders Ihrer lieben Braut und Ihren lieben Schweſtern. Doch noch Eins! Ich habe in meinem Quartiere verſchiedene Bücher gefunden, wie ſie ſich für einen Seifenſieder ſchicken; denn das iſt mein Wirth. Unter andern: Lebens- und Liebesgeſchichte der Jenny Cameron, Grand-Maitreſſe des Prätendenten. Ich habe es ganz durchgeleſen, beſonders die ſchöne Poeſie, mit deren das Buch durchwirket iſt. Unter andern ſeufzt ein Liebhaber, der ſchon den Strick der Verzweiflung um den Hals hat:

Gib mir demnach nur einen holden Blick,
Sobald wir heut zur Mittagstafel kommen.
An dieſem hangt mein Wohlſeyn, Heyl und Glück.
Nie wird der Schmerz, der noch reſtirt, entnommen.
Ich hoffe, und hoffe; bey tenderen Hoffen
Wird endlich der Endzweck nach Wunſche getroffen.

Um deswillen verharre ich

Ihr

Geithayn bey Rochliz,
am 29ſten Auguſt, 1752.

aufrichtiger Rabener.

Leipzig

Leipzig am 15. Febr. 1753.

Den heutigen Tag habe ich blos meinem Vergnügen gewidmet. Und welchem? Rathen Sie einmal. Dem königlichen Burgunder? Nein. Vielleicht beſuche ich meine Mädchen nach der Reihe? Das ließe ſich eher hören, und doch müſſen Sie beſſer rathen. Vielleicht bin ich Berufs wegen beſchäfftigt, das Land zu drücken, und als ein allerunterthänigſter treugehorſamſt pflichtſchuldigſter Steuerreviſor für meinen König einem armen Bauer aus ſeinem Kober den lezten Biſſen Brodt zu reißen, den er für eine kranke Frau und ſechs hungrige Kinder geborgt hatte? Ja, mein Herr, das ſollte wohl ſeyn; aber heute bin ich für dergleichen theure Pflicht zu menſchenfreundlich. Sie errathen es alſo nicht? Ich muß es Ihnen wohl ſelbſt entdecken Quirinizo! * Ich ſchreibe heute an die halbe Welt, um geleſen und beantwortet zu werden. Ich habe heute an Cramern zween Bogen voll freundſchaftliches Nichts geſchrieben; nach Copenhagen, nach Hamburg, nach Braunſchweig, nach Dresden, nach Bernſtadt in Schleſien habe ich nichts wichtigers geſchrieben, und nun fange ich auch an mit Ihnen zu plaudern. Iſt dieſer Tag nicht für mich ein vergnügter Tag?

* Den Cardinal Quirini nennte man wegen ſeines unermüdeten Eifers Briefe zu ſchreiben, den Cardinalem epiſtolarum.

Ich habe mich ſeit meiner Rückreiſe an die angenehmen Augenblicke erinnert, die ich in Ihrer und der Frau Liebſte Geſellſchaft gehabt. Auf dieſe neue Bekanntſchaft bin ich ſtolz, recht ſehr ſtolz, und Ew. Hochwohlehrwürd. ſind ein vollkommen überzeugender Beweis von der liebreichen Vorſorge des Himmels, welcher gemeiniglich die liebenswürdigſten Weiber für diejenigen Männer aufhebt, die ſie am wenigſten verdienen. Ich würde es nicht wagen, Ihnen dieſe Schmeicheley ins Geſicht zu ſagen, wenn ich nicht Ihrer Billigkeit zutrauete, daß Sie ſelbſt davon überzeugt wären. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau zu beſtändiger Freundſchaft aufs beſte. — — — — — Wollen Sie das nicht thun? Gut; ſo muß ich zu Ihnen reiſen, wenn Sie die Inſpection haben, und muß mich ihr ſelbſt empfehlen. Der Einfall gefällt mir. Empfehlen Sie mich alſo nur nicht; ich will es mündlich thun. Wie traurig werden Sie alsdann vom oberſten Tabulate herunter ſchielen; ſo traurig, wie auf die Tiſche ein armer hungriger Knabe ſchilt, den Sie, Grauſamer, ganz cariren laſſen. —— —— —— —— —— —— —— —— Herr D** iſt ein Bräutigam mit ***. Kennen Sie das Frauenzimmer? Wenn Tugend und Liebe eine glückliche Ehe machen, ſo muß dieſe Ehe die glücklichſte ſeyn; ich wenigſtens wünſche mir in Anſehung dieſer beyden Punkte niemals eine glücklichere Wahl. Sollten Sie wohl meinen, daß ein Steuerreviſor ſo chriſtlich denken könnte? Warum nicht? Denken

kann

kann er wohl ſo! Izt ſollten Sie meinen lieben D** ſehen; er ſieht ſo ſüße, wie ein Chorengel! Die ganze runde Welt iſt ſeine; voll Entzückung wadet er durch alle Pfüzen; den ganzen Tag über iſt ſein Mund ſpizig und küſſend; er ſchwimmet im Vergnügen. O! daß man doch nicht zeitlebens Bräutigam ſeyn kann; ich würde es noch dieſen Abend. — — — — — — — — — — — — — — — — Das wird alles ſeyn, was ich Ihnen zu ſchreiben habe.

Vom römiſchen Könige iſt hier alles ſtille; denn izo redet die ganze Stadt von nichts, als von den Elephanten, Cameelen, Trampelthieren, Pferden, und andern vernünftigen und unvernünftigen Beſtien, die die lezte Oper in Dresden prächtig gemacht haben.

Verum equiti quoque jam migravit ab aure voluptas
Omnis ad ingratos oculos, & gaudia vana.
Quatuor aut pluris aulæa premuntur in horas;
Dum fugiunt equitum turmæ, peditumque catervæ:
Mox trahitur manibus regum fortuna retortis,
Eſſeda feſtinant, pilenta, petorrita, naves:
— — — — — — — — — —
Si foret in terris, rideret Democritus; ſeu
Diverſum confuſa genus panthera camelo,
Sive elephas albus vulgi converterit ora!

Wäre das nicht Latein, ſo würde mancher Cammerherr in Dresden glauben, Horaz, den Seine Excellenz nicht kennen, hätte dieſe Satire ausdrücklich

lich auf die lezte Oper gemacht. —— —— —— —— —— —— —— Gleich fällt mir ein, daß in Ihrem lezten Briefe auch Verſe waren, die ich, proſaiſcher Laye, nicht beantworten kann. Da die Reime die Seele der Verſe ſind, (videatur G** per totum) ſo will ich es Ihnen wenigſtens mit Reimen vergelten. Die Gedanken ſind ein kleiner Nebenumſtand, dafür ſorgen Sie. Hier ſind die Reime:

Schuld,	Vorzimmer,
Geduld.	dümmer!
borgen,	Excellenz —
morgen.	Peter Squenz,
Cammerherr,	theuer,
Wucherer.	Steuer.
Beſte,	Papier,
reiche Weſte.	dafür!
Wiz,	Caſtrate,
unnüz.	Gnade.

Aber nun ſchließe ich im ganzen Ernſte, und bin ꝛc.

Rabener.

Am

Am 3. Sept. 1753.

Liebſter Herr Oberſteuerſecretär,

Ich habe ſchon lange ſtudirt, wie ich einen Brief vom 15. Februar mit guter Manier am 3. Sept. beantworten könne, ohne daß ich mich gar zu ſehr zu ſchämen brauche, und wie ich es anfangen wolle, daß ich Ihnen zum Antritte einer neuen Station Glück wünſche, da Sie vielleicht ſchon wieder im Begriffe ſtehen, dieſelbe mit einer höhern zu vertauſchen; denn wenn Sie bald in H***s Stelle einrücken wollen, ſo muß es mit ihren Veränderungen ſehr eilfertig zugehen. Ich ſinne vergebens; mein Wiz will mir gar nicht zu Hülfe kommen; es ſey nun, daß er ſchon zugeſezt worden, die Vertheidigung einer ſchlimmen Sache über ſich zu nehmen, oder welches auch möglich ſeyn könnte, daß er ſich unter den Folianten, die mich zeither umlagert gehalten, verlohren hat.

Denn ich bin izo ſo gelehrt,
Daß man nur paginas aus meinem Munde hört;
So grundgelehrt, daß ich oft von mir ſelbſt erſchrecke,
Daß ich vom Morgen an bis in die ſpäte Nacht
In einer Bücherburg ganz eingekerkert ſtecke,
Ganz wie die Griechen riech' und ſchmecke,
Und meine Frau im Traum, wenn ich mich ſatt gewacht,
Oft mit Hiſtorien aus dem Plutarche wecke.

So

So ein ſolider Mann iſt der, der Noten macht!
Troz ſey izt jeglichem geboten,
Der mich und meinen Fleiß verlacht,
Ich macht' ihn gleich mit einem Duzend Noten
Zum unbeleſnen Idioten.

Alſo fürchten Sie Sich mir über mein Stillſchweigen Verweiſe zu geben! Ich würde in aller Eil über Ihre Vorwürfe Noten machen; und ein Notenmacher kann noch beſſer ſchimpfen, als ein Kunſtrichter. In der That habe ich dieſen ganzen Sommer hindurch, als ein Baugefangener, in dem Schutte alter Folianten und Quartanten herum wühlen müſſen.

Ich ſize noch, wenn ſich der Tag zur Ruhe neiget;
Ich ſize noch nach Mitternacht,
Wenn nebſt mir kein Geſchöpf, als nur die Eule, wacht;
Späh einen Namen aus, von dem Giraldi ſchweiget;
Und blättre mit Geduld, und leſe mit Bedacht,
Von einem Gott des Alterthumes,
Den nicht Hygin erwähnt, ſo gar troz ſeines Ruhmes,
Der große Voſſius kaum kennt,
Und Auguſtin nur im Vorbeygehn nennt,
Von dem verlegnen Gott des grauen Alterthumes,
Tutan, Homogyrus, Telexion, Montin,
Vervactor, Aeſculan, Aurin,

Und

Und Argentin, und Limentin,
Und Statilin und Fabulin,
Mich zuverläßig zu verſichern,
In großen und in kleinen Büchern.

Schwindelt Ihnen, liebſter Freund, nicht der Kopf bey den ſeltſamen Namen? Ich mag ja aufhören, Verſe zu machen, wenn ich mich nicht um meinen wizigen guten Namen bringen ſoll; denn ich fühle es ſelbſt an der Geburt, daß es kleine Mißgeburten ſind. Izt möchte mich niemand zwingen, Verſe zu machen. Ich glaube, aus Mangel poetiſcher Gedanken, fiele ich in der Angſt auf den deſperaten Einfall, den Feſtus, oder auch der Collegenſchaft wegen, noch lieber den Paulus Diaconus, in Reime zu bringen. Meine Frau ſehe und höre ich nicht: und wenn ſie mich liebkoſt, ſo erzähle ich ihr die Schnizer, welche Montfaucon gemacht hat, oder antworte ihr aus einem Citato aus dem Athenäus oder Pauſanias.

Mein Rabner, wie gefällt dir das?
Sie will zunächſt bey meinem Dintenfaß
Mit ihrem erſten Sohn, ganz vom Pauſanias,
Gräv, Gronov, Montfaucon umſchanzet, niederkommen.
Nicht wahr, mein Freund, das wäre was,
Daß einſt, damit es noch die ſpäte Nachwelt wüßte,
Sein Leichenprediger mit Ruhm gedenken müßte?

Wird das nicht ein gelehrter Junge werden, wenn ihm gleich bey ſeiner Ankunft auf die Welt die mytho-

thologiſchen Dünſte in den Kopf ſteigen? —

Ich bin ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Dresden, den 10 März, 1754.

Mein allerliebſter S**,

Iſt es Ihr Ernſt, daß Sie den Brief nicht bekommen haben, worinnen ich Ihnen, ob wohl nur mit wenigen Zeilen, den richtigen Empfang des Ihrigen meldete? Ich habe ihn wirklich geſchrieben, und der Himmel weiß, wo dieſer Brief Sie ſuchet. Inzwiſchen iſt nicht viel daran verloren.

Ich freue mich über Ihre Veränderung, und wünſche Ihnen tauſend Glück und tauſend Vergnügen dazu. Aber Sie haben mir zu wenig gemeldet. Holen Sie das nach, ſobald Sie Zeit haben. — — — — — — — — — — — —

Auch zu Ihrem Jungen wünſche ich Ihnen und Ihrer guten Frau tauſend Glück. Der Himmel ſchenke ihm alle Tugenden der Mutter, und bewahre ihn vor allen Fehlern ſeines Vaters. Das iſt der größte Segen, den ich ihm wünſchen kann.

Ver-

Vermuthlich wird er ein Kunſtrichter werden, weil er wizige Schriften zerreißt, ohne ſie zu verſtehen. Merken Sie doch darauf, was für Blätter er aus meinen Schriften herausreißt. Ich glaube, daß Sie ſeine künftigen Schoosfehler daraus abnehmen können. Denn vermuthlich werden es die ſeyn, deren Tadel er ſchon ſo früh zerreißt. —

Giſeke hat mir ſehr freundſchaftlich und weitläuftig geſchrieben. — Von unſerm * * habe ich auch Briefe. Ich ſehe ſeinen Abzug ungern. Iſt es freundſchaftlicher Eigennuz? Oder iſt es eine gegründete Beſorgniß, daß ihm dieſe Veränderung nicht vortheilhaft ſeyn werde? Das weiß ich noch nicht. Leben Sie wohl. Ich bin allemal

Ihr

aufrichtiger Rabener.

Dresden, am 24. Febr. 1758.

Mein liebſter S***,

Ich habe Ihren Brief richtig erhalten. — — — — — — — — — — —

Ich befinde mich geſund, aber das iſt auch alles Gutes, was ich melden kann. Sie werden einen Theil unſerer unglücklichen Umſtände wiſſen; aber nicht alle unſere Noth können Sie wiſſen, und wenn

Sie ſolche auch wüßten, ſo würden Sie doch den wenigſten Theil davon glauben. Perfer & obdura. Sehen Sie, mein lieber S **, vor Angſt rede ich Latein, ſo wie ich, in guten Zeiten, bey einem Glaſe Wein vor Freuden franzöſiſch redete. Sie werden auch wieder kommen, dieſe guten Zeiten, Aber wann? Und wer wird ſie erleben? Gott weis es, und wenn ich binnen der Zeit nicht die äuſſerſten Unfälle erfahren muß, will ich ihm dafür danken. Sie würden kaum Ihren Rabener mehr kennen, ſo niedergeſchlagen und mürriſch bin ich izt; und wenn ich einmal von ungefähr über meine Schriften komme, ſo wundere ich mich, daß ich jemals ſo aufgeräumt habe ſeyn können. Nicht für mich allein, ſondern noch für meine hieſigen und auswärtigen Freunde bin ich niedergeſchlagen und traurig. Bey unſrer hieſigen Noth ſind wir noch darinnen glücklich, daß wir an unſerm Commendanten, dem Generalmajor von Fink, einen glimpflichen und vernünftigen Mann haben, welcher, wenn es auf ihn ankäme, uns lieber Gutes thun, als harte Befehle an uns vollſtrecken würde. Aber das arme Leipzig! Und was werden unſre Freunde in Halle, in Halberſtadt, in Quedlinburg, in Braunſchweig, in Lüneburg und ſonſt ausgeſtanden haben? Einen ganzen Band Satyren will ich auf die Feinde ſchreiben, ſobald Friede iſt; aber zween Bände auf uns Sachſen; und kaum werden zween Bände zureichen, alle die Wahrheiten zu ſagen, durch welche wir uns unglücklich gemacht haben, noch in dieſem

ſem Augenblicke immer unglücklicher machen, und nach allen Anſtalten zu urtheilen, künftig noch unſer Unglück vermehren werden. Les abus de l'autorité tendoient la corruption neceſſaire; la corruption produiſoit la lacheté, le luxe & l'extinction de toute vertu &c. Les ſujets &c. pour revenir á leurs anciens principes d'honneteté & d'amour du bien Public', ils avoient beſoin, d'étre réveillez par les coups de vergé &c. So ſagt der Kezer Gordon. Gott gebe, daß er das lezte von uns geredet hat!

Ueber Ihre Familiennachrichten habe ich mich ſehr vergnügt; und über Ihre Predigten eben ſo ſehr. Sie ſind, (ob ich ſie gleich bey einigen Stellen ſcharf kritiſiren möchte,) ſo viel ich davon geleſen habe, vortreflich. —

O wenn ſich doch jemand einmal in meinem Namen mit dem Teufel zänken wollte, denn dem gebe ich Schuld, daß er hinter dem ganzen Kriege ſtecke. Nun kann ich dabey nicht begreifen, warum wir in Dresden darunter ſo viel leiden müſſen, wo der Teufel doch auch ſo viel alte gute Freunde hat.

Ich freue mich, Ihren Herrn Bruder auf Oſtern hier zu ſprechen. Empfehlen Sie mich Ihm, Ihrer lieben Frau, Ihren lieben Schweſtern, und allen guten Freunden. Vermuthlich ſind das Ihre

Kinder; denn ſonſt kenne ich in Z* niemanden. Leben Sie wohl vergnügt, und ferner ruhig; ſo ſind Sie weit glücklicher als Ihr Freund,

Rabener.

Liebſter Freund,

Ihren Brief vom 23ſten May habe ich in Leipzig bekommen. Ich hätte alſo wohl eher antworten können. Aber Sie glauben nicht, mein liebſter Freund, wie wenig Zeit ich habe, an meine Freunde zu ſchreiben, da ich von früh 7. Uhr bis Abends um 7. Uhr in meinem Berufe ſchreiben muß. Freylich gehe ich noch manche Stunde müßig ſpazieren, aber das iſt auch das einzige, was mich bey Kräften und geſund erhält. Von unſerm Giſeke habe ich geſtern einen ſehr freundſchaftlichen Brief erhalten; vor einigen Monaten auch von unſerm Cramer. Unendlich angenehm ſind mir beyde geweſen; aber wenn ich ſie nur mündlich beantworten könnte!

Ich bin, truz aller meiner Arbeit, geſund und vergnügt; denn das Podagra, von welchem ich ein Candidat zu ſeyn glaube, halte ich vor keine Krankheit. Ich habe Ihnen oben geſagt, wie mein Tag eingetheilt iſt, aber jede Stund, die ich mir abſtehlen kann, wende ich zur Bewegung und zum Vergnügen an. Ich fahre, ich gehe, ich tanze, ich genieße viele Divertiſſements. Ich habe Geſell-

ſellſchaften, aber wenige und gewählte. Mit einem Worte, ich lebe glücklich, und, weil es nun mit mir ſtark bergunter geht, ſo will ich, ſo gut ich kann und darf, die Welt genießen, in die ich niemals wieder komme, wenn ich hinaus bin, und mit der ich allemal ſehr zufrieden geweſen. Der Gedanke, daß ich vielleicht bald abtretten muß, iſt bey meinen einſamen und ruhigen Stunden dem ungeachtet einer von meinen vergnügteſten Gedanken. Sie glauben nicht, wie ſehr mir dieſes meine Heiterkeit erhält. Ueberhaupt hat mich Gott vor vielen meiner Freunde glücklich gemacht. Ich genieße dieſes Glück in voller Maaße. Ich habe ſeit drey Jahren aufgehört zu wünſchen, denn ſeit drey Jahren bin ich in meinem izigen Amte; wo ich viel, ſehr viel Arbeit habe, die mir aber nicht ſauer wird, und mit wenigem Verdruſſe verbunden iſt; wo ich vielen tauſend Unterthanen unbemerkt ihre Steuerlaſt erleichtern kann; wo ich bey meinen Obern und Untern Zutrauen und Freundſchaft habe; wo ich, nach dem Verhältniſſe meiner Arbeit, nicht reichlich bezahlet werde, aber doch mehr habe, als ich brauche; wo ich, wenn ich heute ſterbe, alles in ſeiner Ordnung hinterlaſſe; mit einem Worte, wo ich ſo glücklich bin, daß mir nichts fehlet, als Sie, mein lieber Schlegel, und meine andern freundſchaftlichen Beyträger.

Alſo bin ich, dem Himmel ſey Dank! ſehr glücklich. Können Sie mich ganz gewiß verſichern, daß ich noch glücklicher ſeyn werde, wenn ich heyrathe?

Ich habe von mir ſo viel geſchrieben, daß ich von Sachſens Zuſtande nicht viel ſchreiben kann, wie Sie zwar verlangen. Unter einer guten Regierung hoffen wir alles. Ein Kranker, welcher durch ſeine jugendlichen und vieljährigen Ausſchweifungen ſeinen Körper entkräftet hat, und durch eine zugeſtoſſene heftige und anhaltende Krankheit gänzlich niedergeworfen worden iſt, braucht Zeit, Diät und einen guten Arzt. Der Himmel verhüte die Recidive.

** iſt — — und — — hier in Dresden. Verlangen Sie keine genaue Beſchreibung ſeines Amtes. Es iſt ſo weitläuftig und wichtig, daß ich nicht weis, ob es ſein Körper lange aushalten wird. Es iſt der geſchickteſte, der ehrlichſte, der fleißigſte Mann. Aber ſo zu leben, wie er leben muß, das iſt Galeerenarbeit; und ich würde ihm rathen, alles aufzugeben, und nur — — zu bleiben; doch wer ſoll ſeine Arbeiten verrichten, bey welchen ein ehrlicher, geſchickter und fleißiger Mann ſo viel Gutes ſtiften kann? Er läßt ſich Ihnen aufs freundſchaftlichſte empfehlen.

Grüßen Sie Ihr gutes Muthchen und Ihre lieben Kinder vielmals, und glauben Sie, daß ich ewig Ihr Freund ſeyn werde.

Am 8. Julius 1764.

Rabener.

An

Herrn Friedrich von Hagedorn.

Leipzig, am 17. April, 1752.

Es haben mich Herr E** und Herr D**, zween Geiſtliche aus Bern, gebeten, ſie Ihnen zu empfehlen. Ich will es Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich über dieſen Auftrag ſehr verlegen geweſen bin. Mein Hochmuth verlohr zu viel, wenn ich es ihnen abſchlug, denn ich hatte ſeit einem halben Jahre gegen ſie mit dem Wohlwollen groß gethan, deſſen Sie mich einigemal ſchriftlich verſichert haben, und nunmehr ſchämte ich mich, dieſen beyden Herren merken zu laſſen, daß ich Denenſelben wieder unbekannt geworden ſey. Frontis ad urbanæ deſcendi præmia. Ich habe Ihnen ein Empfehlungsſchreiben mit einer ſo ſtolzen und wichtigen Miene verſprochen, daß ſie gewiß glauben, ich ſey ſo glücklich, alle Wochen Briefe von Ihnen zu bekommen. Verrathen ſie mich nicht, hochzuehrender Herr. Dieſe beyde Fremde würden eine Art der Achtung gegen mich fahren laſſen, die ich nicht gern verlieren möchte, da es Männer ſind, deren Gelehr-

ſamkeit und redliches Herz ſie unendlich ſchätzbar machen. Sie ſind keine ſchweizeriſche Kundſchafter, welche das Land durchziehen, und die Sekten des Wizes ausſpähen. Sie ſind ſo unpartheyiſch, daß ſie noch nicht beſtimmen können, wer von beyden, ob G** oder B**, die meiſten Fehler und die meiſten Tugenden habe? Ihre Beleſenheit und ihre Kenntniß des Wizes iſt ſo allgemein, daß ſie die Schriften, welche von der Iliade bis auf den Nimrod in einer langen Reihe folgen, geleſen, und mit Geſchmack beurtheilet haben. Laſſen Sie, H. H. nur diesmal mein Bitten ſtatt finden, und benehmen dieſen beyden Herren das ſchmeichelhafte Vorurtheil nicht, das ich ihnen von Ihrem gefälligen Wohlwollen gegen mich beygebracht habe.

Ich muß mir Gewalt anthun, und hier abbrechen, um Ihre Geduld nicht zu mißbrauchen, und keinen Empfehlungstractat zu ſchreiben. Wie viel fällt mir noch ein, daß ich gern fragen und ſchreiben möchte! Ich werde mir doch die Freyheit nehmen, noch einmal mit Herr Bohnen zu ſchreiben, um den dritten Theil meines ſatyriſchen Muthwillens Ihrem Schuze zu empfehlen. —

Und dennoch plaudere ich fort, da ich doch überzeugt bin, daß es wider den Wohlſtand iſt, ſo viel zu ſchreiben? Aber bedenken Sie auch, mein

mein Herr, daß Sie ſeit drey Jahren mit meinen Briefen verſchont geblieben ſind!

Gönnen Sie mir Ihr Wohlwollen künftig, und verſichern Sie ſich meiner vollkommenſten Hochachtung. Ich habe die Ehre zu ſeyn ꝛc.

ꝛc. ꝛc.

Rabener.

Leipzig, am 21. May, 1752.

Ich mache izt Anſtalt, einen ziemlich weitläuftigen Brief an Sie zu ſchreiben, um mich in den Beſiz des Rechts zu bringen, das Ew. ꝛc. mir gegeben haben, und das ich immer gern mißbrauche, wenn meine Freunde einmal die Uebereilung begangen haben, mir es zu geſtatten.

Sie können wohl glauben, daß Ihr Brief vom 7ten May, den ich aber erſt heute bekommen habe, mir wegen vielerley Urſachen unendlich angenehm iſt. Er würde es ſchon um deswillen geweſen ſeyn, da er mich Ihres Wohlwollens verſichert, und mir die Erlaubniß giebt, Ihnen meine Hochachtung ſchriftlich zu bezeugen. Für die Aufnahme meiner Berniſchen Freunde danke Ew. ꝛc. gehorſamſt. Ich wünſche, daß Sie bey einem nähern Umgange mit denenſelben an ihnen mögen gefunden haben, was ſie mir ſeit einem halben Jahre ſchäz-

bar gemacht hat. Sie ſind beyde ſehr ehrliche Leute, das ſieht man ihnen gleich an; aber ſie ſind auch gelehrt und artig, ungeachtet ſie ſich nicht viel Mühe geben, es beym erſten Augenblicke zu ſcheinen.

Der Beyfall macht mich faſt übermüthig, den Ew. ꝛc. meinen ſatyriſchen Briefen geben. Er beruhigt mich wegen meiner Furcht, die ich hatte, man werde ihnen die Uebereilung anſehen, mit welcher ich dieſen dritten Theil bey meinem unruhigen Amte ſeit dem Brachmonate vorigen Jahres ausarbeiten müſſen. Eine Entſchuldigung, die der Welt zu verdächtig iſt, als daß ich ſie hätte in der Vorrede anführen können, und die mir nur meine Freunde zu gute halten. Noch den vierten Theil wünſche ich mir mit dem Beyfalle der Welt und ſolcher Kenner, wie Ew. ꝛc. ſind, zu Stande zu bringen. Wie beruhigt will ich mich hernach von dem Plaze zurük ziehen, auf den ich mich gewagt habe; und welcher dem Glücke und der Ehre eines Autors ſo gefährlich ſeyn kann, wenn er ſich nicht mit der größten Behutſamkeit in dem ehrwürdigen Anſehn eines unpartheyiſchen und menſchenfreundlichen Mannes zu behaupten weis. Drey Tugenden, die man den Satyrenſchreibern ſo gern, und ſo oft mit Grunde ſtreitig macht! Macht mir dieſer vierte Theil keine Schande, ſo will ich das Vergnügen ganz ruhig und ſtillſchweigend genießen, welche junge Schriftſteller meiner Art Nachruhm nennen, und welches ſie nicht genieſſen können, wenn ſie bis an-

an ihren Tod ſchreiben. Wie zufrieden will ich alsdann aus meinem kritiſchen Winkel auf die Thoren hervorſehen, die ich nicht gebeſſert habe, und auf die junge Nachwelt vom Thoren, welche für die Geißel meines Nachfolgers heranwachſen. Noch viel andere Urſachen machen mir den Entſchluß wichtig, den ich gefaßt habe, mit dem vierten Theile den Lauf meiner Autorſchaft zu vollenden. Ich kann es nicht leiden, wenn ein Satyriker zu mürriſch, zu böſe, und zu traurig ernſthaft wird. Ich fühle es, daß ich ſchon izt mir oft Gewalt anthun muß, dieſe finſtre Miene in meinen Schriften nicht merken zu laſſen, welche mir auſſerdem bey meinem menſchenfeindlichen Berufe*) faſt natürlich werden will. Kann ich wohl hoffen, daß ich dieſe Gewalt auch alsdann über mich behalten werde, wenn mich meine Geſchäffte und mehrere Jahre noch ungeduldiger machen? Faſt werde ich mir lächerlich, daß ich izt bey, Gottlob, geſunden Fingern, und einem Herzen voll ſatyriſchen Muthwillens ſo ernſthaft von meinem Autorende ſpreche? Werde ich wohl ſtandhaft genug ſeyn, meine vernünftigen und billigen Entſchlieſſungen zu behaupten, und wenn ich es nicht thue, wie ſehr werde ich mich alsdann vor

Ew.

*) Ich war damals Steuerreviſor im Leipziger Creyße; welches Amt für einen Menſchenfreund traurig iſt, da man bey den aufgetragenen Commißionen gemeiniglich nur die drückende Noth der erſchöpften Unterthanen ſieht, ohne ihnen abhelfen zu können, ja wohl oftmals gar Amts wegen gezwungen iſt, dieſe Noth zu verdoppeln.

Ew. ꝛc. ſchämen müſſen! Breche ich meine Gelübde, ſo ſind Sie die erſte Urſache, wenigſtens werde ich es Ihnen am erſten zur Laſt legen. Ihr Vorſchlag zu einem poetiſchen Romane hat ſo viel ſchönes und Einnehmendes in ſich, daß ich ſehr wünſche, ihn als ein ganz beſonderes Buch zu ſehen, und wo möglich, ſelbſt zu arbeiten. Zu dem vierten Theile, an dem ich noch nicht angefangen habe, würde er nicht kommen können, weil dieſer Theil nur achtzehn Bogen ſtark werden ſoll, und weil ich aus vielerley Urſachen mich hinter meinem Gemälde verborgen halten möchte, um die Feindſchaft zu vermeiden, die ich von der halben Autorwelt mir auf den Hals ziehen werde, und die, nach der Feindſchaft der Weiber, der Geiſtlichen und der Zeitungsſchreiber, mir die gefährlichſte zu ſeyn ſcheint. Ich will mich mit dem Plane, den Ew. ꝛc. vorgeſchlagen, bekannter machen, und eine Fabel dazu ausdenken, damit dieſe ſo nöthige Satyre auch denen angenehm wird, welche entweder zu vornehm, oder zu klein ſind, als daß ſie auf die lächerlichen Thorheiten der Gelehrten Acht haben ſollten. Dieſer Plan ſoll mir der Vorwand ſeyn, öfter an Ew. ꝛc. zu ſchreiben, und Ihnen meine Gedanken mitzutheilen, um die Ihrigen dabey zu erfahren. Wird Ihnen bald angſt, wenn Sie an die Folgen dieſer Drohung denken?

Wie ſehr wünſche ich unſerm rechtſchaffenen G** ein dauerhaftes Glücke und ein einträgliches Amt, das ſeiner Gemüthsart gemäß iſt! Bedenken Sie nur,

nur, wie chriſtlich ich bin, daß ich mich überwinden kann, dieſem kleinen faulen Geſchöpfe ſo viel Gutes zu wünſchen, da er ſich, ſeit er von Leipzig weg iſt, nicht ein einzigesmal die Gewalt anthun können, an mich zu ſchreiben. Und doch iſt er ſo faul nicht, als unſer anacreontiſcher E **. Dieſer läßt mir nicht einmal ſagen, daß er an mich ſchreiben will; das thut doch G **, der ſeit vier Jahren mich heilig verſichern läßt, daß er mit dem nächſten Poſttage an mich ſchreiben will. Bin ich nicht mit meinen beſten Freunden unglücklich? Ich glaube, ſie fürchten ſich alle vor meinen langen Antworten; wahrhaftig ich glaube es. Könnte ich doch um die Zeit auch in Hamburg ſeyn, wenn der Abt, wenn Giſeke und Klopſtock da ſeyn werden.

Dieſen Wunſch, in Hamburg zu ſeyn, habe ich ſchon oft, und oft vergebens gethan, er wird auch niemals erhört werden, ſo lange ich mich mit meinem itzigen Amte quälen muß. Werde ich wohl noch vor meinem Ende das Glück erleben, daß ich dieſe freundſchaftliche Wallfahrt zu unſerm Vater Hagedorn thun kann? und verdiene ich wohl dieſes Glücke? — — — — — — — — —

Die Fortſezung der vermiſchten Schriften geſchieht in der That wider meinen Willen. Die Verfaſſer ſind allzuſehr beſchäfftigt, als daß ſie Zeit und Fleiß genug darauf wenden könnten. Die ſcherzhafteſten Verſe und munterſten Satyren haben ſonſt E ** und S** gemacht, beyde ſtehen izt in ſolchen

Aem-

Aemtern, wo ſie es weiter nicht thun dürfen, ohne die Kirche Gottes zu ärgern. Ich bin mit meiner eignen Sammlung beſchäftigt. G ** und G *** haben die Fortſezung am meiſten verlangt, und werden am wenigſten arbeiten, jener, weil er zu viel Amtsgeſchäffte, und dieſer, weil er zu viel Faulheit hat. An E ** mag ich nicht einmal denken. Die Gedanken von der geiſtlichen Epopee, ſo im erſten Stücke vorkommen, ſind, wie mich dünkt, das beſcheidenſte, das in der Art geſchrieben worden iſt. Der Herr Probſt oder Conſiſtorialrath in Berlin hat G ** dabey mehr geſchont, als es dieſer verdient hat.

Ohne mich und meinen ungeſtalten Brief weiter zu entſchuldigen, will ich abbrechen, mit der Verſicherung, daß ich mit der größten Hochachtung ſey.

ꝛc. ꝛc.

Rabener.

Leipzig, am 25. May, 1753.

Eben da ich im Begriffe bin, auf Ihren freundſchaftlichen, mir unſchäzbaren Brief, recht weitläuftig zu antworten; ſo begegnet mir ein Zufall, der mir ganz unerwartet und für mich gar wichtig iſt. Ohne mein Anſuchen und ohne mein Hoffen hat mich das Oberſteuercollegium zum Steuerſekretär verlangt. Morgen alſo werde ich von meinem trau-

rigen

rigen Reviſorate entläſtigt, und trete mit einiger Verbeſſerung und mehrerer Hoffnung in ein Amt, das zwar eben ſo mühſam, aber nicht ſo unruhig und nicht ſo menſchenfeindlich iſt, wie mein bisheriges. Der lezte Umſtand iſt mir der angenehmſte. Ich werde mich nach und nach des Vertrauens des Collegii zu bemächtigen ſuchen, um für diejenigen zu bitten, welche die Strenge der Geſeze zu ſehr drückt. Nun habe ich die Noth des Landes in adelichen Schlöſſern und Bettelhütten kennen lernen. Ich habe nichts weiter thun können, als diejenigen bedauren, die ſie trift. Vielleicht kann ich mit der Zeit mehr thun, zumal da ich verſichert bin, daß unſer Steuercollegium auf die Erleichterung der Unterthanen aufmerkſamer iſt, als unſere Nachbarn es glauben. Bisher ſchreibe ich nichts, als was mir ganz angenehm iſt; aber nun kömmt ein ſchlimmer Punkt. In vierzehn Tagen muß ich von hier, von meinem lieben Leipzig weg, und nach Dresden! Wie unruhig mich dieſe geſchwinde Veränderung macht, das kann ich Ihnen nicht ſagen. Ich bin wie im Traume, und mit Uebergabe meiner zeither gehabten Commißionsſachen ſo zerſtreut beſchäftigt, daß der ſchlechterdings Hagedorn ſeyn muß, an den ich ſchreiben ſoll. Was für eine neue Lebensart wartet auf mich! Wie demüthig werde ich künftig unter meinen Originalen antichambriren, mit denen ich bisher auf meiner Stube gefrevelt habe! Eine Tabatiere kaufe ich mir noch in dieſer Meſſe, um eine Priſe den Heiducken

gehor=

gehorſamſt präſentiren zu können. Heute und geſtern habe ich ſchon zwo Stunden gepfiffen. Ich hoffe, es ſoll ſich geben, wenigſtens habe ich heute das Vergnügen gehabt, eine ſo gedankenloſe Miene zu machen, daß mich ein Jude fragte: **Haben Ihre Excellenz nichts zu ſchachern?**

Bis hieher kam ich am 21ſten dieſes, und ſeitdem habe ich mir nicht einen Augenblick abſtehlen können, um in meinem Briefe fortzufahren. Am 22ſten habe ich meine Pflicht abgelegt, und vom Premierminiſter ein Compliment bekommen, welches mir als Sekretär und als Autor, ſchmeichelhaft war. Würden Ihre Hochweisheiten in Hamburg wohl das Herz haben, einen Mann auch um deswillen zu befördern, weil er Satyren geſchrieben hätte? Ich ſchicke mich zu meiner Abreiſe an, und habe das ſeltene Glück, daß nicht allein meine hieſigen Freunde, ſondern auch die meiſten von denen meine Wegreiſe bedauren, wider die ich bisher Berufswegen arbeiten müſſen. Vergeben Sie mir dieſen Stolz, denn ich bin ſehr hochmüthig, indem ich dieſes ſchreibe: es iſt auch ein großes Paradoxon, daß man die Freundſchaft derjenigen beybehält, denen man zuwider ſeyn muß. Dieſer Brief iſt nur der Vorläufer von dem, welchen ich in etlichen Wochen ſchreiben werde, und alsdann werde ich auch auf den Vorſchlag wegen des Romans antworten, welcher mir immer angenehmer wird, je länger ich ihm nachdenke. Aber was wird es nunmehr helfen, wenn ich auch

ſchon

ſchon noch ſo viel Luſt hätte, dieſe Arbeit anzufangen? Hätte ich mir dieſe Veränderung vermuthen können, ſo würde ich, ungeachtet meiner ſtarken Winterarbeit, mir alle erſinnliche Mühe gegeben haben, den vierten Theil meiner ſatyriſchen Schriften zu fertigen. Nun fürchte ich ſehr, daß dieſer ſobald nicht zu Stande kommen werde, weil ich mit ungewohnten Arbeiten gar zu ſehr überhäuft bin, und wenigſtens im Anfange mehr vorſichtig ſeyn muß, als bisher. Allenfalls gebe ich in der Vorrede dem Publico die eydliche Verſicherung, daß ich von allen verehrungswürdigen Narren in Dresden nicht Einen gemeint habe.

Unſern rechtſchaffenen Bohn habe ich in dieſer Meſſe bey meiner groſſen Unruhe faſt gar nicht ſprechen können. Wie ſehr ſoll ich Ihnen für die freundſchaftliche Art danken, mit welcher Sie mich in der neuen Auflage Ihrer moraliſchen Gedichte der Nachwelt bekannt gemacht haben? und wie ſehr freue ich mich, daß das Blatt vom Correſpondenten nicht auf die Nachwelt kömmt, wo man von mir geſagt:

Leandern ſchimpft kein Rabner mehr.

Alſo glaubt man in Hamburg wirklich, daß meine Satyre ſchimpft? Dieſer unverſchuldete Vorwurf iſt mir deſto naher gegangen, da ich ihn von unſerm Herrn Z* gar nicht erwartet hätte. — — —

Was iſt das für ein verwirrter Pſalm? So ſang David nicht, er müßte denn damals ſo geſungen haben, als er ſeine Geberde vor denen zu

Gad verſtellte, und unter ihren Händen kollerte, daß ihm ſein Geifer in den Bart floß. Von dieſem Pſalm hat der Verleger weit mehr Ehre, als der Verfaſſer. Unſerm rechtſchaffenen *** wünſche ich gewiß tauſend Glück; ſeine Braut ſoll ein allerliebſtes Kind ſeyn, und doch bin ich mit ihm nicht ganz zufrieden. Es iſt immer meine Klage geweſen, daß die wizigen Köpfe zu viel ſeufzen, und zu wenig rechnen. E** Roman iſt mir auch zu arkadiſch, inzwiſchen freue ich mich, daß er liebt, denn außerdem würde er ganz müßig gehen. Ich empfehle mich Ihnen aufs verbindlichſte, und bin mit der größten Hochachtung

Ew. ꝛc. ꝛc.

Rabener.

An Herrn Giſeke,

Leipzig am 7. Julius, 1747.

Das wußte ich wohl, daß es Ihnen nicht gleichgültig wäre, ob ich wieder geſund würde, oder nicht; und ich entſchloß mich alſo, in wie ferne es bey mir ſtünde, wieder geſund zu werden. Ich kenne meine Freunde.

Sie, dacht' ich, werden doch nur ungern dich verlieren,
Und oft, wenn ſie ſpazieren gehn,
Dein Grab, nicht ungerühret, ſehn,
Und alle bey ihm ſtille ſtehn,
Und nur von dir Geſpräche führen,

Und

Und ſagen, wenn vielleicht dabey ihr Auge weint:
„Das war auch unſer Freund!
„Hätt' unſern Wunſch das Schickſal hören wollen:
„Er hätte ſpäter ſterben ſollen.

Sehen Sie, mein liebſter Rabener, dieſen Kummer habe ich Ihnen und auch mir erſparen wollen. Es iſt immer beſſer, wenn man die Glückwünſche zu ſeiner Geneſung ſelbſt hören kann, als wenn man ſich mit der Vorſtellung tröſten muß, daß man nach ſeinem Tode werde bedauert werden. Ich kann Ihnen izt die Nachricht geben, daß ich nunmehro völlig wieder hergeſtellet bin, und das Fieber mich ganz und gar verlaſſen hat. Ich habe am Sonntage ſchon wieder ausgehen und ſpazieren dürfen.

Ich habe, Freund, den Sommer ſchon geſehen!
Auf Feldern, wo noch ſtolz die vollen Aehren ſtehn,
Sah' ich ihn majeſtätiſch gehn.
In Gärten hab' ich ihn geſehn,
Und alles, was ich ſah, war zum Entzücken ſchön.
Wie offen war mein Herz, die Freuden zu empfinden,
Wie gern ließ ich von ſchmeichelhaften Winden
Von alten, doch vielleicht noch nicht beſungnen, Linden
Die Blüthen mir entgegen wehn!
Wie neu war alles mir, was ich ſchon oft geſehn!

Doch, Freund, anſtatt izt nur beſtändig zu ſpa-
zieren.
Werd' ich mich ſelten nur vom Schreibepult ver-
lieren;
Die allermeiſte Zeit ſtudiren,
Und anders nicht, als wenn die Freunde mich
verführen,
Und ſelten nur, ſpazieren gehn ꝛc.

— — — — — — — — — — — — — — —

G.

Am 21. Jul. 1747.

Sie ſind ſeit Ihrer Geneſung ſehr ehrgeizig geworden. Aus Ihrem Briefe ſcheint es, daß Sie, nur Ihren Freunden zu Gefallen nicht geſtorben ſind. Ich würde Ihnen dieſe Eitelkeit kaum zu gute halten, wenn Sie nicht Ihren Hochmuth in ſo freundſchaftlichen Verſen hätten einzukleiden gewußt. Es ſey Ihnen verziehen; werden Sie nun nicht mehr krank, und verlaſſen Sie ſich ja nicht auf meine Thränen? Es gehört viel dazu, wenn ein Steuerreviſor aus Freundſchaft und Mitleiden weinen ſoll.

— —

Rabener.

Leip-

Leipzig, den 28. Jenner, 1748.

Ich kann es doch nicht über mein Herz bringen, Ihnen ein Buch zu ſchicken, ohne Ihnen zugleich zu ſchreiben. Ich mag ſo viel zu thun haben, wie ich will, ſo bleibt doch ausgemacht: zu einem Briefe an einen guten Freund iſt noch immer Zeit genug; ungeachtet ich einige gute Freunde habe, die dieſes nicht für ausgemacht halten. Verſtehen Sie mich? Sie finden alſo einen alten franzöſiſchen Roman, von dem ich nicht weis, ob er gut oder ſchlecht iſt, und die Briefe des Pays, nebſt zwey Gedichten von mir.

Entferne, wie du willſt, von deinen Freunden dich,
Und denk': ich will mich koſtbar machen!
Du irrſt dich nicht. Freund, wir entbehren dich,
Doch du entbehrſt auch uns, und unter uns auch mich,
Und wirſt auch uns dir koſtbar machen.

— — — — — — —
— — — — — — —

Den 1. April, 1748.

Sie ſind wahrhaftig mein einziger Freund in der Noth. Wenn mich die andern alle in meiner unwizigen Einſamkeit verlaſſen, ſo ſchreiben doch Sie

an mich, und machen, daß ich wieder auf ein paar Stunden Muth bekomme, die Menſchengeſichter zu ertragen, mit denen ich umgehen muß. Der Himmel wird Ihnen dieſes Werk der Liebe nicht unvergolten laſſen; und wenn Sie künftig auch zuweilen in meine traurige Umſtände kommen, ſo wird ſich auch für Sie ein Freund finden, der an Ihnen die Barmherzigkeit ausübt, für welche ich Ihnen izo danke. Alsdann erſt werden Sie die Richtigkeit meines Wunſches und die Verbindlichkeit völlig einſehen, die ich Ihnen ſchuldig bin.

Die Nachricht von Ihrer Veränderung iſt mir ſehr unerwartet. Wäre ich eigennüzig, ſo wünſchte ich, daß gar nichts daraus werden möchte; allein ich liebe Sie zu ſehr, als daß ich ſolches im Ernſte wünſchen ſollte. Die Umſtände ſcheinen dabey ſo vortheilhaft zu ſeyn, als es möglich iſt. Wie ſehr bedaure ich euch, Recruten der Kirche, daß euer erſter Beruf gemeiniglich das Kinderlehren iſt. —

Wie unvermuthet muß ich Sie verlieren! Wäre ich in dergleichen Fällen nicht bereits ſo ſehr abgehärtet, und wäre ich nicht ſchon ſo gewohnt, einen Freund nach dem andern von Leipzig zu verlieren; ſo würde mir dieſe unvermuthete Trennung noch weit empfindlicher ſeyn. Aber das iſt doch zu grauſam, daß ich meinen lieben Freund, ohne Abſchied von ihm zu nehmen, auf ewig einbüßen ſoll. — — — — Ich bitte Sie, Ihrentwegen

und meinetwegen bitte ich Sie, reiſen Sie ja noch zum Herrn von Hagedorn nach Hamburg, ehe Sie nach Hannover gehen. Grüßen Sie meine Freunde in Leipzig; Gellerten, Cramern und Schlegeln grüßen Sie zweymal; Klopſtocken küſſen Sie in meinem Namen mit einem epiſchen Kuß; Leben Sie wohl. Ich bin mitten unter meinen Akten und Bauern

Ihr

Freund

Rabener.

Am 28. April, 1748.

Alſo ſind wir, mein lieber Freund, auf ewig ſind wir getrennet? Der geſtrige Tag wird mir unvergeßlich ſeyn. Binnen einer Zeit von vier Wochen verliere ich zween ſo liebe Freunde. Dieſer Verluſt muß mir doppelt empfindlich fallen, da ich in der Wahl meiner Freunde ſo furchtſam bin, und weit mehr Zeit als vier Wochen brauche, ehe ich mich entſchlieſſen kann, nur den erſten Schritt zu einer neuen Freundſchaft zu thun. Der Gedanke, daß Sie noch leben, daß Sie auch abweſend mein Freund bleiben, daß dieſe Veränderung der Grund Ihres künftigen Glücks ſeyn kann, dieſer Gedanke wird mir vielleicht zu einer andern Zeit tröſtend genug ſeyn; izo iſt er es noch nicht, unſere Tren-

nung iſt noch zu neu. Ich hatte mir vorgeſezt, mich dieſen ganzen Sommer über unempfindlich zu gewöhnen, damit ich im Stande ſeyn möchte, Ihren Abſchied auf Michael etwas gleichgültig anzuſehen. Aber Sie haben meine Zärtlichkeit überraſcht, und ich bin die ganze Rückreiſe über für die Standhaftigkeit, ſo ich bey dem lezten Abſchiedskuſſe heuchelte, grauſam beſtraft worden. Leben Sie wohl, bleiben Sie mein Freund, und lieben Sie mich ſo zärtlich, als ich Sie lieben werde. O! wie zufrieden bin ich mit mir ſelbſt, daß ich auf den Einfall gekommen bin, Sie am Sonnabende mit meinem ungehofften Beſuche in Leipzig zu überſchleichen. Werde ich wohl in der Welt jemals ſo glücklich ſeyn, noch eine dergleichen freundſchaftliche Wallfahrt zu Ihnen zu thun? Ich glaube es nicht. Künftig werde ich mir ein Geſez daraus machen, keinen Ausländer mehr zu meinem Freunde zu wählen. Es iſt ein Vergnügen, das uns das Glück nur auf kurze Zeit leiht.

Ich wünſche, daß Ihre Reiſe glücklich ſeyn möge. Auf die Mittwoche werde ich nicht von Ihrem Wagen wegkommen, und Abends will ich mich einſchlieſſen, keinen Menſchen zu mir laſſen, alle meine Akten wegräumen, und Ihre Geſundheit aufs feyerlichſte ganz allein trinken; denn hier in dieſem elenden Städtchen iſt kein Menſch, welcher wüßte, warum er eben Ihre Geſundheit mittrinken ſollte.

Bey

Bey Ihrer Ankunft in Hamburg vergeſſen Sie ja nicht, dem Herrn von Hagedorn meine Ergebenheit aufs überzeugendſte zu verſichern. Es iſt mir daran um ſo viel mehr gelegen, da ich dieſes auf gewiſſe Maße auch als einen Abſchied auf ewig anſehen muß, den ich von dieſem Manne, deſſen Verdienſte und Wohlthaten ich ſo hoch ſchäze, nunmehr nehme, da ich mit Ihnen, mein lieber Freund, zugleich alle Gelegenheit verliere, mich in dem Andenken deſſelben zu erhalten.

Noch einmal leben Sie recht wohl! Ich ſchreibe dieſen Brief mit vieler Bewegung. Warum mußte ich Sie denn ſo ſehr lieben? Ich ſterbe als

Ihr

redlichſter Freund,
Rabener.*)

*) Ich bekam nach einigen Jahren dieſen Brief wieder zu Geſichte, und fand unter meinem Namen folgende Zeilen:

„Dieſes unterſchrieben den 9. April, am lezten
„glücklichen Abende in Leipzig, die wenigen übrig
„gebliebenen Redlichen,

„Ebert, Cramer, Charlotte, Klopſtock.

Und weiter unten ſtund:

„Gärtner, Zachariä,

in Braunſchweig.“

Daß ſo rechtſchaffene Freunde die redliche Sprache meines Herzens mit einem ſo ſchmeichelhaften Beyfalle zu der ihrigen gemacht, das iſt für meinen Ehrgeiz zu angenehm, als daß ich es hier mit Stillſchweigen übergehen ſollte. R

Hannover, am 16. May, 1748.

Wenn ich Ihnen einen Brief ſchreiben ſollte, wodurch ich Ihren lezten ſo freundſchaftlichen, ſo ſchönen und mir ſo unvergeßlichen Brief nur einigermaſſen bezahlte; wie vortrefflich müßte ich denn nicht ſchreiben? zum wenigſten, wie Hagedorn! mein Herz iſt viel zu zärtlich, als daß ich nicht lange gewußt haben ſollte, daß Sie mich lieben. Aber, daß Sie mich ſo ſehr lieben ſollten, wie ich aus Ihrem lezten Brief geſehen habe, damit habe ich mir doch nicht geſchmeichelt. Wenn ich meinen Freunden Schuld geben könnte, daß ſie in der Wahl ihrer Freunde fehlten: ſo wollte ich auch ſagen; das verdiene ich nicht. Allein, wenn man es durch eine gleich zärtliche Liebe verdienen kann: ſo habe ich es ſchon lange verdient. Ihr Brief hat mir Thränen ausgepreßt. Wenn ich izt auf einen Augenblick aufhören könnte, ernſthaft zu ſeyn, ſo wollte ich ſagen, andre Thränen, als Ihre übrige Schriften zuweilen auspreſſen. Ich hatte mich in Leipzig noch bey Ihrem Briefe nicht ſatt geweint; ich nahm ihn alſo, nebſt einem Briefe unſers Schlegels, und einem andern von unſerm Cramer mit auf die Reiſe. Beſſere Reiſegefärten konnte ich auch nicht haben; ſo wenig, als ich noch izt beſſere Geſellſchaft finden kann. Sie werden daraus ſchlieſſen, daß Sie einige Verbindlichkeit haben, mir ſo oft zu ſchreiben, als Sie können; weil Sie mich

doch

doch einmal ſo ſehr lieben. ———

Leipzig am 15. Oct. 1749.

Mein immer noch liebſter Freund,

Sie ſind ein gefährlicher Mann! Ich war willens, Sie wegen Ihres ſo langen Stillſchweigens zu züchtigen, und Ihnen entweder einen bittern Vorwurf zu machen, oder gar zu ſchmollen, und noch ein paar halbe Jahre zu verſtummen; aber ich kann keines von beyden thun. Ihr Brief, den ich heute bekommen habe, entwaffnet meinen Grimm, ungeachtet, wie Sie wiſſen, ein Steuerreviſor ſehr grimmig iſt. Sie haben ihn ſo freundſchaftlich geſchrieben, daß ich Ihnen gleich meinen Zorn wieder abbitten möchte; und das will bey mir viel ſagen! Alſo kann ich nicht ſchmollen, das iſt richtig: Soll ich Sie nun ausſchelten? Sie würden, nach Ihrer Art, mit einer lächelnden Miene auf die Erde ſehen, und das würde bey Ihrer Verſtockung alles ſeyn, was ich gewönne. Kurz, ich will nicht trozen, ich will nicht ſchelten, ich will aber mit Ihrer Erlaubniß auch nicht eine von allen denen Entſchuldigungen glauben, die, ——— ——— ——— die Sie in Ihrem Briefe anführen.

Schon

Schon wollte ich am 15ten October ſchreiben, aber können Sie wohl glauben, daß ich es erſt heute, am 2ten Jänner, 1750, vollends ausſchreibe, ſo lange hat der Anfang dieſes Briefs gelegen. Ich bin ſeit dem 17ten October immer verreiſet, und ſo verdrießlich beſchäfftigt geweſen, daß ich glaubte, Sie würden mir im Briefe meinen Verdruß anſehen; das wollte ich doch nicht, denn Sie dauern mich; zu allen dieſen kam noch ein Umſtand, der wichtig war. Ich habe zwey Blatt von Ihrem mir ſo lieben Briefe verloren. Der Himmel weis, in welcher Gegend von Sachſen ſie ſind liegen geblieben. Aller Bemühung unerachtet kann ich Sie nicht finden. Wie ſoll ich ſie alſo beantworten? Ich will es thun, ſo gut ich mich deren Innhalts erinnere. Die Nachricht von des Herrn *** Veränderung und ſeiner glücklichen Heyrath hat mich erfreuet; aber für den Wiz iſt es nicht genug; denn nunmehr hat er einen ſcheinbaren Vorwand, für die neuen Beyträge noch bequemer und ſparſamer zu arbeiten, als er es bisher gethan. Wiewohl, unter uns geſprochen, es giebt Leute, junge, muntere und geſchickte Leute, die eben ſo faul ſind, ob ſie ſchon keine Weiber haben. Verſtehen Sie mich? Gott verſteht mich, ſagt Sancho! — — — — — — — — — —

Von Neuigkeiten weis ich Ihnen nichts zu melden. Die wichtigſten mag ich nicht ſchreiben; kommen Sie an die Grenze, ſo will ich Ihnen einige mündlich, und dennoch nur ins Ohr ſagen. — — — — — — — — —

Am

Am Weinachtsabende haben die Diebe beyde Stuben unter der Meinigen ausgeräumt, in welchen Sie und Cramer ſich aufgehalten haben. Warum ſind die Diebe damals nicht gekommen, da noch zween Poeten drinnen wohnten? Einen Poeten zu beſtehlen, muß alſo wohl die Mühe nicht belohnen; es müßte denn ſolches wieder ein Poet thun. — — — — — — — — — — — —

Noch zwo Neuigkeiten. Wiſſen Sie denn, daß ich noch auf meine alten Tage italiäniſch gelernet habe? Und daß ich ſeit Michael Waſſer trinken muß? Lauter Waſſer, und gar kein Bier mehr? Bedauern Sie mich! Aber deſto mehr Wein trinke ich; freuen Sie Sich! — — — — — — — —

Rabener.

Trautenſtein, den 12. Jenner, 1754.

Ich fange, wie Sie ſehen, einen groſſen Brief an Sie an. Da ich ſo lange nicht an Sie geſchrieben habe; ſo iſt das das Wenigſte, was ich thun kann. Wann er fertig werden wird, weis ich nicht; aber genug, er wird fertig werden, und Sie werden ihn bekommen, und ſich ein bischen darüber freuen. Ein bischen? Das wäre ja für meinen Rabener nicht viel. Nein, Sie werden ſich recht ſehr, und zwar ſo ſehr darüber freuen, daß Sie vergeſſen, in wie

wie langer Zeit ich Ihnen nicht geſchrieben habe, und mir recht bald antworten. Mein lezter Brief an Sie war ein wenig wild. *) Wenn ich Luſt hätte; ſo ſollte dieſer eben ſo wild werden. Denn ich bin, Gottlob, izt eben ſo frölich, als damals, wo nicht frölicher; und ich habe auch noch eben ſo viel, oder mehr Urſachen, es zu ſeyn, als ich damals hatte. Ich bin ſeit ein und zwanzig Wochen ein Ehemann, meines Hannchens Ehemann. Für die meiſten Ehemänner iſt das ſchon zu lange, als daß ſie frölich ſeyn könnten, aber die haben auch kein Hannchen, und ſind nicht Ich. Wie könnte ich mit Ihnen doch, da ich zum erſtenmale als ein Ehemann an Sie ſchreibe, eher von was anders, als von meiner Glückſeligkeit reden? Dieſe Materie iſt für Sie viel zu wichtig, als daß ich nicht davon anfangen müßte. Wie oft haben Sie mich, da ich noch ſo verlaſſen war, bedauert? Freuen Sie ſich nun auch mit mir! Ich habe die beſte Geſellſchaft.

Wollen Sie wohl eine kleine Abbildung von meiner Frau leſen? Ich will ſie Ihnen ſo unpartheyiſch machen, als ich kann; und Cramer, der ſie nun kennt, mag ſagen, ob ich Recht oder Unrecht habe.

Meine Frau iſt nicht groß, das iſt ein Nebenumſtand; aber Sie erinnern ſich vielleicht, daß ich mir immer mein zukünftiges Mädchen nicht groß vorgeſtellet

*) Dieſer Brief iſt in gegenwärtiger Sammlung nicht befindlich.

ſtellet habe. Und es iſt ſehr ſüß, daß meine Vorſtellung nun erfüllt iſt. Sie hat blaue Augen, und auch die habe ich vordem meinem Mädchen gegeben, wann ich ſie mir im Geiſte erſchuf. Ihr Haar iſt braun, nicht gar zu dunkel, ob ſie gleich, mir zu gefallen, ſich nicht pudert. Ihre ganze Geſtalt gefällt, und nach meiner Meinung iſt ſie auch vollkommen werth, zu gefallen; das iſt alles, was ich davon ſchreiben kann. — — — — — — — — —

Meine Frau hat ſo viel Wiz, daß mir bey ihrem Geſpräche die Zeit niemals lang wird, und daß mir in unſrer Einſamkeit die Stunden auch alsdann ſehr geſchwind dahin gehen, wenn ich ſie gleich nicht küße. Sie hat ſo viel Geſchmack, daß alles, was ſie thut, oder ſpricht, für mich eine ganz unbeſchreiblich ſüße Anmuth erhält, und ſo viel Empfindung, daß ſie bey den meiſten Schönheiten meiner liebſten Schriftſteller, ſo gut, als ich, gerührt wird, und einen rührenden Dichter oft durch ſanfte Zähren belohnen kann. Wenn ich nur vor wichtigern und bereichernden Arbeiten Zeit hätte; ſo würde es mir bey ihr nicht an Ermunterungen und Belohnungen fehlen, meine ehmaligen angenehmen Beſchäfftigungen wieder hervorzuſuchen. Ich habe ſie vor der Ehe von dieſer Seite am wenigſten gekannt, weil ſie zu beſcheiden war, ſich von derſelben zu zeigen. Und ſie können denken, wie ſehr das mein Vergnügen vergrößert.

Aber

Aber ihr Herz, mein liebſter Freund, ihr Herz iſt ſo edel und ſo freundſchaftlich, daß ich dem Himmel nicht genug für ihren Beſiz danken kann. Sie liebt alle meine Freunde gewiß ſo ſehr, als ich ſelbſt; und wenn ſie einen von ihnen noch nicht ſo ſehr liebte; ſo wäre die einzige Urſache nur die, daß ſie ihn noch nicht kennte. Was für eine unausſprechliche Wolluſt iſt es für mich geweſen, ſie zu Cramern und Charlotten zu führen! Wie lieb hat mein Hannchen dieſe beyden glücklichen Eheleute! und ich kann mit Wahrheit ſagen, wie ſehr lieben ſie auch mein Hannchen! Mir fehlt bey nahe keine Glückſeligkeit mehr, als daß ich mit ihr nicht von einem Freunde zum andern reiſen, und ihnen allen mein Hannchen, und ſie alle mir zeigen kann. Dann würde ich auch zu Ihnen kommen, liebſter Rabener, und ſie würde Ihnen gewiß gefallen, und Sie — würden freylich meinem Hannchen auch recht ſehr gefallen. Das iſt meine gröſte Glükſeligkeit, daß mir der Himmel eine ſo freundſchaftliche Gattin gegeben hat, die es einſieht, und recht lebhaft fühlt, daß meine Freunde für uns ganz unſchäzbare Geſchenke der Vorſehung ſind. Darum gehört Hannchen auch zu uns. Sie können leicht denken, daß eine ſo freundſchaftliche Seele auch viel Menſchenliebe hat. Und ich freue mich auch, als Prieſter, über die Proben, die ſie mir täglich davon giebt, und wodurch ſie meine Gemeine ohne Zweifel eben ſo ſehr erbauen wird, als ſie ſich dadurch bey ihr beliebt macht. Es müßte ein Wunder ſeyn, wenn ein

ſolches Mädchen keine gute Wirthinn wäre, und Sie können Sich darauf verlaſſen, daß der Himmel auch in dieſem Stück für mich geſorgt hat, da ich ungleich weniger Talente zur Wirthſchaft, als zur Freundſchaft habe.

Nun, mein liebſter Rabener! Sie nehmen mir es doch nicht übel, daß ich Ihnen ſo viel von meiner Frau vorgeſchwazt? Ich hätte nicht ruhig Hannchens Ehemann ſeyn können, wenn ich Ihnen nicht nur etwas von meiner Glückſeligkeit beſchrieben hätte. Wann ſoll ich Sie auch ſo glücklich ſehn? Ueber Ihre Beförderung nach Dresden freue ich mich freylich von Herzen, weil ich überall höre, daß Sie dort ſo ſehr gut geſezt ſind. Ich wünſche Ihnen von Herzen Glück dazu, und bitte mir bald eine kleine Nachricht von Ihrer Lebensart und von Ihren dortigen Freunden aus. Aber, wenn Sie mir ſchreiben, daß Sie ein ſo glücklicher Ehemann ſind, als ich; ſo will ich mich doch noch vielmehr freuen, und mein Hannchen noch zärtlicher, oder, weil das vielleicht nicht möglich wäre, noch freudiger küſſen.

— — — — — — — — — — — —

Und Sie, mein theureſter Rabener, behalten Sie mich immer lieb. Mein Hannchen grüßt Sie recht freundlich, und wünſcht Sie kennen zu lernen. Ich bin

Ihr

zärtlichſter und getreueſter

G.

Dresden, den 9. Oct. 1754.

Denken Sie etwan, mein Herr, daß ich izt auf Ihren Brief vom 12ten Jenner antworten welle? Denken Sie das nur nicht. Wir ſind beyde nicht gewohnt, uns ſo zu übereilen. Auf den 12. Jenner 1755. iſt es immer noch Zeit genug; da bleiben wir fein bey unſrer alten Ordnung. Nicht wahr, lieber Freund, alſo antworte ich Ihnen nicht: aber zanken will ich mich mit Ihnen. So? Ja, ja, in ganzem Ernſte! Nehmen Sie nur Ihre Müze ab; denn ich will Sie erbärmlich ausſchelten. Ein ſo wichtiges Amt zu bekommen, und mir nicht ein Wort davon zu melden! Ganz von ungefähr habe ich es in Leipzig erfahren. Iſt das erlaubt? O, über die Nachläßigkeit!

Den Augenblick ſezen Sie ſich hin, und ſchreiben mir alles, wie es mit Ihrer Veränderung zugegangen? Wie Sie ſich befinden? wie Sie ſich befinden wollen? Alles ſchreiben Sie mir, und alsdann will ich Ihnen auf zween Briefe recht weitläuftig antworten. = = Was machen Sie mir für eine trozige Miene? Im Ernſte? Wollen Sie nicht ſchreiben? Gut, ſchreiben Sie mir nicht!

Madame,

Ich bedaure Sie von ganzem Herzen, daß Sie die Frau eines ſo trozigen Mannes geworden ſind. Dieſer iſt einer von ſeinen hundert Fehlern, die mir ſeine

ſeine Erziehung ſehr ſauer gemacht haben. Ich bitte mir gehorſamſt die Erlaubniß aus, künftig unmittelbar an Sie ſchreiben zu dürfen. Das Gemälde, welches mir Ihr Mann von Ihnen überſchikt hat, iſt ſo vortreflich, daß ich von dem Augenblicke an die größte Hochachtung gegen Sie empfunden. Ich werde mich dieſer Erlaubniß bedienen, Sie deſſen mit der aufrichtigſten Ergebenheit zu verſichern, zugleich aber Sie vor einem Manne zu warnen, welcher deſto gefährlicher iſt, je angenehmer er verführt. Wie unerſchöpflich wird die Materie zu meinen Briefen ſeyn, wenn ich Ihnen von den Fehlern dieſes Mannes ſchreibe! Ich küſſe Ihnen die Hände ꝛc.

Sehen Sie, mein guter Herr, kann ich Sie ſo kriegen? Nun ſchreiben Sie nur bald, recht bald, ſo will ich Sie bey Ihrer rechtſchaffenen Frau nicht verrathen. Und hernach will ich Ihnen auch recht viel antworten. Ich will Ihnen melden, daß ich mich wohl befinde; daß ich ſehr vergnügt lebe; daß ich ein ziemlich austrägliches Amt habe, daß ich aber auch faſt unter der Laſt meiner Arbeit erliegen muß; daß ich meinen ganzen geſunden Wiz verloren habe, und alſo mein Glück hier in Dresden höher bringen werde; daß ich wenig Geſellſchaft ſuche, aber unter dieſen wenigen Freunden ſehr zufrieden lebe; daß ich nicht heyrathen will, weil ich befürchte, ich werde niemals ſo glücklich wählen, als mein Freund gewählt hat; daß ich tauſendmal an Sie, und

nach Braunſchweig denke; daß ich Sie erſtaunend liebe; das ..les will ich Ihnen ſchreiben. Leben Sie wohl!

Rabener.

Dresden, am 29. Jenner, 1757.

Wenn Sie, mein Herr, keinen Antheil an dem brandenburgiſchen Ueberfalle der ſächſichen Lande haben, wenn ſie nicht glauben, daß ich unſchuldiger Steuerſekretär, an dem vierten geheimen Artikel des petersburgiſchen Tractats gearbeitet habe; wenn Sie nicht, wie Ihr König, nöthig finden, der Religion wegen mich zu zerknirſchen, mich armen Sachſen, der ich der Religion wegen verhungern ſoll, da ich doch ſo orthodox proteſtantiſch bin, daß ich alle Freytage Rindfleiſch, die ganze Faſten durch Wildpret eſſe, und auch ohne geweihte Kerzen durch dieſes finſtere Jammerthal hindurch zu tappen gedenke, mit einem Worte, wenn Sie noch = = = ach ja! = = = wenn Sie noch mein guter Freund ſind; o! ſo antworten Sie mir; ich beſchwöre Sie bey Ihrer Frau und Ihrem beſten Kinde, ſo antworten Sie mir auf meinen erſten, zweyten, ſo antworten Sie mir wenigſtens auf dieſen dritten Brief. — Und ſo lange hat mich mein alter, beſter, kleiner Freund vergeſſen können?

Wie viel Noth, wie viel Jammer, wie viel Schrecken, wie viel Angſt wegen des Zukünftigen, ach!

ach! wie viel, wie viel Unglück, das mich und mein armes unſchuldiges Vaterland ſeit dem neun und zwanzigſten Auguſt, das Ihr Leipzig, darinnen es Ihnen ſo wohl gegangen iſt, betroffen hat; wie viel könnte ich Ihnen melden! Aber Sie haben mich vergeſſen: Sie haben Sich Mühe gegeben — — wollte Gott, es wäre Ihnen ſauer geworden! ⸗⸗⸗ ja wohl, Mühe haben Sie ſich gegeben, mich ganz zu vergeſſen: Sie würden doch ſonſt ein einziges⸗mal an Ihren Rabener, Ihren aufrichtigen Rabener, Ihren guten Freund geſchrieben haben, einmal doch würden Sie mich gefragt haben, wie mir es gienge? Seyn Sie ruhig. Sie ſollen keine Klagen weiter von mir hören, mein Herr; Sie möchten ſonſt Ihr feyerliches Geſichte ganz von mir wegwenden, wie von einem unglücklichen Bettler, deſſen eckelhaften Anblick man ſcheut. Nur einen Brief von Ihnen, als ein Allmoſen von Ihnen nehme ich es an, nur einen Brief, guter Freund, von Ihnen; ſo vergeſſe ich meine ganze Noth.

Aber, G⸗⸗⸗, ich bin ein trotziger Bettler; ſchlagen Sie mir auch dieſes Allmoſen unbarmherzig ab, ſo verfolge ich Sie mit einer hungernden Wut, und rufe allen Leuten auf der Gaſſe zu, daß dieſer ungetreue Freund ſich ſeines ſonſt geliebten Sachſens und ſeiner zärtlichen Freunde ſchämt. Wie ſollen Sie zittern, wie beſchämt ſollen Sie fliehen! In das nächſte Haus ſollen Sie flüchten, um der Wut ihres verachteten Freundes auszuweichen. Aber das Pflaſter

will ich aufreißen, und an die Hausthüre donnern, hinter die Sie, vergeſſender Freund, Sich und Ihr böſes Gewiſſen geflüchtet haben! Das will ich thun; gewiß will ich es thun.

Rabener.

P. S.
Unmöglich kann ich es thun. Ich liebe Sie noch eben ſo ſehr, noch eben ſo aufrichtig, noch eben ſo heftig liebe ich Sie, wie ich Sie in Leipzig liebte. O! Madame, bitten Sie doch Ihren Mann, daß er ſeinem alten Freunde, Rabenern antworte. Freylich kennen Sie dieſen Rabenern nicht; aber er iſt ein ehrlicher Mann, ſonſt würde er kein Freund von Ihrem Manne ſeyn.

Quedlinburg, den 9. Febr. 1757.

Ihren Brief habe ich empfangen, als meine Frau krank war, und er hat mich nur deſto mehr verwundet, ob er gleich mein Herz auch zu einer jeden andern Zeit verwundet haben würde. So weh er mir gethan hat: ſo umarme ich Sie, und danke Ihnen tauſendmal dafür. Ich weis doch

nun

nun, daß Sie leben und geſund ſind, und Sie haben es mir wieder geſagt, daß Sie mich lieben. Sie haben es mir nicht nur geſagt, ſondern Sie haben es mir aus einer Fülle des Herzens verſichert, deſſen Zärtlichkeit mitten unter den Vorwürfen, die es mir macht, ſo nachdrüklich redet. Sie klagen mich an, daß ich Sie vergeſſen, daß ich mir Mühe darum gegeben habe, und wünſchen, daß es mir nur ſauer geworden ſeyn möge. Mein liebſter Rabener, halten Sie es denn für möglich, daß jemand, deſſen Freund Sie geweſen, und insbeſondere, daß ich Sie vergeſſen kann? Nein, Sie kennen mich und Sich ſelbſt. Mit eben der zärtlichen Freundſchaft, die Sie mir ehemals eingeräumt haben, bin ich noch izt der Ihrige. Sie ſind, nebſt unſern übrigen Freunden, mein öfters liebſtes Geſpräch mit meiner Frau, und dieſe hat ein Herz, das ſo ſtolz ſeyn darf, Ihre Freundſchaft zu fodern, und Ihnen die ſeinige anzubieten. Sie kennt die ganze Lebensart, die wir mit einander in Leipzig geführt haben. Wann kann das Andenken unſerer Zeiten in Leipzig, dieſer glücklichen Zeiten! in mir verlöſchen? Ach! wenn es einer Erinnerung, und einer ſolchen! bedürfte, ſo müßte es durch das gegenwärtige Schickſal Ihres geliebten Vaterlandes lebhafter, obgleich auch mit mehr Schmerzen, als jemals, erneuert worden ſeyn! Wo hat Sachſen, mein theuerſter Freund, und insbeſondere Leipzig, nicht Freunde, und das lezte Pflegeſöhne, die an ſeinem gegenwärtigen Schickſal Theil nehmen? Die

Vorſehung, die Ihr geliebtes Sachſen, das ſo lange das Augenmerk ſo vieler andern Völkern in ſeinem Flor und in ſeinen Sitten geweſen iſt, izt vor allen dieſen Augen heimgeſucht, wird es wieder ſegnen. Sie wird ſich izt aller Leidenden annehmen; und ſie wird insbeſondere meine Freunde behüten. Ich bedaure Sie innigſt, Mein liebſter Rabener, — ſeynd Sie nicht ſo grauſam, und laſſen mich, nach dieſem erſten Briefe, nach Nachrichten von Ihnen vergebens ſeufzen. Geben Sie mir dieſelben ſobald und ſo ausführlich, als Sie können. Sie ſollen ſehen, wie hurtig ich antworte. Sollte ich in der That zween Briefe von Ihnen unbeantwortet gelaſſen haben? —

C**, um von unſern Freunden Ihnen auch etwas zu ſchreiben, hat in Copenhagen den Beyfall, die Bewunderung, die Liebe und das Vertrauen gefunden, die er verdient, und bey keinem mehr, als bey den höchſten Herrſchaften. Ich weis ganz beſondere und zuverläßige Umſtände davon, die ich von jemanden erfahren habe, der ſelbſt in Copenhagen ein Zeuge davon geweſen iſt. G** hat vielleicht mehr, als einer von uns andern zu thun, iſt übrigens geſund. —

Und

Und nun, mein liebſter Rabener, leben Sie wohl. Hängen Sie Ihrem Unmuthe nicht zu viel nach. Ich bin bereit, wenn das Sie zerſtreuen könnte, Ihnen recht oft zu ſchreiben. Aber Sie müſſen mir auch antworten. Ihr Brief vom 6ten May 1755. iſt ein Beweis, daß Sie es auch nicht immer gethan haben, ob ich gleich mich damit nicht entſchuldigen will. Meine Frau kennt Sie; ſie weis, daß Sie mein Freund ſind; das erſte iſt die Urſache, um derentwillen ſie Sie hochſchätzt; für das andere iſt ſie Ihnen verpflichtet. Wenn Sie ſie kennten: ſo würde ſie ſtolz ſeyn, Ihre Freundinn zu heißen. Sie wünſcht es zu ſeyn, und empfiehlt ſich Ihnen. Meine Kinder ſind es nicht unwürdig, daß ich Sie Ihnen empfehle. Ich umarme Sie, und bin von ganzem Herzen,

mein liebſter Rabener,

Ihr

allergetreueſter Freund.

An
Herrn Profeſſor Gellert.

Liebſter Profeſſor,

Wie unvermuthet ſind wir von einander geriſſen worden, und wie ſehr vermiſſe ich Sie, ſo ſtumm Sie auch ſind! Wir wollen uns unverändert lieben; wir werden beyde glauben können, daß wir uns lieben, wenn wir es auch einander nicht ſagen, denn wir ſind bis izt nicht ſehr gewohnt geweſen, davon zu reden. Wie iſt Ihnen das Bad, oder vielmehr die Reiſe ins Bad bekommen? Sie müſſen vollkommen geſund ſeyn, wenn die Wünſche Ihrer Freunde nur einigermaßen erfüllt ſind. Wie ich mich eingerichtet habe, und wie es mir hier gefällt, will ich Ihnen auf Michael ſagen. Viel Arbeit, ſehr viel Arbeit habe ich; aber ich bin ihrer gewohnt. Ich nehme meine Freunde aus, ſonſt vermiſſe ich hier kein Vergnügen. Bald werde ich hier eingewohnt ſeyn, und Leipzig zwar niemals vergeſſen, aber auch nicht lange mehr vermiſſen. Leſen Sie denn auch mannichmal meine Schriften? Machen Sie Sich gefaßt, mir auf Michael die ſchwediſche Gräfinn eingebunden zu ſchenken. Ja freylich eingebunden; denn der Band iſt das beſte

und

und mein Exemplar haben izt die Prinzeſſinnen *** und ***, von denen ich es ſchwer zurück bekommen möchte, wenigſtens kann ich es ihnen nicht wieder abfordern. Die guten Prinzeſſinnen haben beyde Theile durchgeleſen, und ſie haben ihnen recht wohl gefallen, vermuthlich weil alles ſo fein leſerlich gedrukt iſt. Je ja! das Buch iſt ganz gut, es ſteht auch nichts ärgerliches drinne, daß es alſo eine Prinzeſſinn ganz wohl leſen mag. Wie befindet ſich denn unſer Graf B * mit ſeinem Mentor? Ich würde den Herrn Grafen ſelbſt gefragt haben, aber es iſt bey mir noch ſo viel Gewirre, als daß ich ſo viel Zeit gewinnen könnte. An alle Freunde und Bekannte, die ich genannt habe, die ich noch nennen werde, und die ich nicht nenne, machen Sie meinen verbindlichſten Empfehl. Vornehmlich geht das auf den Herrn Grafen von G***, ſeinen liebenswürdigen Hofmeiſter und deren hochfreyherrlichen Nachbar. Fragen Sie dieſen einmal, wie ihm die Rückreiſe bekommen ſey, ſehen Sie ihm ſteif zwiſchen die Augen, und wenn er roth wird, ſo geben Sie noch nicht alle Hoffnung verloren. Er hat mir geſagt, daß auf der Rammiſchen Gaſſe wo ich wohne, viele verdächtige Häuſer wären. Woher muß er wohl dieſe Nachricht haben? —

Nun kömmt ein Punkt, auf den ich binnen acht Tagen Antwort haben möchte. Für einen jungen Grafen, der auf eine auswärtige Univerſität gehen ſoll, und etwann fünfzehn Jahr alt iſt, wird ein

ein Hofmeiſter geſucht. Was von ihm verlangt wird, werden Sie wohl wiſſen; ich weis es nicht. Vermuthlich wird, außer einem äußerlichen guten Anſehn, auch franzöſiſch und Gedult verlangt. Den Gehalt weis ich auch nicht; ſo viel hat man mir aber geſagt, daß es nicht darauf ankommen würde, hundert Thaler mehr oder weniger zu geben. — Meine Mädchen grüßen Sie nicht, darum will ich ſehr bitten. Antworten Sie mir bald, und recht viel; wenn Sie ſchreiben, ſo haben Sie ja nicht nöthig, zu reden. Lieben Sie mich unverändert, und denken Sie an mich. Wenigſtens werden Sie an mich denken, wenn Ihnen ein Accis-Groſchen zum Merſeburger fehlt. Leben Sie wohl, mein lieber Stummer!

Rabener.

Lieber Kleiner, *)

Wenn Sie meinen Beyfall aus der geſchwinden Antwort ſchließen wollen; ſo hätte ich Ihnen wohl mit einer Staffete antworten mögen. Sie ſind ein allerliebſter Schleicher, ſo ſchleichend, wie Ihr horchender Apoll auf dem Titelblatte. Da ich von Ihnen kaum eine gereimte Zeile vermuthet, ſo überraſchen Sie mich mit einem Bändchen, worinnen ich

*) Rabener pflegte Gellerten, in Beziehung auf ſeinen älteſten Bruder, den Oberpoſtcommiſſarius in Leipzig, ſo zu nennen.

ich meinen Gellert ganz finde. Ich würde mit Ihrer Furchtſamkeit ſehr unzufrieden ſeyn, wenn Sie im Ernſte aufhören wollten, mehr zu ſchreiben. Wollen Sie nicht mehr erzählen? — aber warum wollen Sie das nicht mehr! ſo geben Sie uns Lehrgedichte, in denen Sie gewiß glücklich ſind. Wiſſen Sie, daß mir **der Stolz** am beſten gefällt? Die Gedanken ſind neuer, als in **Reichthum und Ehre**: doch hat auch dieſes Stück, gleich **dem Chriſten**, vorzügliche Schönheiten. In den Erzählungen weis ich beynahe keine Wahl zu treffen; ſie ſind alle ſchön. Die 2. 3. 12te und 13te kommen mir entweder nicht neu genug, oder nicht ſorgfältig genug erzählt vor. Der Informator wird wohl confiſcirt werden; ob ſie den frommen General in die B*** Zeitung einrücken möchten? daran zweifle ich faſt. Ich freue mich, daß Sie das auf unſern Grafen mit beydrucken laſſen. Es verdient, von Ihnen auf dieſe Art öffentlich gelobt zu werden; und vielleicht hat es auch künftig ſeinen großen Nuzen, wenn es ihm einmal als Excellenz, ungefähr wieder in die Hände fallen ſollte. Einen einzigen Punkt haben Sie darinne vergeſſen. Bey einer neuen Auflage können Sie immer noch eine Strophe nach der zehnten Strophe einrücken. In dem Gedichte auf Cramern iſt viel Zärtlichkeit und Weiſſagung; außerdem würde ich es mehr für ein Gedicht für bekannte Freunde, als für die fremde Welt halten. Die Stelle S. 133.

Da liebe Töchter, liebe Söhne, ꝛc.

müſ-

müſſen Sie ſchlechterdings ſelbſt, und mit Ihrer eignen menſchenfreundlichen Miene leſen, wenn ſie gefallen ſoll. Inzwiſchen iſt der Gedanke gar chriſtlich, und er bringt mich auf den erbaulichen Kirchengeſang:

Schöne
Söhne
Und die Docken,
Die den Rocken
Fein abſpinnen,
Und die Zeit mit Kunſt gewinnen!

Unſer Cramer wird izt wohl bey Ihnen ſeyn, Wie beneide ich Sie.

Leben Sie recht wohl, und haben Sie mich recht lieb.

Mein lezter Segen iſt:
Sey er ruhig, iß er und trink er ꝛc.
Schreib er fleißig Bücher, mein Sohn!
Oder, welches einerley iſt:
Auf! wag' es noch einmal; vergiß den Zeitvertreib,
Schlaf, Freunde, Lieb' und Wein! Verläugne dich, und ſchreib.

Dieſes wünſcht mit Herr Wendlern

Ihr

Dresden,
den 24. März, 1754.

redlicher Rabener.

Extract

Extract

aus dem dresdneriſchen Anzeiger.

Sub. rubr. Allerhand kleine Schriften ꝛc.

Leipzig. Allhier haben wir aus dem Wendleriſchen Verlage abermal ein Werkchen bekommen, welches den Titel führt: Lehrgedichte und Erzählungen von Gellerten, groß Octav, 9. Bogen. Es iſt dieſes eine Sammlung gar lehrreicher Denkſprüche, die uns der ſel. Mann hinterlaſſen hat, und die ſeine Erben zuſammen drucken laſſen. Wir hätten gewünſcht, daß einige Nachricht von ſeinem Leben vorgeſezt wäre. Da er ſchon vor zwey Jahren geſtorben iſt, *) ſo würde es noch Zeit ſeyn, verſchiednes von ſeiner Perſon und Umſtänden zu ſammlen. Der ſelige Mann gehörte unter die großen Geiſter, die mehr als, eine Sphäre füllen, und ſeine tiefe Einſicht in die Berg- und Metallenwiſſenſchaften **) werden ihn in ſeinem Vaterlande unſterblich machen. Wir freuen uns, daß der Herr Paſtor B** in S** Hoffnung macht, eine ausführliche Beſchreibung von ſeinen Lebensumſtänden künftige Peterpaulmeſſe zu liefern. An Druck und Pa-

*) Der Ruf hatte ihn dazumal tod geſaget.

**) Dieß bezieht ſich auf eine Stelle im Journal Etranger, wo man bey Gelegenheit der Recenſion der Metallurgie des Herrn Bergcommiſſionrath Gellerts in Freyberg, ihn mit dem Dichter verwechſelt, und ſich verwundert hatte, daß ein Mann in einer ſo trokner Wiſſenſchaft zugleich ein ſo guter Dichter ſeyn könne.

Papier hat der Verleger nichts geſpart. Wir wollen zur Probe von dieſen Gedichten eine anakreontiſche Ode einrücken:

An

den Herrn Grafen

Hanns Moriz von Brühl.

ꝛc. ꝛc.

Wie gefällt Ihnen dieſes Extractchen, mein lieber Kleiner? Ich erſtaune, da es mir den Augenblick in die Hände fällt, als ich den Brief ſchließen will. Sehn Sie, daß wir in Dresden auch Geſchmack haben! Am 26. März.

Dresden, am 19. Jenner 1756.

Liebſter Gellert,

Ich habe mit gutem Vorbedachte auf Ihren Brief vom 5ten November nicht eher antworten wollen, um den größten Theil Ihrer traurigen Monate vorbey gehen zu laſſen. Ich befürchtete, zu viel zu verlieren, wenn Sie mein Brief in einer trüben Stunde finden ſollte. Ich bin immer aufgeräumt, aber nicht immer geſchikt, an meine Freunde aufgeräumt zu ſchreiben. Ueberhaupt werde ich es bald gar verlernen, an meine Freunde zu ſchreiben, da keiner von ihnen an mich ſchreibt. Cramer hat mir auf zween Briefe nicht

nicht geantwortet, Giſeke auch nicht; von Braunſchweig kann ich keine Briefe verlangen, ohne die Herren in ihrer wizigen Ruhe zu ſtören, und Graf M. hat mich ohne Zweifel, mich armen Deutſchen, gar vergeſſen. Sind Sie mit dieſer Entſchuldigung meiner ſo langen unterlaſſenen Antwort zufrieden? Oder verlangen Sie, daß ich noch mehr Entſchuldigungen von meinem Amte hernehmen ſoll? Ich bitte Sie, verlangen Sie das ja nicht, oder es wird Ihnen gewiß angſt, ſo bald ich von meinen Berufsarbeiten zu erzählen anfange. So viel kann ich Ihnen wohl ſagen, daß ich erſt vorgeſtern mit denen Arbeiten zu Stande gekommen bin, die ſeit der Michaelismeſſe auf mir gelegen haben. Da ſehen Sie Ihren alten geſchäfftigen Freund, welcher dem ungeachtet mitten unter ſo vielen Fröhnen geſund, vergnügt, und mit der ganzen Welt zufrieden, und verwegen genug geweſen iſt, izt erſt engliſch zu lernen. Wie gefällt Ihnen meine Pedanterey? Wahrhaftig engliſch, oder engländiſch, wie es heißt, lerne ich, und lerne es ſeit Michael ohne Anführer, und kann davon ſchon ſo viel, als keiner von unſern Caſtraten, und ſpreche es wirklich bereits faſt ſo gut, wie ein Wallfiſch. Denken Sie aber ja nicht, mein lieber Kleiner, daß mich mein Steuerjoch und meine Bücher ganz von meinem Vergnügen abhalten. Ich gehe fleißig in die Oper, auch wohl manchmal auf Bälle, und ich ſtehe Ihnen nicht dafür, daß ich nicht heute auf die Redutte komme. Ich beſuche meine Freunde, und hübſche Mädchen in Familien, von denen

denen man Ehre hat; und im Sommer ſind wenigſtens zwo Stunden vom Tage meine, an denen ich in unſern himmliſchen Gegenden ſpazieren gehe. Bin ich nicht recht glücklich, lieber Gellert? Würde ich es wohl mehr ſeyn, wenn ich ein Weib hätte? Erbauen Sie Sich durch mein Exempel, guter Kleiner, und durchleben Sie das übrige dritte Theil Ihrer Jahre auch ſo vergnügt. Der Beyfall meiner Landsleute und der Fremden trägt vielleicht zu meiner Heiterkeit etwas bey; aber ich verlaſſe mich darauf mehr nicht, als ſich ein vernünftiges Frauenzimmer auf ihre Schönheit verläßt, die vielen gleichgültig, vielen zweydeutig, und überhaupt ſehr flüchtig und vergänglich iſt. Es werden Tage kommen, wo wir beyde vergeſſen ſind, und in denen wir höchſtens darum noch genennet werden, weil wir gelebt haben. „Der „fließende Herr Gellert, und der ſpizige Herr Rabener, „(wird es heißen) haben hie und da ganz artige Ge„danken gehabt, und die wenigen Bogen, die von ih„ren vermuthlich gar weitläuftigen Werken noch übrig „ſind, verrathen einigen Geſchmack, ſo gut man ihn „von den unaufgeklärten Zeiten, in denen ſie gelebt „haben, erwarten kann ꝛc „ Wie gefällt Ihnen dieſes Stückchen aus der Nachwelt, mein lieber Gellert? Ich bin gelaſſen dabey, wenn dieſe Nachwelt nur erfährt, daß Sie mein Freund geweſen ſind. Will die undankbare Nachwelt meine Schriften nicht leſen, ſo ſoll ſie doch meine allergnädigſten Befehle leſen, durch die ich mich als Steuerſekretär verewige, ſo, wie ich mich dadurch, und nicht durch den Wiz, ernähre.

Auf

Auf welches Dorf werden Sie denn in künftiger Meſſe flüchten? Sie ſind ein Spötter, indem Sie Sich über das Glück meiner Schriften, die in B** immer auf dem Nachttiſche liegen, eiferſüchtig ſtellen. Vermuthlich ſoll ich Sie, zu Ihrer Beruhigung, daran erinnern, daß Kinder von guter Erziehung Ihre Schriften auswendig lernen müſſen, und gern auswendig lernen. Der Beyfall des Pfarrers und ſeiner häuslichen Tochter iſt mir ſo ſchmeichelhaft, als der Beyfall einer Excellenz und einer Hofdame. Ich habe immer den ſeltnen Hochmuth gehabt, zu wünſchen, daß meine Satyren das Siegel der Orthodoxie erhalten möchten; und es iſt mir immer erfreulich, wenn meine Schriften auch denen gefallen, die den Beruf eben nicht haben wizig zu ſeyn.

Leben Sie wohl. Ich liebe Sie ewig. Sind Sie mit dieſem Briefe zufrieden? Mich dünkt, er iſt ein ſehr langes freundſchaftliches Gewäſche. Schreiben Sie mir noch einmal vor der Meſſe. Und in künftiger Meſſe laſſen Sie Sich wenigſtens einen Tag lang ſehn. Noch einmal leben Sie wohl!

Rabener.

Dresden, den 31. Jan. 1756.

Mein lieber Gellert,

Hier ſende ich Ihnen die Briefe zurück, welche mich ſehr vergnügt haben. M** bleibt doch unſer guter Graf, und da er es in Paris bleibt, ſo wird er ſich auch in Dresden nicht ändern. Nun freue ich mich doppelt darauf, daß er mit der Zeit hoch ſteigen wird. Denn von ihm hoffe ich gewiß, daß er niemals wird ſchwindelnd werden. Dieſe Woche geht Ihr Brief an Ihn fort. Da Sie mir Ihre geiſtlichen Lieder nicht anvertrauet haben, ſo erwarte ich die Trinklieder, die Sie, wie mich ein guter Freund von Ihnen noch geſtern verſichern wollen, unter der Feder haben. Das ſchlagen Sie mir doch nicht ab?

Ich bin mit der Entſchuldigung vortrefflich zufrieden, die Sie mir wegen Ihres kleinen eiteln Herzens gemacht haben. Meine Vorwürfe ſcheinen nur denen grauſam, die mich nicht ſo, wie Sie, kennen.

Ich kann es geſchehen laſſen, daß wir Erneſti und Bachen verlieren; behalten wir nur den göttlichen Belli * und die unſterbliche Pilaja. * Käſtnern können wir leicht vergeſſen; er konnte nicht einmal tanzen, und haben Sie wohl, ſo lange Sie ihn kennen, eine vernünſtige Perücke auf ſeinem Kopfe geſehen? Wollen die Ausländer etwa Jöchern, Maſcoven, Cruſius ꝛc. auch wegnehmen? Gut; wenn nur Sie bey

*Belli, ein großer Sänger, und Pilaja, eine berühmte Sängerinn auf dem damaligen Dresdner Operntheater.

bey uns bleiben, denn Sie machen gar zu drollichte Fabelchen. Und geht auch die ganze Univerſität ein; was iſt es nun mehr? Leipzig wird doch wegen der Lerchen, nach wie vor berühmt bleiben!

ꝛc. ꝛc.

Dresden, den 25. März, 1757.

Wie beſcheiden Sind Sie, mein liebſter Gellert, daß Sie meinen Beyfall als einen Theil der Belohnung für Ihre frommen Gedichte anſehn wollen. Sie haben Ihn ganz, dieſen Beyfall, den Ihnen keiner von Ihren Leſern verſagen wird, welcher nicht ſo unglücklich iſt, ein Feind von Religion und Wize zu ſeyn. Bisher habe ich Sie, als meinen beſten Freund, aufrichtig und zärtlich geliebt; ich habe nicht geglaubt, daß meine Achtung für Sie noch höher ſteigen könnte, als ſie war: aber ſie iſt in der That noch um einen ziemlichen Grad höher geſtiegen.

Liebenswürdig ſind Sie mir allezeit geweſen, aber nun ſind Sie mir auch ehrwürdig. Ich nehme dieſes Wort in ſeinem weiten und prächtigen Umfange, den es hatte, ehe man es noch an viele Thoren verſchwendete, die keine Vorzüge vor dem Pöbel haben, als die Kleidung.

Sie dürfen keinen Augenblick zweifeln, daß Sie mit dieſen Ihren frommen Gedichten erbauen werden. Die Erbauung wird doppelt ſeyn, da die Welt Sie bereits auf einer ſo vortheilhaften Seite kennt.

Durch Ihren Wiz haben Sie die gerechten Vorurtheile des Publici gewonnen, welches nichts anders, als etwas lehrreiches, tugendhaftes und vollkommenes erwartet, ſo bald es Ihren Namen erblickt. Wie vortheilhaft wird nunmehr dieſes Zutrauen der Welt für unſre heilige Religion ſeyn! Ihre Fabeln und Lehrgedichte haben die Leſer zu denen erhabenen Gedanken vorbereitet, die Sie nunmehr in Ihren geiſtlichen Liedern finden. Verehrer der Religion werden mit dieſen Gedichten den Leichtſinn derer jenigen beſchämen, welche glaubten, daß der Wiz nur zu einer eitlen Beluſtigung gut ſey. Und dieſe Leichtſinnigen müſſen die Religion lieb gewinnen, da ſie ihnen in einer ſo angenehmen und reizenden Kleidung vorgeſtellt wird.

So glücklich ſind die Folgen, mein redlicher Gellert, bey denen, die Ihre Schriften leſen, ohne Sie genauer zu kennen; was werden ſie nicht erſt bey denenjenigen würken, die Ihr gutes Herz kennen? Dieſen ſind Ihre Wahrheiten doppelt überzeugend, da ſie wiſſen, aus was für einer reichen Quelle, aus was für einem guten Herzen alle dieſe Wahrheiten herfließen. Ich hab es Ihnen ſo oft geſtanden, daß mir Ihr rechtſchaffenes Herz noch ſchäzbarer iſt, als Ihr Wiz: und hätte ich es Ihnen noch niemals geſtanden, ſo würden Sie mir durch Ihre Lieder dieſes Bekenntniß nunmehr gewiß entreißen. Unmöglich hätten Sie ſo gut und lehrreich ſchreiben können, wenn Sie nicht dieſe heiligen Wahrheiten aus einer innern Ueberzeugung geſchrieben hätten. Ich glaube,

ſcharf=

ſcharfſichtige Augen entdecken den feinſten Heuchler allemal unter der frommen Maske, hinter welcher er verborgen zu ſeyn wünſcht. Voltäre kann uns goldene Sittenſprüche predigen, Tugend und Menſchenliebe in ſeinen Verſen vergöttern, und die Religion in tragiſchem Pompe aufführen. Er wird gefallen, aber niemals wird der Voltäre erbauen, deſſen ungöttlicher Leichtſinn, deſſen ſchmuziger Wiz, deſſen liebloſer Eigennuz uns ſeine Sittenſprüche, ſeine Reime von Tugend und Menſchenliebe, und ſeine Religion verdächtig machen. Man muß ihn haſſen, ſo bald man lieſt, wie edel er ſchreibt, und dennoch weiß, wie niedrig er denkt.

Wie ernſthaft haben Sie mich gemacht, mein lieber Gellert, und doch empfinde ich bey aller dieſer Ernſthaftigkeit eine Art des Vergnügens, das ich kaum empfunden habe, wenn ich ſcherzhaft und ſpottend an Sie ſchrieb. Welch ein vortrefflicher Freund ſind Sie! Ich fühle izt den ganzen Werth Ihrer Freundſchaft. Ihnen darf ich Sachen vorſagen, die ich keinem andern vorſagen würde, da ſie zu viel Aehnliches von einer Schmeicheley haben: Aber Sie, guter Gellert, Sie kennen Ihren Rabener, der nicht gern beleidigt, aber noch weniger ſchmeichelt. Und wenn ich Ihnen ſage, daß Sie meinen Beyfall haben, daß Sie die Welt gewiß erbauen werden, und daß Sie alle Leſer von Ihrem guten Herzen überzeugen; ſo ſage ich Ihnen eine Wahrheit, die Ihnen meine Freundſchaft und mein Geſchmack ſchuldig ſind.

Ob ich Ihre Entſchließung, nichts mehr zu ſchreiben, billige? darüber will ich mich izt noch nicht erklären; aber das will ich Ihnen geſtehen, daß ich hoffe, es ſey nur ein flüchtiger Einfall geweſen, wenn Sie mir melden, daß Sie nunmehr wünſchen, den Reſt Ihres Lebens auf dem Lande in einer guten Familie zubringen zu können. Verlaſſen Sie Ihr Amt nicht, ſo lange Sie noch Kräfte haben, den Geſchmack und das Herz der Jugend zu bilden. An Ihrem nothdürftigen Unterhalte wird es Ihnen niemals fehlen; und ſchenkt Gott unſerm Vaterlande die Ruhe wieder, ſo werden ſich bey der Univerſität gewiß ſolche Umſtände äußern, die Ihnen ein bequemer Auskommen verſchaffen.

Tauſendmal habe ich Schlegeln in Gedanken umarmt, daß er Sie bey Ausarbeitung Ihrer Lieder mit ſeiner Kritik ſo freundſchaftlich gekerkert hat. Wie großmüthig urtheilen Sie von dieſen Gefälligkeiten; aber Sie haben auch gewiß dabey gewonnen!

Damit ich meinen Brief mit eben dem Vergnügen, und der Gemüthsruhe ſchließe, mit welcher ich ihn angefangen habe; ſo will ich von unſern hieſigen Umſtänden nichts melden. Wann werden wir uns wieder ſehn? Wann werden wir uns in Ruhe ſprechen können?

Leben Sie wohl, mein wiziger, mein menſchenfreundlicher, mein frommer Gellert? Ich umarme Sie, und danke Gott, daß er mir Sie zum Freunde gegeben hat.

Rabener.

Dres:

Dresden, am 4. May 1757.

Lieber Gellert,

Machen Sie mir doch hurtig und geſchwinde einen Informator nach beygehendem Recepte. Sie werden finden, daß die Bedingungen nicht zu verachten ſind; und da ich die Ehre habe, den Herrn Kriegsrath wohl zu kennen, ſo kann ich Ihnen die Verſicherung geben, daß er durch eine gute Aufführung dieſe Bedingungen noch mehr verbeſſern kann. Ich glaube nicht, daß die Fähigkeiten und die Arbeiten, die man verlangt, die menſchlichen Kräfte eines SS. Th. Candidati überſteigen. Er muß allerdings, wie Sie ſehn, ein Theolog ſeyn, denn der Vater will, daß ſeine Kinder Religion haben ſollen. Halten Sie dieſes, ſo viel möglich, geheim, es möchte dem Vater an ſeinem Glücke und an ſeinem guten Namen Schaden thun, da er Kriegsrath, ein Hofmann und von Geſchlecht ein B* iſt. Freuen Sie Sich nicht, lieber Gellert, daß nebſt dem Lateine, auch die reine Mutterſprache gelehrt werden ſoll? Wie glücklich iſt unſer Profeſſor C*, daß er dergleichen Aergerniß nicht erlebt hat! Nur mit reimfreyen Verſen ſollen die Kinder nicht angeſteckt werden; merken Sie das wohl. Klopſtocks Meſſias hat den D** Hof und die ganze P*** Armee wider ſich; den erſten, weil ihn die Caſtraten nicht ſingen können; und die leztere, weil er der Meſſias iſt.

Wie wird der Herr Candidat mit dem Franzöſiſchen zu rechte kommen? Doch dieſes wird mehr des Informators, als der Kinder, wegen verlangt, weil über Tiſche nichts anders geſprochen wird, als franzöſiſch. Man wird es dem deutſchen Michel vergeben, wenn er dafür nur eine weiße Wäſche und eine geſittete Perücke hat. Ich glaube, dieſes beydes verſteht man unter der ſittlichen Lehrart, ſo, wie die beliebte Lehrart ihre eigene Erklärung bekommen hat.

Laſſen Sie Sich, mein lieber Gellert, die Beſchleunigung der Sache angelegen ſeyn, und antworten Sie mir bald. Wäre es nicht eine Sache für den Herr F**, der ſchon hier iſt, und den ich nicht wohnen weis? Leben Sie wohl.

Rabener.

Wölkau, am 25. Jenner 1760.

Ich habe vergeſſen, Ihnen, liebſter Kleiner, da ich in Leipzig war, meine Autornoth zu klagen. Meine Schriften werden in der Schweiz nachgedruckt. Deſto mehr Ehre für Sie, mein Herr College, werden Sie ſprechen — Aber ſprechen Sie das im Ernſte? Unmöglich! ein verpfuſchter Nachdruck, wie dieſer ſeyn ſoll, muß mich eher demüthig als ſtolz machen. Mein ehrlicher Verleger dauert mich zu ſehr, als daß ich mich über den prächtigſten Nachdruck freuen ſollte: Denn, ob ich gleich ein

ein Steuerſekretär bin, ſo habe ich doch, Gott verzeih mirs, ſo viel Menſchenliebe, daß ich mich über den Verluſt meines Verlegers von ganzem Herzen kränke. Das Schlimmſte aber iſt dieſes, daß der ſchelmiſche Corſar in der Schweiz durch die Schaffhauſer Zeitung hat bekannt machen laſſen: er gäbe meine Schriften **vermehrt** heraus. Unter uns geſprochen; ich bin darüber ſehr verlegen. Ich kann mir nicht ausdenken, durch was für Stücken ſie könnten vermehrt ſeyn? Durch einige, aus den Beluſtigungen, die ich, als unächte und ungerathene Kinder, vorlängſt verſtoſſen habe? das will ich nicht wünſchen. Und doch wünſche ich das noch eher, als wenn dieſe angedrohte Vermehrung durch einige Briefe geſchehen ſollte, die ich, zum Theil vor vielen Jahren, an B** und andere Schweizer geſchrieben habe. * Und wäre das, wie ich es beynahe befürchten muß, was ſoll ich thun? Rathen Sie mir, mein lieber Gellert. Ich glaube wohl, daß einige Ausdrücke in dieſen Briefen ſeyn mögen, die ich würde gemäſſigt haben, wenn ich mir hätte vorſtellen können, daß jemand meine Correſpondenz auf dieſe Art mißbrauchen würde: Aber doch getraue ich mir alles zu verantworten, was darinne ſteht. Soll ich an das Publicum appelliren und proteſtiren? ſoll ich die Briefe, ſo viel ich deren etwan noch in Händen habe, ſelbſt bekannt machen, ohne zu erwarten, daß ſie der Nachdrucker der Welt, vielleicht verſtimmelt mittheilt? oder ſoll ich das alles erwarten, und mich als-

* Der Erfolg hat dieſe Furcht widerlegt.

alsdann erſt bey der Welt entſchuldigen, oder durch einen Freund mich entſchuldigen laſſen? Wehe dem Nachdrucker, wenn er es ſo weit kommen läßt! Kurz, lieber Gellert, geben Sie mir einen guten Rath. Ich bin ganz unſchlüßig dabey, ſo unſchlüßig, daß ich noch nicht einmal recht weis, ob ich bey der Schelmerey dieſes Buben mich ärgern, oder gleichgültig ſeyn ſoll. Läßt er ſie drucken, ſo erfährt die Welt einige vortheilhafte Urtheile, die ich von meinen Freunden gefällt habe, und welche deſto unpartheyiſcher ſeyn müſſen, da ſie niemals in der Abſicht geſchrieben waren, der Welt ſolche bekannt zu machen. Und ſind auch etwan hier und da lächerliche Züge von andern Perſonen darinnen, ſo iſt das nicht eine Beleidigung von mir, ſondern von dem, der ſie wider meinen Willen hat drucken laſſen. Und doch werde ich mich ärgern, gewiß werde ich mich ärgern, ich mag mich auch izo noch ſo philoſophiſch dabey anſtellen; wer weis, ob ich nicht durch dieſe philoſophiſche Gelaſſenheit mich ſelbſt zu betrügen ſuche. Ihren Rath, beſter Freund, erwarte ich mit Ungeduld; und er wird deſto gründlicher ſeyn, da Sie gewiſſermaßen Selbſt in den Umſtänden ſind, nur mit dem Unterſchiede, daß Ihr Brief Ihnen gewiß Ehre macht, wenn er auch, welches ich noch nicht glaube, durch den Druck bekannt werden ſollte; meine Briefe aber = = o das war gar zu beſcheiden, Schande ſollen mir dieſe Briefe auch nicht machen; ich will doch ſehn, wer das Herz hat, mir ſo etwas nachzuſagen? Aber darinne iſt ein groſſer Unterſchied: in dreyen von meinen

nen Briefen wird etwan von Einer Perſon ein wenig Gutes geſprochen; und Sie haben in Einem Briefe von dreyen Perſonen auf einmal ſo viel Gutes geſagt; und ſind auch einige ſcherzhafte Züge mit darinnen, ſo ſind dieſe für das Original immer noch vortheilhaft, denn ich glaube, ein preußiſcher Huſar, wie ſie ihn geſchildert haben, wird ſich dabey immer noch ſehr geſchmeichelt finden, anſtatt, daß er ſich hätte müſſen für beleidigt halten, wenn Sie Ihm hätten eine ſüße liſpelnde Sprache, eine Beutelperüke, glaßirte Handſchuhe, und weiße ſeidene Strümpfe gegeben. Aber, ich weiß nicht, warum ich mich bey Ihrem Briefe aufhalte, da ich ſelbſt ſo viel Noth wegen der meinigen habe.

Mit einem Worte, ich bitte mir Ihren freundſchaftlichen Rath aus, und dafür ſchwöre ich Ihnen bey den wildeſten von meinen Satiren, Ihr Secundant in allen dergleichen Fällen zu ſeyn. Leben Sie wohl, mein lieber Creuzbruder!

Rabener.

Dresden, am 9. Auguſt, 1760.

Liebſter Gellert,

Aus meinem Briefe an den Herrn Commiſſionsrath, den ich Herr W** vor etlichen Tagen zugeſtellt, werden Sie einige Nachricht von meinem traurigen Schickſal erſehen haben. Erlauben Sie mir, daß ich mich auch mit Ihnen davon unterhalte, denn ich fin=

finde eine große Beruhigung darinnen, wenn ich einem ſo lieben Freunde, wie Sie ſind, mein Unglück klagen kann. Was die Umſtände dieſer Belagerung überhaupt betrift, ſo werde ich mich dabey wenig aufhalten, und mich auf ein Diarium beziehen, welches unter der Autorität unſers Gouverneurs heute herausgekommen, und ſehr zuverläßig iſt; nur von meinen eigenen Zufällen will ich etwas melden. Am 14. Jul. mit Anbruche des Tages, fieng ſich die Canonade und das Einwerfen der Haubizgranaden auf die ſchreklichſte Art an. Früh um acht Uhr kam eine ſolche Granade in mein Zimmer, (ſie mochte mehr als dreyßig Pfund wiegen,) zerſchmetterte die Stube meines Bedienten, und zündete. Wir löſchten den Brand, und machten alle mögliche Anſtalten. Weil es aber Granaden und zwölfpfündige Kugeln auf mein Haus und die benachbarte Gegend regnete, welches die Abſicht haben mochte, das zwanzig Schritte von meiner Wohnung befindliche Pulvermagazin in die Luft zu ſprengen, ſo packte ich meine Sachen, ſo viel es ohne Gefahr, erſchoſſen zu werden, angieng, zuſammen, ſchaffte ſie theils in den Keller, theils in ein Gewölbe, und flüchtete Abends um acht Uhr nach Neuſtadt zu D**. Aber auch hier fieng am 15ten die Angſt an, und in kurzer Zeit fuhren einige zwölfpfündige Kugeln ins Haus, nahe bey mir vorbey. In dieſer Lebensgefahr brachten wir bis Sonnabends zu, wo die Dauniſche Armee die Seite von der Neuſtadt befreyte, welches die größte Gnade war, die uns Gott in der Beängſtigung er-

erzeigen konnte. Denn eben dieſen Tag, beſonders um zwölf Uhr Mittags, gieng das unglückliche Bombardement der Reſidenz an. Mehr als hundert Bomben fielen in einer Zeit von drey Stunden auf die Creuzgaſſe und Kirche; um zwey Uhr braunte mein Haus, und um vier Uhr wußte ich mein Schickſal. Die Bomben hatten das Gewölbe, wohin wir alle unſre Sachen geſchafft hatten, zerſchmettert, und alles verbrannt; der Keller aber war von den Soldaten, welche löſchen ſollten, rein ausgeplündert worden. Mein Bedienter, der treueſte Men ch von der Welt, hatte ſich ſo lange im Hauſe aufgehalten, bis es anfieng einzuſtürzen, und hatte ein Duzend ſolcher Schurken hinausgeprügelt, endlich aber ward er übermannt, und flüchtete zu mir nach Neuſtadt. Vor Vergnügen, den ehrlichen Kerl, den ich ſchon für erſchoſſen oder verbrannt hielt, wieder zu ſehn, fühlte ich den Schmerz nur halb, den mir die Nachricht von meinem Verluſte natürlicher Weiſe verurſachen mußte. Sollte es nicht weh thun, liebſter Gellert, zu erfahren, daß alle meine Betten, Kleider, Wäſche, Bücher, Papiere, Schränke und Stühle zu Aſche verbrannt waren? und Sie wiſſen, wie reichlich mich der Himmel mit allen dieſen geſegnet hatte. Gott zum Preiſe muß ich geſtehn, daß ich mich über dieſen großen Verluſt nicht einen Augenblik betrübte. Es war weder Reflexion, noch Philoſophie, die mich ſo wunderbar beruhigte; Gottes Gnade allein war es. Nichts von allem habe ich gerettet, als einen abgetragenen Zeugrock und ein paar alte

Ober-

Oberhemden, die ich auf die Seite gelegt hatte, um ſie meinem Bedienten zu geben. Sonntags früh fieng man an, auch für die Neuſtadt beſorgt zu ſeyn, und viel tauſend Menſchen giengen zum Thore hinaus, auf das offene Feld und die Weinberge. Ich folgte mit, und mein Bedienter mußte mein Bündelchen unter den Arm nehmen, mein ganzer Reichthum. Vor dem Schlage fand ich einen zerbrochenen Weinpfahl, auf den ſtüzte ich mich, und wadete bey einer brennenden Hize durch den Sand eine Meilewegs weit zu meinem Freunde, auf ſeinen Weinberg, wo ich nothdürftiges Eſſen und gutes Waſſer fand. Seit dem 13ten Abends war ich in kein Bette gekommen, und auch hier lag ich bis Mittewochs auf der Erde. Ich ritte endlich ſelbigen Tags nach Hohenſtein, vier Meilen von Dresden, und weil mein Bedienter ganz kraftlos war, ſo ließ ich ihn zwo Meilen reiten, und den übrigen Weg gieng er zu Fuße. In Hohenſtein fand ich gute Freunde, die auch abgebrannt waren, und wir lebten ruhig, bequem und ſehr vergnügt. Sonnabends nach dem Bußtage giengen wir zurück, und ich befinde mich ſeitdem geſund, doch, wie Sie wohl glauben können, gar nicht in meiner Ordnung.

Ich bin noch vor vielen tauſend Menſchen glücklich: denn keiner von meinen Freunden und Bekannten, iſt verbrannt, oder erſchoſſen worden, ich bin geſund blieben, und habe noch baar Geld gerettet. Etwas von altem Tiſch- und Bettzeuge iſt bey einem Bekannten unvermuthet geborgen worden, und ſo wenig

wenig ich es vordem achtete, ſo lieb iſt es mir nunmehr. Der Mangel an Kleidern und Wäſche iſt mir der empfindlichſte, weil man hier nichts bekommen kann, und nicht weiß, wie lange uns Gott Ruhe ſchenkt.

Meine Bücher, die dauern mich; alle Aufſäze und Manuſcripte, die nach meinem Tode ſollten gedruckt werden, ſind mit verbrannt. Ein groſſes Glück für die Narren künftiger Zeit! Alle Briefe von Ihnen und meinen übrigen Freunden, nebſt einer zum künftigen Drucke fertig liegenden Sammlung von wizigen Briefen verſchiedener Art ſind leider auch fort.

Empfehlen Sie mich allen meinen Freunden aufs beſte. Kann ich heute noch an unſern Weiße ſchreiben, ſo will ich es thun. Außerdem bitte ich ſie, ihm dieſen Brief leſen zu laſſen, ſo wie dem ehrlichen Dyck, welcher, ſo bald Gott Ruhe und Frieden giebt, es gewiß empfinden ſoll, daß alle meine Bücher verbrannt ſind, denn ich will ihn hernach in Contribution ſezen, mir den Fuß zu einer neuen Bibliothek zu ſchenken. Zwar wird er nicht daran wollen, wenn er hört, daß meine wizigen Manuſcripte, und alſo ſeines Sohnes künftiger Verlag mit verbrannt ſind; aber ich will ihn ſchon kriegen, und wenn er mich wild macht, ſo ſchreibe ich wider ſeine eigene kleine Perſon einen Band Satiren in Duodez, zwey Hände ſtark, welches ziemlich das Format von ſeinem Körper ſeyn wird.

An das Haus St.** bitte meinen unterthänigſten Reſpekt zu vermelden. Wie wohl haben die gnädige Frau Cammerherrinn gethan, daß Sie Sich nicht mit der göttlichen Fügung übereilt haben.

Nunmehr hungerte ich mit meiner Frau, da ich das Glück habe, allein zu hungern. Aber ſagen Sie, ich ließe unterthänigſt bitten, dahin zu ſehen, daß meine künftige Frau drey tauſend Thaler mehr hätte, als außer dieſem Unglücke würde nöthig geweſen ſeyn; ſo hoch ſchäze ich meinen Verluſt. Nur ein eignes Haus ſoll ſie nicht haben. Denn ich kann mir nichts Schrecklichers vorſtellen, als die Umſtände eines Mannes, der nur des Hauſes wegen eine Frau nimmt, das Haus aber durchs Feuer verliert, ohne daß ſeine werthe Hälfte zugleich mit verbrennt.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund. Ich bin in Feuer und Waſſersnoth

Ihr

redlicher Rabener.

N. S.

In der Reſidenz ſind 226 Häuſer abgebrannt, 37 ſehr beſchädigt. In Neuſtadt 25 Häuſer beſchädigt. Vor dem Pirniſchen Thore 102 abgebrannt, und 50 beſchädigt. Vor dem Wilsdurfer Thore 88 abgebrannt und 3 beſchädigt. 50 Perſonen von der Bürgerſchaft ſind geblieben, viele aber gefährlich verwundet, und bey dem Sturmwinde, ſo geſtern Nachmittags war, über 10 Perſonen von dem Gemäuer erſchlagen worden. Auf die Wälle iſt

wenig

wenig geſchoſſen worden, und wer ſagt, daß das Feuer eine ſolche Verwüſtung in der Reſidenz angerichtet, und daß auf die Kreuzkirche um deswillen Bomben geworfen worden, weil von daſigem Thurme auf die Belagerer wäre geſchoſſen worden, der ſpottet noch unſers Elends auf eine grauſame Art.

Dresden am 18. Jenner, 1758.

Mein liebſter Freund,

Um mich wieder aufzumuntern, will ich mit Ihnen reden. Was machen Sie, mein guter, beſter Gellert? — Hum! Ein Philoſoph, wie Sie, das wäre ſehr unexemplariſch, wenn er ſich die gegenwärtige Noth zu ſehr niederſchlagen ließe. Aber geſund ſind Sie doch? das will ich Ihnen rathen, denn ich bin ſehr geſund, und kann es nicht leiden, daß meine Freunde krank ſind.

Man verſichert mich, daß der König von Preuſſen Befehl gegeben habe, Ihnen Ihre Penſion richtig zahlen zu laſſen. Wie groß kam mir unſer Feind, der König in dem Augenblicke vor, als ich dieſes hörete! Vor Vergnügen vergaß ich, daß er mir ſelbſt meine Beſoldung zurück halten läßt.

Haben Sie etwan auch gehöret, daß ich in preußiſche Dienſte gehen werde? Hier ſagen es un-

ſer Hof und die Stadt. Aber Hof und Stadt ſagen ein Mährchen. Ich würde es am wenigſten izt thun, da ein ſolcher Entſchluß mehr eine Deſertion, als eine erlaubte Verbeſſerung meiner Glücksumſtände ſcheinen würde.

Aber ich will Ihnen den Schlüſſel zu dieſem Räthſel geben. Ich habe hier ſehr viele Bekanntſchaften mit preußiſchen Officieren und Beamten gemacht, weil ich bey vielen ein vernünftiges Betragen, einen feinen Geſchmack, eine gute Beleſenheit, und ein redliches Herz gefunden.

Ich bin bey dem Prinz Heinrich länger als eine halbe Stunde geweſen, und bin mit wahrem Vergnügen bey ihm geweſen. Ich habe, ſo viel es der Wohlſtand erlaubte, lebhaft mit ihm geſtritten, da er die deutſche Sprache und unſere Litteratur wenig ſchäzet; aber er ſchäzet Sie, mein guter Gellert, und dieſes machet ſeinen Fehler verzeihlich.

Er kannte den Poeten Gellert; aber ich lehrete ihn auch den redlichen Menſchenfreund Gellert kennen; und zu meiner Belohnung ſagte ich ihm trozig, daß eben dieſer Gellert mein älteſter Freund ſey; denn auch bey Prinzen thue ich mit Ihrer Freundſchaft groß.

Sie können wohl glauben, daß ich als ein deutſcher Patriot mit dieſem liebenswürdigen Prinzen geſprochen, und ihm Einwürfe gemacht habe, die ihm unerwartet zu ſeyn ſchienen. Die wichtigſten Beweiſe hebe ich für den König auf. Seit vier-

vierzehn Tagen ſtehe ich mit dem Könige in Tractaten, wer Ihm mich vorſtellen ſoll. Der Marquis d'Argens verlangt es zu thun, und hat mich darum anſprechen laſſen. Muß es denn eben ein Franzoſe ſeyn, der mitten in Deutſchland einen deutſchen Autor mit einem deutſchen Könige bekannt macht? Wahrhaftig, mein lieber Gellert, das thut mir weh! Ich habe mich bey dem Marquis entſchuldigen laſſen, daß ich durch ſeine Vermittelung nicht würde den König ſehen können, da ich nicht geübt ſey, franzöſiſch mit ihm, und noch weniger mit dem Könige zu ſprechen. Der Baron von C*** wird in dieſer Sache unſer Adjutant.

Ich fand nöthig, einen Brief zu ſchreiben, und mich darinne alſo auszudrücken;

Je ſuis bien faché, Monſieur, que je ſois trop allemand, & Monſieur le Marquis d'Argens trop françois, pour que je puiſſe profiter de la permiſſion de rendre mes reſpêts à ce ſcavant, d'autant plus éſtimable, qu'il eſt peut-être le ſeul de ſa nation, qui permette à nous autres Allemands, d'avoir de l'eſprit.

Mais, au comble de mon malheur, je me vois par cette même raiſon tout à fait privé de l'honneur, d'être préſenté par Monſieur le Marquis au Roi, & de me jetter aux pieds de Sa Majeſté. Je Vous conjure, Monſieur, de menager l'affaire ſi bien, que Monſieur le Marquis ne me croïe pas abſolument barbare. Il faut être précîſement de mes meilleurs amis, pour me paſſer l'ennui, que

je puiſſe donner par le François, que je parle; auſſi ſuis je trop, diſcret, que d'y vouloir expoſer Mr. le Marquis. Voilà la ſeule raiſon, qui m'empeche de me preſenter à lui.

&c. &c.

Der Marquis d'Argens ſoll es alſo nicht ſeyn, welcher mich zu den Füßen des Königs legt. Der König iſt nicht ſo gnädig, ſich meine Weigerungen gefallen zu laſſen. Er will (wird das wohl die Nachwelt glauben?) deutſch, deutſch will der große Friedrich mit mir reden. Hat wohl jemals Auguſt mit dem Horaz in ſeiner harten Mutterſprache geredet? wohl niemals; denn das Griechiſche war die allgemeine Sprache der Welt und des Hofes; nur der Pöbel und die traurigen Pedanten in Rom ſprachen Latein. Alſo iſt dieſe Sprache feſt geſtellet, in welcher der König mit mir reden will. Ich erwarte täglich ſeine Befehle, durch wen endlich dieſe Vorſtellung geſchehen ſoll.

Wie freue ich mich, mit dem König zu reden! wie viele gelehrte und wizige Brandenburger, ſo gelehrt und wizig, als Voltaire und Baumelle, wenigſtens treuer und dankbarer, als Voltaire und Baumelle, will ich ihm nennen, die Er und ſeine Franzoſen noch nicht kennen.

Ich bin durchaus muthig, wenn es mir einfällt, daß ich zum Beſten meiner Mutterſprache dem tapferſten und noch nicht überwundenen Köni-

ge

ge dieſer Zeit (ach wäre dieſer König nur nicht unſer Feind!) den deutſchen Wiz predigen ſoll. —

Nun werden Sie es begreifen können, lieber Gellert, wie es möglich iſt, daß man hier glaubt, ich ſey in Preußiſche Dienſte getreten. Das muß ich Ihnen noch ſagen, daß vor einem Jahre ſchon der König den Einfall in Potsdam geäußert hat, mich in ſeine Dienſte zu ziehen, daß vielleicht bey ſeinem Hofſtaate auch hier davon geſprochen worden iſt, und daß viele von den Preußen gewiß glauben, er werde mir noch ſeine Dienſte antragen. Ich glaube es nicht, ich wünſche es auch nicht: denn je gnädiger er dabey wäre, deſto verlegener würde ich ſeyn, meinen Entſchluß zu erklären, ohne ihn zu beleidigen.

Im Ernſte wünſchte ich mit dem Könige zu ſprechen, und, außer meinem beſten Könige, iſt es von allen Königen nur dieſer, und einer noch, die ich zu ſprechen wünſchte. Aber wann mir auch einfällt, wie man hier ſchon izt davon urtheilet, und was für einen nachtheiligen Eindruck es in künftigen Zeiten wider mich machen könne; ſo vergeſſe ich meine Wünſche, und werde ſtumm, um nichts bitteres von dieſer argwöhniſchen Denkungsart zu ſagen.

Küſſen Sie mich, guter Gellert, küſſen Sie Ihren freundſchaftlichen Plauderer tauſendmal: denn

das ſchmeichele ich mir, daß Sie weder an den Obriſten Mannſtein, noch an Ihre Hypochondrie die ganze Zeit gedacht haben, als Sie dieſen meinen langen Brief geleſen.

Noch etwas, und zwar etwas ſehr luſtiges! Können Sie Sich wohl vorſtellen, daß unſer G * den unerwarteten Einfall hat, eine Geſchichte des gegenwärtigen Krieges und die neuen Siege ſeines Königes zu ſchreiben? G*, der Menſchenfreund, der Freund der Freuden und des Weins, unternimmt aus freyem Willen, einen blutigen Krieg, und die traurige Zerſtörung ſo vieler tauſend Menſchen, die auch trinken, und ſcherzen und küſſen können, zu beſchreiben! Durch ſeinen und meinen Freund, den Herrn E*, habe ich ihm ſagen laſſen, daß ich ihm dieſen grauſamen Wiz unter keiner Bedingung verzeihen würde, als unter dieſer, daß er den ganzen traurigen Krieg in anakreontiſchen Verſen beſchreibe, und ſeine Mordgeſchichte anſtatt der Kapitel in Trinklieder eintheile.

Sagen Sie mir, mein Freund, woher kömmt es, daß Könige ſo gern Dichter zu ihren Herolden haben? Boileau, Racine, Voltaire, drey Dichter; und unſer G*, der taumelnde G*, die ſollen für die Nachwelt Zeugen ſeyn; Zeugen in Sachſen, die ſie ſelbſt nicht glaubten, vor denen ſie ſelbſt erzitterten.

Warum verlangen die Könige nicht mich zu ihrem Herolde? Aber vielleicht fürchten ſie ſich, daß die hiſtoriſche Lobſchrift ihrer unſterblichen Thaten

der

der fünfte Theil zu meinen Satyren werden möchte? Leben Sie wohl, mein ſtiller, friedfertiger, mein beſter Gellert.

Rabener.

Mein beſter Freund,

— — Penſion, guter Rabener? nein, es wird mir keine ausbezahlet; ich habe auch, ohne die geringſte Unruhe, meine Quittung, die mir von Meißen zurückgeſchickt wurde, in mein Pult gelegt; das kränkt mich nicht, ob es mich gleich nicht erfreuen kann.

Könnte ich meinem Vaterlande den Frieden und beſſre Zeiten durch den Verluſt von hundert Thalern jährlich erkaufen; ich, der ich, ſo bald ich nicht mehr arbeiten kann, auch nichts mehr habe; o, mit Freuden!

B** hat mir durch C** den Antrag thun laſſen, ob ich mich zur Erziehung des Kronprinzen wolle gebrauchen laſſen? Aber, mein liebſter Freund, ſo lange ich nicht wegen meiner nothdürftigen Erhaltung gedrungen bin, mein Vaterland zu verlaſſen, ſo will ich glauben, daß ich eine Pflicht habe, auch in einem unglücklichen Vaterlande zu leben; ſo denken Sie auch; Ja, denken Sie ewig ſo, wenn es möglich iſt. Sachſen verlieret (diß kann und muß ich ſagen) zu viel mit Ihnen; einen

Mann für Geſchäfte, für den Staat, einen Autor! Sie müſſen unſer bleiben.

Bey mir hat es wenig Gefahr. Halb krank, an die Stube gewöhnt, wahrſcheinlicher Weiſe nicht lange mehr zu leben beſtimmt, nur für einige junge Leute gut! O! ich kann bleiben, wo ich bin, und mein Wunſch iſt die Einſamkeit, das Land und noch ein gutes moraliſches Buch nach meinem Tode.

Sie ehren mich, wie ichs verdiene, wenn Sie dem Prinzen Heinrich ſagen, daß ich Ihr älteſter und beſter Freund bin; und ich würde Ihm zu meinem Anſehen eben das geſagt haben.

Ja, daß Sie, Gärtner, Schlegel, Cramer, Giſeke, meine Freunde geweſen, dieſes ſehe ich als meine Glückſeligkeit des Lebens an; dieſes ſoll mir bey der Nachwelt ſo gewiß Ehre, Beweis meines guten Herzens, Sicherheit meines Geſchmacks ſeyn, als es Racinen Ehre iſt, daß Boileau und Moliere ſeine Freunde geweſen. Unſere Periode, die izige, wird in der Litteratur der Deutſchen nicht weniger merkwürdig ſeyn, als es der Zeitpunkt des Boileau im Franzöſiſchen iſt.

Gehen Sie immer zum Könige, Er ſoll Sie ſehen und bewundern; ich will es haben.

Ich verlange meine Penſion nicht, aber er ſoll Ihnen geben, was Ihnen von Rechtswegen gehöret; Er ſoll beſſere Gedanken von den Deut-

ſchen, und unter dieſen von den Sachſen, in Anſehung des Wizes bekommen, und Sie ſollen ihm ſtatt aller Demonſtration ſeyn, und wenns möglich iſt, den Geiſt des Friedens einflößen und meiner Furchtſamkeit. Aber laſſen Sie Sich durch nichts feſſeln.

Leben Sie wohl, ſtets wohl! Ich bin Ihr guter Freund.

Gellert.

Dresden, am 26. Jenner, 1761.

Liebſter Gellert,

Läſe ich es nicht in den auswärtigen Zeitungen, daß Sie noch lebten, ſo würde mich Ihr unausſtehliches Stillſchweigen vorlängſt auf die traurige Vermuthung gebracht haben, daß Sie geſtorben, oder doch durch Ihre finſtre Hypochondrie ſo menſchenfeindlich geworden wären, daß Sie Ihren guten Freund Rabener ganz vergeſſen können, und Sich in das dunkelſte Gebüſche zu Strömthal geflüchtet hätten, um einſiedleriſch über das unglückliche Vaterland und Ihren verderbten Magen zu ſeufzen. Aber, werden Sie mit Ihrer hohlen und keuchen-

keuchenden Stimme, ſo einſylbig als möglich, ſprechen: Lieber Gott, — weis denn der Rabener gar nicht — nun das könnte er lange wiſſen — wiſſen könnte er — alle Kinder wiſſen es — — freylich — der König hat mit mir geſprochen! — O mein Hochgelahrter Herr Profeſſor! freylich viel Ehre für Sie und den Witz! aber das giebt Ihrem Stolze kein Recht, Ihren alten wahren Freund, Rabener ganz zu vergeſſen. Der König hat mir mein Haus weggebrannt, das will noch viel mehr ſagen, als daß er mit Ihnen geſprochen hat, und doch bin ich nicht einen Augenblick ſtolz darauf geweſen, ſo wenig ſtolz, daß ich ſo gleich an meinen liebſten Gellert ſchrieb, und es ihm mit vieler Demuth meldete. Hätten Sie es nicht auch ſo machen ſollen? Hüten Sie Sich, ich rathe es Ihnen, Gellert, hüten Sie Sich! Ich bin Ihr Freund, aber, aber ich bin auch ein Autor, und ein beleidigter Autor — verſtehen Sie mich, Gellert? kurz, ich erwarte mit der nächſten Poſt einen Brief von Ihnen. Man erzählet hier ſo ungereimte Sachen von Ihrer Unterredung mit dem Könige, daß ich große Luſt habe, die Leute zu verſichern, es ſey alles wahr, was man davon erzählet, wenn Sie mir nicht bald antworten, und alles aufs umſtändlichſte melden, was der König zu Ihnen geſagt hat. Noch einmal warne ich Sie, ſäumen Sie nicht, oder ich werde es dem Publico ins Ohr ſagen, daß dieſer Gellert, der von nichts als Vaterland und Menſchenliebe ſpricht — — ja,

wie

wie geſagt, daß dieſer ſtille und friedliebende Gellert dem Könige bey ſeiner Unterredung mit ihm einen weitläuftigen und finanzmäßig ausgearbeiteten Plan mit aller Demuth eines Poeten überreichet habe, worinnen er gezeiget, wie der Krieg wenigſtens noch zwey Jahre könne fortgeführet werden, ohne die brandenbürgiſchen Unterthanen im mindeſten zu beläſtigen — ja, ja, mein Herr, das iſt mein ganzer Ernſt; und haben wir einmal Friede, ſo ſollen Sie — zittern ſollen Sie, mehr ſage ich nicht!

Wie ich mich befinde? O ich bin viel zu ergrimmt, als daß ich Ihnen darauf antworten könnte. Unmöglich kann Ihnen viel daran liegen, ob ich krank oder geſund bin, Sie würden mich ſonſt lange darum gefragt haben. Aber ich merke es ſchon. Schmollen kann ich mit Ihnen unmöglich. Mitten in meiner patriotiſchen Wut liebe ich Sie von ganzem Herzen, und wenn es mir einfällt, daß ich binnen acht Tagen einen Brief von Ihnen bekommen werde, ſo möchte ich Sie vor Freuden tauſendmal umarmen! Ich bin vollkommen geſund, heiter und zufrieden. Ich genieße die ruhigen Augenblicke, die wir izt noch als eine Beute davon tragen, und erwarte die unruhigen Tage ohne ängſtliche Sorge.

Leſen Sie die Innlage an unſern Cramer *) in Copenhagen, ſo werden Sie noch mehr wiſſen.

Mein

*) S. den folgenden Brief.

Mein ganzes Herz iſt darinnen: denn ſeit meinem erlittenen harten Unglücke iſt mir alles ziemlich gleichgültig, und ich kann in einer Viertelſtunde mit eben der Munterkeit von meinem Tode reden, mit der ich gegen meine Freunde ſcherze, wie ich izt mit Ihnen, mein beſter Gellert, geſcherzet habe. Heben Sie dieſe beyden Briefe auf, vielleicht machen Sie, wenn ich heuer noch ſterbe, eine merkwürdige Anekdote in meiner künftigen Lebensbeſchreibung, die deſto mehr in die Augen fallen muß, da ich in meinem ganzen Leben, wenn ich ein paar Schmähſchriften ausnehme, nichts Wichtiges gethan, als dieſes, daß ich meinen Freund Gellert von ganzem Herzen geliebet habe.

Tauſend Empfehle an unſern lieben Commiſſionsrath und ſeine redliche Frau. Melden Sie ihnen, daß unſer hochachtungswürdiger Freund L** auf künftige Mittewoche Hochzeit hat. Ich bin (wie man in Leipzig ſpricht) ganz Zufriedenheit und ganz Freude über die Verbindung zwoer Perſonen, die GOtt, wie es ſcheint, dazu erſchaffen hat, um ſich durch ihre beyderſeitige Tugend und Rechtſchaffenheit glücklich zu machen. Leben Sie wohl.

Rabener.

Dres-

Dresden, am 25. Jenner, 1761.

Mein liebſter Cramer,

Ihren Brief vom 15 November habe ich erſt am 23ſten Dec. erhalten. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die verſicherte Freundſchaft und für das aufrichtige Mitleiden wegen des unglücklichen Schickſals unſers armen Landes. Gott wird der Noth ein Ende machen, wenn es ſein Wille iſt; und wenn er, wie es leider ſcheint, uns noch länger züchtigen will: ſo wird er Muth und Vertrauen ſchenken, geduldig auszuhalten, und auf ſeine Hülfe zu harren. Unendlichemal danke ich ihm, denn es iſt ganz ſein Werk, für die Kräfte, die Freudigkeit und Heiterkeit des Gemüths, die er mir am 19ten Julius bey dem erlittenen harten Verluſte gab, und die, welches eine noch gröſſere Gnade von ihm iſt, mich ſeit dem nicht einen Augenblick verlaſſen hat. Ja, liebſter Cramer, danken Sie ihm mit mir dafür! Die damalige Beängſtigung hatte wohl in meinem Körper eine Unordnung gemacht, welche Folgen nach ſich zog, die mich einen nahen Schlagfluß befürchten ließen. Ich erwartete GOttes Wink, wenn ich kommen ſollte, und erwartete ihn ziemlich ſtandhaft. Meine Freunde, ich muß es Ihrer Liebe nachrühmen, waren meinetwegen unruhiger, als ich; aber ein kleines Mittel hat mir geholfen, und izt bin ich ſo geſund, als ich in vielen Jahren nicht geweſen, und ſo munter und aufgeräumt, als ich nur damals war, als ich meinen guten Cramer bey mir hatte. Da ſich im November die Unruhen unſrer

unſrer armen Stadt wieder näherten, ſo ließ ich mich von einigen Freunden bereden, an den Ort unſers vorigen Aufenthalts zu fliehen. Ich blieb dort bis zum dritten December. Seit dem bin ich wieder hier, verrichte mein Amt, ſo gut es bey izigen Umſtänden geſchehen kann, und ſo ſchrecklich auch für uns die Ausſicht inskünftige iſt, ſo gewiß bin ich doch entſchloſſen, alles hier abzuwarten, was uns Gott vorbehalten hat. Die Flucht und der Aufenthalt an einem offenen Orte iſt allemal mit vieler Gefahr verknüpft: nach Böhmen kann und mag ich nicht, und ich bin überall unter der Hand des HErrn. Will mich Gott erhalten, ſo kann er es auch hier thun; und ſoll ich ſterben, ſo habe ich für mich und meine Freunde ſchon lange genug gelebt. Ich lebe, oder ſterbe, ſo bin ich des HErrn. Erhalten Sie mir nach meinem Tode Ihr gutes Andenken, und ſagen Sie der Nachwelt, daß ich Ihr Freund geweſen bin; ſo wird dadurch die Nachwelt überzeugt werden, daß ich Gott gefürchtet, meinen Nächſten geliebt und mein Amt redlich verwaltet habe. So viel begreift der unſchäzbare Titel, ein Freund von Cramern zu ſeyn, in ſich!

Sie verlangen von mir zu viel, wenn ich Ihnen ſagen ſoll, wodurch die Schlacht bey Torgau iſt verloren worden? ꝛc. ꝛc. Ich bin, wie meine Vorgeſezte ſagen, ein ziemlich guter Sekretär: aber ich bin, unter uns geſprochen, ein überaus ſchlechter General; ich kann alſo von allem dem nicht urtheilen.

Die

Die Großmuth der gnädigen Fräulein von B** gegen einige durch das Bombardement verunglückte Weibsperſonen, verehre ich mit dem lebhafteſten Danke. Ich habe die 180 Thaler in hieſiger Münze erſt geſtern erhalten, und würde ſie, da Ihr Schuldner in Leipzig dermalen außer Stand iſt, einen Dreyer zu bezahlen, noch ſo bald nicht erhalten haben, wenn nicht der Freund, an den Sie die Sache addreſiret haben, ſo großmüthig geweſen wäre, ſie auf ſeinen eigenen Wechſel mir auszahlen zu laſſen. Ich habe heute angefangen, das Geld, mit Zuziehung meines Beichtvaters, unter einige nothdürftige Perſonen auszutheilen. Binnen acht Tagen werde ich Berechnung davon thun, und dem gnädigen Fräulein ſelbſt im Namen der Elenden danken, die ſie ſo großmüthig erquickt hat. Der Mangel iſt bey den meiſten Abgebrannten wegen iziger Theurung und Kälte unausſprechlich, und oft bey denen am meiſten, die es ſich merken zu laſſen Scheu tragen. Ich ſuche dieſe vorzüglich auf, und werde lieber nur einigen eine proportionirliche Gabe austheilen, mit der ſie ihr Leben friſten können, als dieſe 180 Thaler unter allzu viele ausſpenden, weil durch eine zu groſſe Vertheilung der abgezielte Endzweck ihrer nothdürftigen Erleichterung nicht erreicht werden würde. Gott wird für die übrigen auch ſorgen. Und ich muß Ihnen mit einer wahren Freudigkeit meines Herzens ſagen, daß hier in Dresden mehr Liebe und Gutthätigkeit iſt, als ich ſonſt geglaubt habe. So gar diejenigen, die ſelbſt abgebrannt ſind, theilen ganz im Stillen, und ohne es mer-

merken zu laſſen, ihren geretteten Biſſen Brod mit den Hungrigen. Die öffentlichen Collekten im Lande für unſre Stadt ſind wenigſtens beträchtlicher, als man von einem ſo verarmten und ausgepreßten Lande erwarten konnte. Noch mehr iſt an unſern Herrn Superintendent zur beliebigen Vertheilung privatim eingeſendet worden: und in dem gutthätigen Hamburg ſind einige Familien, welche an unſern berühmten und rechtſchaffenen Herrn von Hagedorn von Zeit zu Zeit ſehr anſehnliche Poſten übermacht haben, und noch übermachen, die vorzüglich zu Unterhaltung der Handwerksleute und Künſtler angewendet werden. Ich finde unausſprechliche Freude in einer vorſichtigen Vertheilung des eingeſendeten Allmoſens, und ſeitdem die gnädige Fräulein von B** mich durch ihre Großmuth in den Stand geſezt hat, in ihrem Namen wohl zu thun; ſeitdem bin ich nicht mehr ſo eiferſüchtig auf meinen Freund Hagedorn.

Leben Sie wohl, und lieben Sie mich nur eine Minute länger, als ich Sie liebe, ſo wird unſere Freundſchaft bis in den Tod dauren. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Rabener.

An

An
Herrn Cabinetsſekretär Ferber
in Warſchau.

Dresden, den 12. Auguſt, 1760.

Bald werden Sie glauben müſſen, daß mein gutes freundſchaftliches Herz mit verbrannt ſey, da ich, ſeit meinem erlittenen Unglücke, an meinen liebſten Freund nicht geſchrieben, und ihm meine Noth nicht geklagt habe. Mitten in meiner größten Beängſtigung habe ich tauſendmal an Sie gedacht, und da ich endlich erfuhr, daß ich alles verlohren hatte, ſo fiel mir zu meiner größten Beruhigung ein, daß mir doch noch die Freundſchaft meines Ferbers übrig ſey. Es war ganz natürlich, daß mir dieſes einfiel, da ich, Sie wiſſen es wohl, Sie von ganzem Herzen liebe, und da ich die Nachricht von meinem Verluſte eben damals in Gegenwart Ihrer Mademoiſelle Schweſter erfuhr, die ich unendlich und doppelt hoch ſchäze, weil ſie Ihre Schweſter und meine Freundinn iſt. Sie wird Ihnen von H*** aus von meinem Schickſale etwas gemeldet haben; erlauben Sie mir, daß ich es hier wiederhole.

Unſere Briefe ſind ſo oft vergnügt und ſcherzhaft geweſen; dieſer mag einmal traurig ſeyn. Nicht allzu traurig, ich gebe Ihnen mein Wort; denn mein Verluſt, ſo weh er mir auch thut, hat mir doch nicht eine Thräne gekoſtet, und mir keine unruhige Minute gemacht. Mir ſelbſt iſt das unbegreiflich. Es war weder Unempfindlichkeit, noch Philoſophie; eine Gnade von Gott war es, ich erkenne es dafür, daß ich mit der größten Gelaſſenheit mein Haus brennen ſah, und mit eben der Gelaſſenheit hernach anhörte, daß alles verlohren ſey.

Der 19te Julii war dieſer ſchreckliche Tag. Schon am 14ten, da unſere Noth angieng, war mein Haus der Gefahr am meiſten ausgeſezt. Früh um acht Uhr zerſchmetterte eine Haubizgranate das Zimmer meines Bedienten, und zündete. Wir löſchten damals noch das Feuer. Ich ließ meine Sachen, ſo gut es möglich ſeyn wollte, zuſammenpacken, und theils in den Keller, theils in ein Gewölbe ſchaffen, welches wir feſte genug zu ſeyn glaubten. Weil ſich aber die Gefahr vermehrte, und es Kugeln und Carcaſſen auf die Gegend meiner Wohnung regnete, ſo flüchtete ich noch ſelbigen Abend um ſieben Uhr nach Neuſtadt zu Herrn D***, meinen Bedienten aber ließ ich, mit ſeinem guten Willen, zurücke. Neuſtadt ward vom 15ten an auch beſchoſſen, und zwey Zwölfpfünder fuhren durch unſer Haus, aber wir waren doch mit dem Feuereinwerfen daſelbſt verſchont.

So

So gefährlich und ängſtlich dieſer unſer Aufenthalt war, ſo viel komiſche und lächerliche Auftritte kamen doch dabey vor. Die Madame Z*** mit ihrer Bedienung, und ich, waren die meiſte Zeit bey Herrn H** in ſeiner Stube, und da ſchliefen wir auch. Hinten im Hofe, in zwey gewölbten Stübchen ſtack die ganze D*** Familie, und noch vierzig Perſonen, alt und jung. Die Fenſterladen waren mit Miſte verſchüttet, der obere ſchöne Saal mit Miſte bedeckt, und mit eben ſo viel Miſte der ganze Hof beſtreut. Unter dieſem Miſte lagen alle dieſe Perſonen. Einige waren ſtille und verdrüßlich, einige beteten, und man ſahe es ihnen am Maule an, wie ſie mit ihrem Gott zankten, daß er es doch ſo weit habe kommen laſſen, ungeachtet ſie ihm nun ſeit vier Jahren die Ehre angethan, und fleißig gebetet. In einem andern Winkel ſaßen einige politiſche Kannengießer, und machten für Daunen einen Operationsplan, wurden aber ſehr uneinig, weil ſie ſich über den kleinen Nebenumſtand nicht vergleichen konnten, ob ſie den König von Preußen mit ſeiner Armee wollten zu Kriegsgefangenen machen, oder nicht lieber alles über die Klinge ſpringen laſſen. Ich war fürs leztere, aber ich ward überſtimmt. Eine Prieſterwittwe kriegte mich immer auf die Seite, und ziſchelte mir ins Ohr: Wir ſollten Gott danken! Nur der lieben Religion wegen ſchöße uns der König von Preußen todt, und unſere Häuſer in Grund. ‥ Aber, zum Henker, Madame, was

 haben

haben meine Perücken mit der Religion zu thun? (denn kurz vorhero hatte ich erfahren, daß eine dreyßigpfündige Granade meinen ganzen Apparatum von Perucken zerſchmettert habe.) Laſſen Sie es gut ſeyn, antwortete ſie mir, es wird ſich ſchon geben, danken Sie Gott dafür! — Die verwünſchte fromme Frau hat mich grauſam gepeiniget. Ich und ein paar gute Freunde vertrieben uns die Zeit in unſerer Stube, und mich deucht, das war noch am ſolideſten gedacht. Unter dergleichen Abwechſelung und Unruhe brachten wir den 19ten heran, den ſchrecklichſten Tag meines Lebens. Schon um drey Uhr Nachmittags ſtund die Kreuzkirche, das Amthaus und meine Wohnung in voller Flamme. Ich lief vor in das Gouvernementshaus, (hier war es eben, wo ich die Frau Mama und Ihre Babet antraf,) und ſah dieſem Greuel der Verwüſtung zu. Ich blieb einige Zeit dort, und gegen fünf Uhr kam mein ehrlicher Bedienter mit der Nachricht, daß mein Haus niedergebrannt, das Gewölbe von den Bomben eingeſchmiſſen, und darinnen alles verbrannt, der ganz unbeſchädigte Keller aber von denen zum Löſchen commandirten Soldaten rein ausgeplündert ſey. Das that weh, mein lieber Ferber, ſehr weh; alle mein Hausrath, meine Kleider, Wäſche, Vorräthe, alle meine Bücher und Manuſcripte, alle Briefe, die ich von Ihnen und andern guten Freunden ſo ſorgfältig geſammlet hatte, alles war verloren; von Sachen, die ich wohl auf dreytauſend Thaler rechnen kann,

habe

habe ich nicht zehn Thaler werth gerettet. Der älteſte Zeugrock, den ich anzog, um deſto bequemer zu löſchen, eine alte abgelebte Perucke, die ich in eben der Abſicht aufgeſezt, ein paar alte Hemden, die ich ſchon für meinen Bedienten beſtimmt hatte, und ein Schlafrock: das war meine ganze Garderobbe. Die wizigen Manuſcripte, welche nach meinem Tode ſollten gedruckt werden, ſind zum kräftigen Troſte der Narren künftiger Zeit, alle, alle mit verbrannt. Nun verlohnt es beynahe die Mühe nicht, daß ich ſterbe, weil nach meinem Tode weiter nichts gedruckt werden kann. Dieſer Gedanke hatte mich bisher noch beruhigt, wenn ich, als Autor an den Tod dachte; aber nun will ich immer leben bleiben, und mich in die Welt ſchicken, ſo gut ich kann. Meine ſchönen Bücher dauern mich ſehr, aber mannichmal dauern mich doch meine Hemden noch mehr, und meine Kleider und meine Betten, und ſ ſ ſ ſ kurz, Ferber, ich bin ſo nackigt, wie ein Gratulant! Ein Glück für mich, daß ich noch meine Wechſel und Documente gerettet habe. An baarem Gelde habe ich nicht viel über vierzig Thaler verloren; aber wie viel baares Geld hat denn ein Steuerſekretär, der ein Jahr in preußiſchem Depot und zwey Jahr unter der Vormundſchaft der Landesdeputation geſtanden? Das ſchmerzt mich am meiſten, was ich durch die Plünderung verloren habe. Einige von unſern Freunden, unſern Hülfsgenoſſen, unſern Errettern, Leute, die ſich das größte Ge-

wiſſen machen würden, am Charfreytage Schweinebraten zu eſſen, die plündern uns ſelbſt in der größten Beängſtigung, und brechen die Keller auf, in welchen man vielleicht vor der Wut der Feinde noch etwas hätte retten können. Sagen Sie es auf mein Wort in Warſchau nach, daß uns die Feinde zwey Drittel verbrannt, und dieſe Freunde ein Drittel geſtohlen haben; aber ſagen Sie auch, daß alle ehrliebende von der Garniſon, Officiers ſowohl, als Gemeine, einen Abſcheu vor dieſen Gewaltthätigkeiten gehabt, und ſagen Sie auch zum Ruhme unſers tapfern Commendanten, daß er die ſtrengſte Ordre geſtellet habe, dieſem Unweſen zu ſteuern: doch hat es nichts geholfen, denn einen Räuber macht kein Galgen ehrlich!

Den Sonntag früh ward in Neuſtadt angeſagt, daß wer ſich aus der Stadt retten wollte, es bald thun möchte Eine neue Angſt! Um acht Uhr früh gieng ich mit meinem Bedienten zum ſchwarzen Thore hinaus. In dem Ueberzuge von einem Kopfküſſen ſtack mein ganzer Reichthum. Wir wadeten bey der grauſamſten Hize durch den brennenden Sand bis auf Saarens Weinberg. Das that ich in Geſellſchaft der D*** Familie, welche, wie die Salzburger, emigrirte. Es ſchlug zwölf Uhr, und ſie hatten noch keine Anſtalt gemacht, etwas zu eſſen; zu trinken war noch weniger da. Ich verſicherte die Geſellſchaft, daß mich hungere und dürſte, und ich, als ein Abgebrannter,

brannter, ſähe wohl, daß man nichts von der Welt habe, als was man mit dem Maule hinaus bringe: Ich wünſchte mir alſo zu eſſen und zu trinken; und weil die löbliche Gewohnheit abgekommen wäre, das Volk in der Wüſten mit Manna zu ſpeiſen, ſo wollte ich mich der Geſellſchaft empfehlen, und ſehen, wo ich einen guten Freund fände, der ſich nicht blos auf die göttliche Fürſorge verließe. Ich gieng, und kam nach Loſchwiz zu einem guten Freunde, bey dem ich willkommen und ziemlich gut verſorgt war. Hier blieb ich bis Mittwochs früh, da ich ein Pferd bekam, und nach H** ritt.

Seit dem berühmten Morgen, als der Ritter von der traurigen Geſtalt ſein Schloß verließ, um die göttliche Dulcinea zu ſuchen, iſt kein ſo abentheuerlicher Ritt geſehen worden, als der meinige. Stellen Sie Sich einen hohen Gaul vor, deſſen eigentlicher Beruf ſeit fünfzehen Jahren geweſen war, im Karren zu ziehn; auf dieſem Gaule den Steuerſekretär Rabener, noch nicht völlig drey Ellen lang, und, der ſchweren Zeiten ungeachtet, anderthalbe Elle im Durchſchnitte; dieſen Sekretär in ein paar zerriſſenen Schuhen, ſchwarz ſeidenen Strümpfen, geſtrickten Beinkleidern, einem beſchmuzten, alten und lebensſatten Zeugrocke, einer Haarbeutelperucke, welche ſeit der Belagerung nicht ausgekämmt, und vielleicht ſeit der preußiſchen Invaſion nicht gepudert war; hinter ihm ein

Kornſack, in welchem der Reſt ſeines Vermögens geflüchtet war, auf dieſem Kornſacke einen bund⸗ſtreifigen Schlafpelz, welcher, im Fall es regnete, zum Rockelor dienen ſollte; zur Rechten gieng mein Bedienter, der eine Schachtel mit Brodt und braunſchweiger Wurſt trug, zur Linken der Mo⸗narch des Gauls, dem er von Zeit zu Zeit Muth zuſprechen, und wenn er ſtolperte, ihn mitleidig aufrichten mußte. In dieſem Aufzuge kam ich endlich zum Amtsſteuereinnehmer in H***, wo ich ſehr wohl aufgenommen ward. Mein Quar⸗tier bekam ich im Städtchen, wo die Wirthinn eine bejahrte dienſtfertige Frau war, voll von dem Ceremonielle, wie es unter Johann George des Vierten Regierung mochte bräuchlich geweſen ſeyn; der Wirth, ein feiner Mann, mein alter Schul⸗camerad, und bey ihm ein friſches rundes Mägdchen, welche gute Hoffnung macht, daß ſie ihren künftigen Eheherrn wird ohne Hoſen herum⸗laufen laſſen. Hier wohnte ich. Die meiſte Zeit brachte ich auf dem Schloſſe zu, wo ich das Ver⸗gnügen hatte, die Frau Aſſiſtenzräthinn mit ihrer Familie, und ganz unvermuthet Ihre Mademoi⸗ſelle Schweſter zu finden. In dieſer vortrefflichen Geſellſchaft habe ich zehn Tage lang mich ſo wohl und vergnügt befunden, daß ich zu manchen Zei⸗ten gar vergaß, daß ich abgebrannt war. Der Amtmann und ſeine Frau ſorgten für unſere Be⸗quemlichkeit; beyde waren ſehr dienſtfertig und gaſtfrey, auch hatte ſie Gott mit zeitlichem Ver⸗

mögen

mögen ziemlich, und mit Hunden und Kazen reichlich geſegnet.

Am 2ten Auguſt fuhr ich mit der Frau Schweſter zurück, und bedauerte, daß mein Exilium nicht länger gewähret hatte. Nun bin ich hier, und wohne bey der D***, welche, um ihren Geruch der Heiligkeit ferner, wie bisher, zu erhalten, mir das ganze Logis eingeräumet, und ſich bis Michaelis nach Borthen begeben hat; alsdann kömmt ſie zurück; und ich beziehe mein neues Quartier.

Da haben Sie, mein liebſter Färber, eine lange Beſchreibung meiner Abentheuer! Das übrige wünſche ich Ihnen mündlich zu erzählen; und wann? Bleiben Sie mein Freund. Ich liebe Sie ewig, und küſſe Sie in Gedanken. Verſichern Sie meine Ergebenheit allen Bekannten, welche ſich Ihres abgebrannten Freundes nicht ſchämen. Leben Sie wohl.

An

Herrn Weiße,

nach Paris.

Wenn Ihnen, mein liebſter Freund, jemand ſagte, ich ſey am 19ten November wieder aus Dresden geflüchtet, und halte mich ſeitdem in Wölke, bey dem Herrn Generallieutenant, Grafen von Vizthum, auf; würden Sie es wohl glauben? Schwerlich: Und doch iſt es wahr. Die Unruhen in den Dresdner Gegenden vermehrten ſich täglich, und da beyde Armeen ſich bis an die Stadt gezogen hatten, ſo war die Gefahr immer ſchrecklicher. Tag und Nacht war ein ungewohnter Lärmen auf den Gaſſen, es äußerte ſich ſchon an den nothdürftigſten Sachen ein Mangel, und für einen friedfertigen Autor, wie ich bin, war es ein trauriges Spectackel, wann ich mit einer unzähligen Menge Volks täglich auf der Brücke ſtehn und zuſehen mußte, wie ſich auf den Anhöhen gegen Keſſelsdorf, zunächſt vor der Stadt, die Vorpoſten der Oeſterreicher und Preußen herum rauften. Täglich erwartete man ein Treffen, deſſen Ausgang ungewiß war. Fiel es für die Oeſterreicher unglücklich aus, ſo war Belagerung und Bombardement das unvermeid-

meidliche Schickſal der unglücklichen Stadt. Die Vertheidigungsanſtalten auf den Wällen ſowohl, als Circumvallationslinien waren fürchterlich, und wann man uns beruhigen wollte, ſo war dieſe Beruhigung noch fürchterlicher, indem man uns heilig verſicherte, wir hätten das Glück, an unſerm alten Marſchall, einen ſo braven Gouverneur zu haben, welcher ſich eher unter den Ruinen der Stadt begraben laſſen, als weichen würde. Der Hof in Warſchau, welcher mit der Art, wie man ſeit Johannis das Land befreyet hatte, zum höchſten unzufrieden war, widerſprach noch heftiger, da er ſahe, daß man Dresden zu einem Waffenplaze machen und es befeſtigen wollte. Aber auch dieſer Widerſpruch, dem ein ernſtlicher Nachdruck fehlte, war vergebens, und beſchleunigte die Arbeit nur noch mehr. Archiv und Gallerie, und andere Koſtbarkeiten wurden aus der Stadt in Sicherheit gebracht, und das Miniſterium ſelbſt ſtund ſeit dem 10ten November auf dem Sprunge, nach Prag, oder wo es ſonſt am ſicherſten ſeyn möchte, zu gehn. Mit einem Worte: die ganze Stadt war beſtürzt, und wer ſich retten konnte, der rettete ſich. Was ſollte ich nun bey dieſen Umſtänden thun? Mein Amt hörte bey dieſen Unruhen auf, und meine Vorgeſezten erlaubten mir, wegzureiſen, wohin ich wollte. Da ich in Dresden kein Haus, und, dem Himmel ſey Dank, keine Frau, und dreymal ſey dem Himmel Dank! keine Kinder habe, ſo war ich ganz frey, und nichts konnte mich

zurück-

zurückhalten. Ich nahm mir alſo vor, dieſen unglücklichen Ort auf einige Zeit zu verlaſſen: aber wo ſollte ich hin? und wie ſollte ich fortkommen? Mein erſter Plan war, über das Gebirge nach Naumburg zu gehn; aber die Bewegung der preußiſchen Armee, nnd deren Beſiznehmung von Freyberg, verdarb dieſen Plan. Nach Pirna ladete mich ein guter Freund ein; aber Pirna war den Unruhen zu nahe, und bey einem unglücklichen Rückmarſche der Oeſterreicher der Gefahr am meiſten ausgeſezt. Es ward mir ein Vorſchlag gethan, mit jemanden nach Prag zu gehn, wobey ich weder für die Reiſekoſten noch meinen dortigen Unterhalt ſorgen ſollte; aber wenn ich auch ſonſt kein Bedenken gehabt hätte, ſo ſtund mir doch der Ort nicht an, in welchem der Adel und die Bürgerſchaft denen dahin geflüchteten Sachſen — — — — — — — — — — nicht zum Beſten begegnete. —

Die Seite nach der Lauſiz war geſperrt, größtentheils verwüſtet, und ich darinne fremd. Was zu thun? Ungefähr kam der Herr Graf von Vizthum nach Dresden. Ich klagte ihme meine Verlegenheit, und bat ihn, mich bey ſeiner Rückreiſe mit aus der Stadt zu nehmen, in der Abſicht, einige Tage auf ſeinem Gute zu bleiben, und mich ſodann in Leipzig häußlich niederzulaſſen. Er verſtattete mir alles auf die artigſte und gefälligſte Art,

und

und wir reißten am 19ten November Nachmittags ab: Gott! wie ſchwer ward mir dieſer Abſchied von einem Orte, wo ich mein Amt und den größten Theil meines Vermögens habe, das vielleicht bey meiner Rückkunft nicht mehr ſeyn wird: von ſo vielen Freunden und Freundinnen, die ich ſo ſehr und aufrichtig liebe, und der ſchrecklichſten Gefahr ausgeſezt laſſen muß! Ach! liebſter Freund, ein grauſamer Gedanke für mich! Ich bin endlich am 21ten hier glücklich angekommen, und ſeit der Zeit hier geblieben, anſtatt nach Leipzig zu gehen, wo alles in der ängſtlichen Unruhe und Verwirrung iſt, da vor einiger Zeit 800000 Thaler neuerlich gefordert worden, deren Aufbringung man für ganz unmöglich hält, ungeachtet des harten Ernſtes, den man gegen den geſammten Rath, und einige der Kaufmannſchaft braucht. Da dieſer Brief vielleicht geöffnet werden möchte, ſo kann ich davon mehr nicht ſchreiben. Hier befinde ich mich geſund, wohl, ganz ruhig und ſo vergnügt, als man izo in Sachſen ſeyn kann. Die beyden Gellerte und einige andere Freunde haben mich hier beſucht; nach dem neuen Jahre werde ich auf ein paar Tage nach Leipzig gehn. —

Wie

Wie ſehr ſehne ich mich, mein liebſter, beſter Weiße, nach ein paar Zeilen von Ihnen! Vermuthlich ſind Sie in Paris; und bey Ihrem würdigen Freunde, Herrn Pajon, und deſſen rechtſchaffener Frau, denen Sie mich aufs verbindlichſte empfehlen werden. Wie ſehr beneide ich Paris um meinen Weißen! Leben Sie wohl, kommen Sie mit Frieden, und bald zurück, und vergeſſen Sie unter dem wizigen und unwizigen Lärmen dieſer Stadt Ihren armen flüchtigen Freund nicht. Tauſendmal leben Sie wohl. Ich liebe Sie ewig. Ich liebe Sie mehr als einen leiblichen Bruder, und nur um etwas weniger, als mein Mädchen.

Wölkau,
am 30. Dec. 1759.

Rabener.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rabener, Gottlieb Wilhelm, / Weiße, Christian Felix, / Schmieder, Christian Gottlieb,

Gottlieb Wilhelm Rabeners Briefe und dessen Leben und Schriften

Carlsruhe 1777

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.608-b(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722010-3
VD18 11584971